Verirrung ohne Laster.

Ein

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Von

Heinrich Beck.

Prag und Leipzig,

bey Albrecht und Compagnie.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem

ewig theuern

Iffland

gewidmet.

Vorrede.

Um mich vor Mißdeutung zu sichern, mache ich einige Vorerinnerungen.

Fieldings Tom Jones war von jeher mein Lieblings-Roman. Der Held Thomas so fehlerhaft, wahr; und doch so liebenswürdig! Der Romanen-Dichter hat viel Raum für die Phantasie. Der dramatische Dichter ist durch die Einheiten sehr beschränkt. Diesen zu entsprechen, blieb mir nicht mehr übrig, als von jenem meisterhaften Bilde eine schwache Skizze zu entwerfen; das heißt: einen leichtsinnigen, feurigen deutschen Jüngling, mit Fehlern der Ausseuseiten und einem edlen Herzen, mit Beybehaltung der Delikatesse, welche dem Schauspieldichter obliegt.

Ein Stück, welchem die beiden kräftigsten Triebfedern der Leidenschaften fehlen, (Ehrgeiz und Liebe) hat vieles gegen sich. Wem verdanke ich nun den Beyfall dieses Stücks auf mehrern der ersten deutschen Büh-

nen? — Der einfachen Wahrheit etwas; vieles der Lebhaftigkeit und Kunst in der Darstellung! Es giebt mir große Achtung für die Publikums und Schauspieler, welche unter den haut gouts, welche jetzt so fleißig aufgetischt werden, auch wohl eine so einfache Hausmannskost genießen wollten. Daß es sogar eine Privat-Bühne, unter der Leitung einer Geschmack- und Kenntnißvollen Fürstin aufzuführen würdigte; dieß hebt mich weit über meine Erwartungen!

Der erste Akt dient zur Exposition. Wer es wagt, schon da ein großes Interesse zu erregen, muß einen sehr reichen Vorrath von Kraft und Handlung besitzen. Ich hatte diesen nicht; daher die Leere im ersten Akt; daher — die Bitte um Nachsicht!

Das Stück hatte ursprünglich einen ganz andern Gang. Ich brachte Gustav's Leichtsinn und Enthusiasmus in Verhältnisse, die den jetzigen Zeiten (und Enthusiasten) ganz angemessen seyn sollten. Männer, die ich sehr achte, widerriethen mir dieß. Nun mußte ich zwey Akte ganz neu schaffen, die andern umarbeiten. Die erste Szene ist jetzt nur Con-

versation, Theegespräch im engen Familienzirkel; die Beziehung ist weg. Ich hätte noch einiges geändert; ich hätte die Fabel weggethan, welche Vielen anstößig seyn dürfte; allein Herr Schink fällte ein sehr günstiges Urtheil über diese kleine Allegorie auf eine große Begebenheit! er führte sie in seinen dramat. Monaten wörtlich an — nun ist sie mir werther geworden. Das Stück schrieb ich im Herbst 1789; ich fühlte so; die Zeit wird lehren, in wie weit ich irrte. Ich nehme hier Gelegenheit, Herrn Schink öffentlich zu danken für die Art seiner Kritik. Sein Tadel ist so ganz gegründet, sein Lob sehr ermunternd. So wird Kritik eine sanfte Führerin, die weder niederschlägt, noch erbittert.

Die Mutter und ihr jüngster Sohn sind allerdings zu flach gezeichnet. Ich wollte zwar nur ein schwaches Weib, nicht eine unnatürliche Mutter, einen Weichling, nicht Bösewicht. Das bürgerliche Leben liefert mehr solche Beyspiele. Aber — dann sind es freylich noch keine Charaktere für die Bühne! Wollte ich diesen Fehler für den Druck verbessern, so mußte ich ein ganz neues

Stück machen; dabey geht aber gewöhnlich von der ersten Wärme vieles verloren.

Der plumpe Schurke Hülsen soll keine komische Rolle seyn. Er darf durchaus nicht nach Art der gewöhnlichen theatralischen Pedanten gespielt werden. Wer ihn so nimmt, thut dem guten Wiendal groß Unrecht! Der Bösewicht, unter der Gelehrsamkeit verhüllt, konnte ihm wohl eine geraume Zeit verborgen bleiben; den Narren und groben Pedanten hätte er sicher nicht über Gustav gesetzt.

Moral war mein Augenmerk bey diesem Stück! habe ich nun auch nicht, wie ich doch wünsche, genützt; so bin ich mir doch bewußt, daß ich nicht Beyfall auf Kosten der Sittlichkeit gesucht habe.

Mannheim, im Jänner 1793.

Verirrung ohne Laſter.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Regierungsrath Windal.
Madam Ulrich, seine Schwester.
Gustav, einundzwanzig Jahr, } ihre Söhne.
Albert, zwanzig Jahr, }
Hofrath Blume, ihr Schwager.
Hülsen, Hauslehrer.
Thomas, ehemaliger Gärtner.
Hannchen, seine Tochter von sechzehn Jahren.
Franz, sein Sohn von fünf Jahren.
Peter, sein Sohn von sechs Jahren.
Barbier Steps.
Lieke, seine Frau.
Ein Lehrbursche bey einem Goldschmidt.
Philipp, Bedienter bey Windal.
Noch ein Bedienter.

Die Handlung ist im ersten, zweyten, dritten und fünften Akt in Windals, im vierten Akt aber in des Barbier Steps Hause. Fängt Vormittags um halb neun Uhr an, und dauert bis Abends acht Uhr.

Erſter Aufzug.

(Morgen.)

Erſter Auftritt.

Wiendal. Blume und Mad. Ellrich (am Frühſtück, im lebhaften Geſpräch.)

Wiendal.

Aber ich liebe die großen Geſellſchaften nicht; ich bin nie beſſer, als unter den Meinigen.

Blume. Da haben Sie ſchon Recht, Herr Bruder. Wenn man Familie hat und gutes Auskommen; ſo braucht man nichts von auſſen zu ſuchen.

Wiendal. Sie acentuiren auf gutes Auskommen. Ich hab' es. Hätt' ich aber auch

weniger, desto mehr würde ich suchen, im kleinen häuslichen Zirkel glücklich zu seyn.

Mad. Ellrich. Und gar keinen Menschen sehen. Nun, darum ist mir's lieb, daß Du um nichts zu sorgen hast! Man braucht die Menschen, wenn man nicht, so zu sagen, im Ueberflusse lebt.

Blume. Da haben Sie nicht Unrecht. Freunde sind nöthig in der Welt, und — Gönner! man bringt einem nichts entgegen; man muß alles suchen und erwerben.

Wiendal. Mit Art. Ich hatte und habe noch die Grossen nöthig. Wünsche ich etwas, dann ist's an mir zu suchen; dann geh' ich mit Ehrerbietung und Offenheit zu ihnen, und selten versagt man mein bescheidenes Gesuch.

Blume. Das ist Glück, Herr Bruder! Glück! Man muß sie beständig in Wärme erhalten; man muß sein Andenken auf alle Art erneuern! sonst wird man fremd, und wohl gar vergessen. Außerdem muß man auch höflich seyn mit allen Menschen. Man weiß nicht, wie man diesen und jenen brauchen kann. Man muß es mit keinem verderben.

Wiendal. Verderben! Ey, verderb ich's

denn mit den Menſchen, wenn ich beſcheiden und ſtill an ihnen vorbey wandle? Oder gebe ich ihnen damit etwas, wenn ich ihnen die Ausgabe für neue Hüte verdoppeln helfe? Mein lieber Herr Bruder, wen ich kenne und liebe, den grüß' ich traulich und herzlich. Den Andern, die ich nicht kenne, zeig' ich lieber ein freundlich Geſicht, als einen unbedeckten Kopf. Wer Jedermann grüßt, liebt keinen.

Blume. Darin hat nun jeder ſo ſeine eigne Manier.

Wiendal. Manier! recht! aber Manier iſt von Wirklichkeit ſo verſchieden — ungefähr wie der Mann und ſein Kleid.

Blume (nach einer kleinen Pauſe.) Apropos! Haben Sie ſchon von den neuen Verſchönerungen der Stadt gehört?

Wiendal. O ja!

Blume (zweifelnd.) Was halten Sie davon?

Wiendal. Ich ehre den Plan, wie jeder vernünftige, gutdenkende Menſch thun wird.

Blume. Hm! ja! wenn es ausgeführt wird, und ſich thun läßt, ſo iſt's recht ſchön. — Viele zweifeln.

Wiendal. Mit Unrecht! Sagen Sie denen,

die zweifeln, daß Zweifeln am Guten weder gut noch glücklich macht. Der Fehler liegt am Blut oder am Herzen.

Mad. Ulrich. Was das wieder für ein Beweis ist?

Wiendal. Nicht so unrichtig, als Du meynst. Sieh, Schwester! ich glaube von Allem immer das Beste! und wenn nun vollends ein gütiger Mensch, oder weise und edle Männer im Staat etwas für dessen Wohl unternehmen, so glaube ich, daß sie's auch ausführen werden. Darum, liebe Schwester, habe ich nie eine Kur nöthig, um mein Blut zu verdünnen.

Blume. Ja, ja! man will immer verbessern und verbessern. Es ist jetzt das Zeitalter des Unternehmens. Dort kämpfen sie für Freyheit, und toben und würgen; hier —

Wiendal (schnell.) Herr Bruder! ich hoffe doch nicht, daß Sie Plane fürs Wohl der Menschen mit Schwärmerey und Empörung verwechseln werden?

Blume. Ja, so nennen Sie's! dort nennt man's Kampf um Freyheit und Rechte der Menschheit.

Wiendal Freyheit! Rechte der Menschheit!

Die armen, beklagenswürdigen Thoren! die in ihren eignen Eingeweiden wüthen, um ein Phantom zu erkämpfen, das sie nur unglücklich machen würde.

Blume. Das weiß ich eben nicht, Herr Bruder! Der Mensch ist zur Freyheit geboren.

Wiendal. Ey, liegen wir denn an Ketten? Freyheit! Freyheit! Ein schönes, hochtönendes Wort! aber wohl dem, der den eigentlichen Sinn davon zu unterscheiden weiß! Für den Rasenden ist solch ein Signal so schädlich, wie ein Messer in der Hand eines Kindes. Dem ist's die Losung zu Aufruhr und Empörung. Nein, Herr Bruder! das Band der Pflichten, unter dem Schutz und Schirm der Gesetze, ist ein süßes, leichtes Band. Da ist man ruhig, glücklich und — frey! Oder meynen Sie, daß man dann glücklicher seyn würde, wenn nichts, gar nichts mehr bände, wenn jeder Stärkere den Schwächern unterdrücken und mißhandeln dürfte?

Blume. Das nicht; aber —

Wiendal. Ich will Ihnen eine Fabel erzählen, die mir einfiel, als in dem großen, herrlichen Reiche die Freyheitswuth ausbrach. Ein

Ehr begüterter Landmann besaß alles, was ihn unter seinesgleichen beneidenswerth machen konnte; fette Triften, schöne Heerden, zu deren Bewachung er mehrere Hunde hielt. Einige Füchse streuten unter den friedlichen Thieren den Samen des Unmuths aus. „Laßt euch nicht so viele Wolle „nehmen,“ sagten sie zu den Schafen. „Ihr „werdet zu karg gehalten,“ sagten sie zu den Hunden — „setzt euch in Freyheit!“ Die Thiere brachen mit einemmal in zügellose Wildheit aus; jeder that, was ihm gut dünkte. Einige treugebliebene Hunde waren das erste Opfer der Wuth. Was nicht verzehrt ward, wurde verderbt. Ordnung, Pflege, Saat und Cultur — alles hörte auf. Die Schwächern büßten früh durch großen Mangel — die Stärkern lebten eine Zeitlang auf jener Kosten. Endlich, nachdem ein großer Theil durch Wuth oder Hunger aufgerieben war, als die ungepflegten Fluren keine Nahrung mehr reichten — erwachten die Thiere aus ihrem schädlichen Taumel. Sie krochen bittend zum Landmann. „Sey wieder unser — Herr,“ riefen sie, „wie „zuvor! wir sind irre geführt! strafe die Frechen, „die Bösen! aber verzeih' uns! Stelle Ordnung, „Frieden und Recht wieder her, damit wir ruhig

„unſere Nahrung erwerben können.“ Es geſchah; aber lange büßten die Thiere für ihre übelverſtandene Freyheit. Das ſchöne Land brauchte Zeit, ſich zu erholen.

Blume. Herr Bruder! Sie ſehen das von einer Seite —

Wiendal. Es iſt die einzig wahre Seite. Mein Gott! wir beſaßen auch einſt etwas jener falſchen Freyheit — ähnliches. Denken Sie nur an die Zeiten des Fauſtrechts. Unſer Deutſchland zeigt uns die Trümmern noch in den zerſtörten Schlöſſern. Nein! — völlige Freyheit jedes Einzelnen iſt Unding. — Die Stärkern erdrücken immer die Schwächern. Nein — jetzt ſchützen uns weiſe Regenten; und der gute, fleißige Mitbürger genießt ungeſtört die Früchte ſeiner Arbeitſamkeit. Das iſt die wahre Freyheit!

Mad. Ellrich. Nun laßt endlich einmal das Geſpräch bey Seite, Ihr Herren! Sag' mir doch, Bruder, wenn wirſt Du das neue Gut beſehen?

Wiendal. Uebermorgen, denk' ich.

Blume. Was für ein neues Gut?

Mad. Ellrich. Das Lindheimſche Gut zu —

Blume. Ey was! Das habe ich noch nicht gewußt. Ich gratulire.

Wiendal. Ich danke Ihnen.

Mad. Ellrich. Er hat es „Gustavs Dank“ genannt.

Blume. Schön!

Mad. Ellrich. Ja, wenn es nur eben so wahr wäre!

Wiendal. Was macht Deinen Zweifel?

Mad. Ellrich. Des jungen Herrn Charakter. Ich sollt' es nicht sagen —

Wiendal. Das ist wahr.

Mad. Ellrich. O, was hülfe das Verhehlen: es ist nur zu sichtbar.

Wiendal. Was ist sichtbar?

Mad. Ellrich. Daß Du alle Liebe, alle Geschenke — alles und alles an einen Taugenichts verschwendest.

Wiendal. Schwester, es ist Dein eigner Sohn!

Mad. Ellrich (heftig.) Ich wäre sehr unglücklich, wenn ich keinen bessern hätte.

Wiendal. Gut! behalte Deinen — laß uns diesen.

Blume (mit einem Wink.) Ey, Frau Schwester!

Mad. Ulrich (einlenkend.) Nun, ich habe nichts dagegen, daß er ihm wohlwill; er iſt ja ſein Pathe; er hat ihn auferzogen; aber nur mit Maaß und Ziel! nur ſoll er darum nicht ungerecht ſeyn gegen den armen Albert.

Blume. Das iſt was anders. Den verkennen Sie! Gott weiß es, Herr Bruder, Sie verkennen ihn. Mir iſt Einer wie der Andere; es ſind liebe Vettern; ich habe ſie beide lieb, wie meine Seele! aber — nur kränken Sie nicht den Einen zum Vortheil des Andern.

Wiendal. Sorgen Sie nicht.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Albert.

Albert.

Schönen guten Morgen, lieber Herr Onkel.
(will Wiendal die Hand küſſen.)

Wiendal. Guten Morgen! Erſt zu Deiner Mutter.

Albert (küßt der Mutter die Hand.) Guten Morgen, liebe Mama! (verbeugt ſich nochmals gegen Wiendal, dann gegen Blume:) Gehorſamſter Diener!

Blume. Guten Morgen, Vetter Albert.

Mad. Ellrich. Du warst aus?

Albert. Ich war mit dem Herrn Hofmeister ein wenig botanisiren.

Blume. Schön! das heiß' ich Bewegung und Studium vereinigen.

Mad. Ellrich. Wo ist Gustav?

Albert. Ich glaube, im Stall. Ich sah ihn mit Stiefeln und Sporen nach dem Hof gehen. (zu Wiendal:) Sind Sie nicht wohl, liebster Herr Onkel?

Wiendal. Warum?

Albert. Da Sie nicht sprechen, war ich besorgt —

Wiendal. Ich bin wohl, mein Sohn.

Albert (zu Blume.) Wie befindet sich die liebe Familie zu Hause?

Blume. Gut, lieber Vetter. Warum besuchen Sie uns nicht?

Albert. Ja wohl; ich schäme mich recht. Ich habe lange meine Aufwartung nicht gemacht. Ich hatte aber eine Arbeit, die mich ganz hinnahm; aber ich werde alles wieder einbringen.

Blume. Soll mich freuen! Je eher, je

lieber! je öfter, je beſſer! Wiſſen Sie was? nehmen Sie den Mittag vorlieb mit uns.

Albert (verneigt ſich.) Wenn der Herr Onkel und Mama nichts dagegen haben?

Mad. Ellrich. Geh in Gottes Namen, mein Sohn.

(Albert ſieht Wiendal bedeutend an.)

Wiendal (lächelnd.) En, was ſoll ich denn dagegen haben? Du wirſt recht gut ſeyn bey dem Herrn Bruder.

Blume. Nun, es bleibt alſo dabey?

Albert. Wenn Sie ſo befehlen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Guſtav (kommt hastig herein.)

Albert, wo iſt meine Reitpeitſche? — Guten Morgen!

Mad. Ellrich. So? ich glaubte ſchon, du hätteſt ſie draußen gelaſſen.

Albert. Ich weiß ſie nicht; iſt ſie nicht da?

Gustav. Ich suche sie schon lange, und kann sie nicht finden.

Albert. Ich will Dir suchen helfen. (ab.)

Mad. Ellrich. Dein Bruder ist weit gefälliger gegen Dich, als Du gegen ihn.

Gustav. Es ist doch die Frage, welcher von uns Beiden den Andern mehr liebt.

Mad. Ellrich. Die Frage ist schon längst beantwortet.

Gustav (mit naiver Laune.) Nicht wahr, zu meinem Vortheil?

Mad. Ellrich. Im Gegentheil.

Gustav. Liebe Mama, durch Zweifel werde ich just nicht besser. Trauen Sie mir einmal zu, daß ich besser bin, als ich scheine; Sie werden sehen —

Wiendal (unterbrechend.) Gustav, Du mußt bey Zeiten wieder da seyn, um zum Oberhofmarschall zu gehen. Ich habe mit ihm gesprochen; Du wirst die Sekretärsstelle erhalten, sobald Du von der Universität kommst. Er will Dich nur zuvor sehen.

Gustav. Welche Zeit soll ich hier seyn?

Wiendal. Punkt eilf Uhr.

Gustav. Gut.

Wiendal. Vergiß es nicht!

Gustav. Nein.

Blume. Also ist's richtig? Das freut mich! — Aber — da nehmen Sie sich in Acht, Vetter! da werden Sie Ihre Noth kriegen.

Gustav. Wie das?

Blume. Das ist der eigensinnigste Mann auf Gottes Erdboden.

Gustav. So?

Blume. Gut ist er, und hält auf seine Leute; er läßt keinem zu nahe geschehen — aber — verdammte Gewohnheiten —

Gustav. Was denn für welche?

Blume. Alle Morgen um sechs Uhr im Winter, und im Sommer um vier Uhr muß der Sekretär an sein Bette, und ihm vorlesen.

Gustav. Der Teufel, das ist früh!

Blume. Dann müssen Sie ihn spazieren begleiten — im Sommer — und im Winter Schachspielen.

Gustav. Das kann ich nicht.

Blume. Ja, so müssen Sie's lernen.

Gustav. Das thu' ich nicht; es ist mir zu langweilig.

Wiendal (einfallend.) Du wirst's schon lernen, wenn es nöthig seyn sollte.

Gustav. Aber ich werde ja Marschallamts- und nicht sein Sekretär.

Blume. Ja, das hätt er aber nicht anders.

Gustav. Das thu' ich nicht! Hören Sie, Papa — zum Laquaien mag ich mich nicht verdingen.

Wiendal (lächelnd.) Sorg' nicht, Gustav; es wird so schlimm nicht seyn.

Blume. Nein, schlimm ist er deswegen nicht. Er ist ein herzensguter Herr; nur launisch! — und wenn er das Podagra hat —

Wiendal (steht plötzlich auf.) Wir wollen's versuchen! Geht das nicht, so wird sich schon was anders finden.

Blume. So ist's! Da haben der Herr Bruder Recht! man kann so was leicht versuchen; unser lieber Vetter ist noch jung, und kann es schon abwarten — Und am Ende — (aufbrechend) paßt die Stelle für den Einen nicht, so paßt sie für den Andern. (halblaut zu Wiendal ins Ohr:) Vetter Albert, der ist ein gutes Schaf — der kann schon eher was vertragen. — Ja — (laut und Ende.) Nun muß ich zum Geheimderath. Adieu,

Adieu, lieber Herr Bruder. (giebt Allen die Hand) Empfehl mich, Frau Schwester! Nun, lieber Vetter, besuchen Sie mich öfters; Sie wissen ja, Sie sind mir allemal lieb und werth. Ich mach' keine Komplimente; ich sprech, wie ich's auf dem Herzen habe. Empfehle mich allerseits.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Blume.

Wiendal.

Du mußt ihn doch zu Zeiten besuchen, Gustav. Er ist Dein Onkel und ein vernünftiger Mann, von dem Du schon etwas lernen kannst.

Gustav. Das weiß ich wohl; wir vertragen uns nur nicht recht gut zusammen. Er ist mir im Disputiren überlegen; und wenn ich auch zu Zeiten Recht habe, so läßt er mir's doch nicht.

Mad. Ellrich. Du magst wohl selten Recht haben.

Gustav. Selten — aber doch zu Zeiten. Dann spricht er aber so schnell und so laut — da ärgere ich mich und schweige still.

Wiendal. Du wirst also um elf Uhr beym Oberhofmarschall seyn?

Gustav. Ja, ja!

(will fort)

Wiendal. Wo willst Du hin?

Gustav. Ausreiten.

Wiendal. Ohne Abschied?

Gustav. Ich mach' mich nur zurecht. Ich komme noch einmal herein, ehe ich wegreite.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Wiendal. Mad. Ellrich.

Mad Ellrich.

Also Gustav soll wieder die Stelle haben? und Albert wieder nichts? Das nenn' ich doch Billigkeit!

Wiendal. Schwester, Gustav ist älter — und muß also zuerst versorgt werden; dann — habe ich Gustav als Kind angenommen; folglich liegt er mir näher.

Mad. Ellrich. Ja, Du wirst auch viel Freude an dem Kinde erleben!

Wiendal. Zweifelſt Du?

Mad. Ellerich. Sehr gewiß!

Wiendal. Du ſagſt das ſo oft? Schweſter, laß uns einmal recht vertraut zuſammen reden: Sag', durch welchen unbegreiflichen Umweg der Natur bin ich genöthigt, Dein eignes Kind gegen ſeine Mutter zu ſchützen?

Mad. Ellerich. Herr Bruder!

(macht eine höhniſche Verbeugung und will gehen.)

Wiendal. Bleib, Schweſter, der Stoff iſt ja ſo wichtig!

Mad. Ellerich. Dann muß ich bitten, daß der Herr Bruder ſich ein wenig gemäßigter ausdrücken.

Wiendal. Bleib nicht an Worten hängen. Gründe! Gründe gegen Gründe!

Mad. Ellerich. Nun dann! Ich bin Guſtavs Mutter; ich liebe ihn als Mutter; aber es thut mir weh, wenn ich ſo ſehen muß, daß Du alle Deine Liebe ſo ganz an dieſen Sohn verſchwendeſt, der ſie ſo wenig verdient.

Wiendal. Beweiſe, Schweſter!

Mad. Ellerich. Er iſt zu allen Ausſchweifungen geneigt, die ihn mit der Zeit ins Verderben ſtürzen können. Er trinkt, ſpielt, macht ehrba-

ren Frauenzimmern Sottisen, und bewahrt seine Zärtlichkeit für — Andere! Dies sind meine Beweise.

Wiendal. Aber — er hat ein reines, gefühlvolles Herz. Er ist wild und unbesonnen; sein Gefühl für Tugend und Kindesliebe ist stärker. Er kann Handlungen begehen, die mich betrüben; aber — es wird ihn bitter schmerzen, mich betrübt zu haben, sobald er zu sich kömmt. Ich könnt' ihn gewaltsam entfernen; und er würde mit Sehnsucht und Zärtlichkeit an mich denken. Nein, ich hasse Strenge, sie macht sklavische Seelen! So lange ich Gustavs Herz besitze, bin ich gewiß, meinen Zweck im Großen doch nicht zu verfehlen. Kleinigkeiten weiß ich zu übersehen.

Mad. Ulrich. Aber muß er denn die Wildheit behalten? könnte er nicht eben aus Liebe zu Dir sanfter, folgsamer und gesitteter werden?

Wiendal. Er wird's werden, Schwester! er soll und wird's werden. Eifer mich nicht auf meinem Wege. Nenne meine Gelindigkeit Schwäche, oder was Du willst; noch fand ich nicht Ursache, sie zu bereuen. Du hast Deinen

Albert: den wolltest Du für Dich erziehen; es war Dein Wille; er ist und bleibt ein Schwächling. Gustav — gabst Du in meine Hände: ich will ihn bilden zum brauchbaren, thätigen Menschen; und durch den Besitz seines Herzens will ich auch sein Betragen bessern.

Mad. Ellrich. Ja, so lange Du ihn mit Wohlthaten überhäufst!

Wiendal (verdrießlich). Nur so lange?

Mad. Ellrich. Zuverlässig! Ich sag' Dir, Bruder, er hat einen Leichtsinn, einen Grad Wildheit, der über alle Grenzen geht. Es ist mir lieb, daß Du ihn so spät auf die Universität schicken willst. Und doch zittre ich, wenn er nicht anders wird! Und was Du vom Besitz seines Herzens sagst? Albert liebt Dich zehnmal mehr, das weiß ich; denn — Gustav? Entzieh' ihm einmal eine Zeitlang Deine Wohlthaten; Du sollst sehen, wie wenig er nach Dir fragen wird.

Wiendal (sehr ernst). Schwester! Schwester! fühlst Du auch wohl, in welche traurige Lage Du mich setzest? Eins muß ich aufgeben; die Liebe zu Dir, oder die Liebe zu meinem Lieblinge.

Mad. Ellrich (erstaunt). Warum das?

Wiendal. Wär' Gustav so fühllos, so un-

dankbar, wie Du ihn schilderst, so wär' er meiner Liebe unwerth. Ist er's aber nicht, (mit starkem Accent) dann muß ich die Mutter verachten, die ihr eignes Kind verläumdet! — und — wenn diese Mutter meine eigene Schwester wäre. — Hast Du noch Gründe?

Mad. Ellrich (was betroffen, erholt sich aber schnell und kreist, mit immer steigendem Affekt.) Es ist nicht Verläumdung! es ist Wahrheit! Es ist ein böser, frecher, wilder Bube. Du siehst es nicht; aber ich sehe es. Sein Lehrer, sein Onkel — er mag Dir nur nicht widersprechen — er hat zu viel Manier — aber, alles sieht! Niemand ist blind für Gustavs Fehler, als Du, Du allein! Verzeih mir, Bruder! ich hab' Dir Vaterrechte übergeben; aber er bleibt mein Sohn! und es thut mir weh, zu sehen, daß er durch falsche Erziehung seinem Verderben zurennt.

Wiendal (nach einer kurzen Pause.) Jetzt bist Du wohl zu Ende? Gut! Nun will ich Dir auch sagen, was ich sehe. Ich sehe in Gustav einen jungen Stamm mit herrlichen Säften und viel wilden Auswüchsen. Ich sehe, daß meine Schwester Ihrem jüngern Sohne, einem faden, trägen Muttersöhnchen, ganz ergeben ist. Ich

ſehe, daß mein Herr Schwager dieß Söhnchen ſich zum Schwiegerſohn aufziehen will, um einen würdigen Pendant zu ſeinem älteſten, ſtupiden Töchterchen zu haben. Ich ſehe — daß ein Complott mich umſpinnen will, um meine Glückesgüter, auf Koſten des guten Guſtavs, dem Schwachkopf zuzuſchanzen! — und — (mit lebhaftem Ausdruck) dieß Complott will ich zerſtören, ſo wahr mir Gott mein Herz erhalten wolle!

(geht heftig auf und ab.)

Mad. Ellrich (ſehr furchtſam.) Ey, mein Gott! wenn Du ſo heftig ſeyn willſt —

Wiendal. Genug' was ich Dir ſage, ſage ich nicht Guſtav. Ich werde über ihn wachen; ich werde ſogar ſtreng ſeyn, ſobald ich es für nöthig halte. Aber — finde ich, daß das Complott ihm Schlingen legt, um ihn hineinſtürzen zu machen: ſo reiß' ich mich —

Mad. Ellrich (weinend.) Nein, das iſt zu arg! Schlingen? — ſo etwas von der Mutter zu vermuthen? —

Wiendal. Verzeih mir, Schweſter; hier meynte ich Dich nicht mit. — (Pauſe) Der Aſſeſſor riß mich fort: Vielleicht giengen wir Beide

zu weit! Ich bitte Dich, Schwester, verzeih mir! (Sie will gehen, er ruft sie nach, leise.) Bist Du noch beleidigt?

Mad. Elrich (wendet sich.) Es war ziemlich arg!

(versucht im Begriff zu gehen.)

Wiendal (eilt ihr [illegible] nach.) Schwester! — [illegible] Mutter Deiner Söhne; ich will ihr Vater seyn.

(er umarmt sie, und sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wiendal (allein.)

(Er geht ein wenig, dann klingelt er. Ein Bedienter kommt.)

Der Herr Hofmeister! (Bedienter ab. Im Auf- und Abgehen:) Ich war wirklich zu heftig! — hm! — hm! wie fehlerhaft ist doch die Natur des Menschen! Muß uns Heftigkeit immer die gute Sache verderben!

Siebenter Auftritt.

Wiendal. Hülsen.

Wiendal.

Heer Hülsen, ich habe in einer wichtigen Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen. Es betrifft unsern Gustav. Sie sind ein Mann von Kenntnissen. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Hülsen. Mein Herr Regierungsrath —

Wiendal. Ohne Intrate; nur bestimmt! Was halten Sie von ihm?

Hülsen. Ey nun, ich halte ihn für einen guten, fähigen Kopf; — aber leider — —

Wiendal. Was?

Hülsen. Ein wenig mehr allgemeiner Fleiß wäre zu wünschen. Er wendet solchen nur auf die Wissenschaften, welche ihm selbst Vergnügen machen; für alle andern hat er nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Wiendal. Welche machen ihm das mehrste Vergnügen?

Hülsen. Physik, Statistik, Geographie

v. ſ. w.; vor allem hat er einen erſchrecklichen Hang zur Geſchichte.

Wiendal. Der ſchreckliche Hang ſchreckt mich nicht.

Hülſen. Aber — erlauben Sie — er verſäumt darüber ernſtere und nützlichere Wiſſenſchaften.

Wiendal. Das ſind?

Hülſen. Geometrica, Arithmetica, Metaphyſica und Jus Canonicum.

Wiendal. Es thut mir leid, daß ihm dieſe Wiſſenſchaften zuwider ſind; ob ich gleich den Grund ſehr leicht finden kann.

Hülſen. Erlauben Sie, daß ich fragen darf?

Wiendal. Weil ein lebhaftes Temperament ſich ſchwer an die ſogenannten trockenen Wiſſenſchaften gewöhnt.

Hülſen. Der junge Herr Albert ſtudirt doch dieſe ſehr fleißig.

Wiendal. Sehr natürlich! Ein langſamer Kopf wählt die Wiſſenſchaften, welche durch Fleiß und Nachdenken erlernt werden. Ein lebhaftes Genie hingegen ſucht den Empfindungen und der Einbildungskraft zu ſchmeicheln. Die

Wissenschaften zerfallen in diese beiden Hauptabtheilungen. Beide zusammen zu erlernen, vermögen wenig Menschen. Aber beide sind dem Staate nöthig, und keine Gattung darf sich über die andere erheben.

Hülsen. Also meynen der Herr Regierungsrath?

Wiendal. Lassen Sie jeden das lernen, wozu er am mehresten Lust hat. Ich schätze Alberts Fleiß, und liebe Gustavs Genie; und hoffe aus beiden dem Staat brauchbare Männer erwachsen zu sehen. Die Zeit rückt heran, wo ich mich von den jungen Leuten trennen muß. Ich vertraue sie Ihrer Führung auf der Akademie. Seyn Sie ja wachsam, Herr Hofmeister!

Hülsen. Das bin ich.

Wiendal. Was den Kopf betrifft, wären wir also einig? Wie steht's mit dem Betragen?

Hülsen. Da, erlauben der Herr Regierungsrath, habe ich alle mögliche Ursache, mit Herrn Gustav unzufrieden zu seyn.

Wiendal (lächelnd.) Ey, Herr Hülsen, das ist viel Ursache! Erklären Sie sich.

Hülsen. Er ist unachtsam, ungestüm, jähzornig, sticheln — und sogar brutal, wenn

ihm etwas verwiesen wird; auch zuweilen etwas beilast

Wiendal. Sie erschrecken mich, Herr Hülsen! So viel schlimme Eigenschaften erwartete ich in Upsala nicht. Beyspiele, Herr Hofmeister!

Hülsen (weit ausholend.) Zum Exempel: Neulich hat er einen armen Candidatum Theologiae glauben gemacht, daß er blind geworden sey; der ist fast krank geworden vor Schrecken.

Wiendal. Da gehört ein starker Glaube dazu! wie ist das möglich?

Hülsen. Sie spielten und tranken zur Nacht. Der Candidatus ging ein wenig bey Seite, und mittlerweile machte Herr Gustav den boshaften Plan. Sie löschten die Lichter aus, und stellten sich, als spielten sie fort — und tränken fort — und wie jener sich wunderte, wie sie im Dunkeln spielen könnten, so stellten sich die jungen Bösewichte so erschrecken, daß jener im Ernste sich einbildete, er sey blind geworden.

Wiendal. Das ist nur Muthwille, nicht Bosheit; doch ist's auch nicht recht. Man muß ihm dergleichen abzugewöhnen suchen.

Hülsen. Das ist vergebens! er ist zu wild,

zu brauſend: und hat eine ſolche Gabe zu ſpotten, daß es faſt nicht zu ertragen iſt.

Wiendal. Das iſt unglücklich! Hier müſſen wir Ernſt anwenden. Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich handeln, Herr Hofmeiſter, um Guſtav von den Fehlern zu reinigen, welche ſeine guten Naturgaben entſtellen.

Hülſen. Ich habe mir bereits alle Mühe gegeben —

Wiendal. Vielleicht haben Sie die Mittel verwechſelt. Ermahnung iſt Stadium! Das werden oft die unſinnigſten Männer, die in ihren Jugendjahren am wildeſten brauſten. Guſtav hat Ehrgeiz.

Hülſen. O, viers zu viel!

Wiendal. Sie wollen ſagen, oft am unrechten Orte — zu viel Ehrgeiz kann man nicht leicht haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Wiendal.

Komm her, mein Sohn, ich höre Klagen über Dich; groſſe, ſchwere, allgemeine Klagen! Es iſt mir leid — ſo etwas von Dir zu hören!

Guſtav (wirft einen ſpottenden Blick auf Hätſen.) Ein großer Mann, große Klagen! Mein Herr Hofmeiſter vergleicht meine Fehler mit ſeinen Vollkommenheiten — Da freylich!

Wiendal. Guſtav! das war bitter — und ſollte beleidigen. Was ſoll ich von Dir glauben, da Du ſogar meine Gegenwart nicht ſcheueſt? Ich höre überhaupt viel von Deinem Hange zu Muthwillen und Sport. Das iſt eine gefährliche Eigenſchaft.

Guſtav. Wie ſo? gefährlich?

Wiendal. Weil den Menſchen nichts weher thut, als verſpottet zu werden; weil ſie lieber Laſter bekannt, als Schwächen aufgedeckt wiſſen

wollen. Will es alſo ſchwarzen Schatten auf Deinen Charakter wirft.

Guſtav. Mein Herz und Charakter werden deßwegen nicht ſchlechter.

Wiendal. Sie werden's nicht; aber ſie ſcheinen's. Traue meiner Erfahrung, Guſtav. Entſage jenem ſchädlichen Talent, deſſen Schmeichelname Witz heißt; Du wirſt dann weniger glänzen und mehr geliebt ſeyn.

Hülſen. Gehorchen Sie ja Ihrem Herrn Pflegvater! er meynt es zu Ihrem Beſten.

Guſtav (mit Ironie.) Meynen Sie, daß ich daran zweifelte?

Hülſen. Das eben nicht; aber iſt es immer gut —

Guſtav (fällt ihm ins Wort.) An ein gut Gerichte eine ſchlechte Brühe zu machen.

Wiendal (ernſt.) Guſtav! (Guſtav wendet ſich zu ihm) Der Ton ziemt Dir nicht gegen Deinen Lehrer.

Hülſen. Sie ſehen ſelbſt, Herr Regierungsrath —

Wiendal. Ich ſehe ſelbſt! (ſtrenge) Guſtav, ich fordere von Dir, daß Du gegen Herrn Hülſen gleiche Ehrerbietung hegſt, als gegen mich;

verſtehſt Du mich? (Guſtav ſieht beſchämt nieder.) Jetzt geh, und komm bald zurück!

(Guſtav küßt ihm die Hand und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Wiendal. Hülſen.

Wiendal.

Nun noch zwey Worte, Herr Hülſen. Ich ſah es nicht gern, daß Sie mich vorhin wie derholten

Hülſen. Es war doch nichts ſchlimmes.

Wiendal. Aber überflüßig, mein lieber Herr Hülſen. Es thut mir leid, daß dieß Guſtav bemerkte. Ich empfehle Ihnen genaue Achtſamkeit in Ihrer Lehrart. Vermeiden Sie alles Unnöthige, ſowohl in Wiſſenſchaften, als in Lebensregeln. Suchen Sie ſich Achtung und Liebe zu erwerben.

Hülſen. Mein Herr Regierungsrath, glauben Sie nicht, daß ich darin etwas verſäume. Es liegt nicht an mir, wenn der junge Herr Abneigung hat. Bey Albert beſitze ich Achtung

tung und Liebe — aber bey Guſtav iſt durchaus eine gewiſſe Schärfe nöthig.

Wiendal. Das werde ich ſehr ungern erleben! Schärfe iſt eine Inſtanz, an welche die Erzieher ganz zuletzt appelliren müſſen. Sie ſagten vorhin, Guſtav hat Ehrgeiz? Ein Ehrgeiziger, Herr Hülſen, erträgt keine Schärfe.

Hülſen. Aber um's Himmels willen! wenn nun alle andere Mittel erſchöpft ſind?

Wiendal (ernſthaft, doch mit Lächeln.) Ey, Herr Hülſen, das hoff' ich ja nicht. Thun Sie mir's zu Gefallen, und ſinnen Sie noch ein wenig auf gelinde Mittel; Sie finden gewiß noch welche!

Hülſen. Glauben der Herr Regierungsrath nicht, daß ich ohne Ueberlegung handle. Ich habe mir ein Syſtem gemacht. Es giebt viererley Temperamente — und für jedes habe ich eine eigene Methode.

Wiendal (mit Lächeln.) Jetzt kommen wir einander näher. Sehen Sie, Herr Hülſen, es giebt auch vier Haupt-Winde; aber — ein guter Steuermann muß doch zweyunddreißig Un-

terabtheilungen genau verstehen, — sonst — ist er kein guter Steuermann! Sie wissen, was ich damit sagen will. Ich muß nun an meine Geschäfte. (Hülsen steht betroffen da. Wirst das führt fort, indem er ihn freundlich auf die Achsel klopft.) Nicht wahr, Sie machen mir die Freude, Ihren Compaß zu erweitern?

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hülsen

(allein, sehr aufgebracht.)

So! das muß ich mir sagen lassen! ein Mann von meiner Gelehrsamkeit! — Meine Kenntnisse der Menschen, der Temperamente, mit Wind zu vergleichen? Der alte Narr mit seiner Affenliebe! Hm! hm! das laß ich nicht auf mir sitzen! Das muß gerochen werden! Wart', junger Wildfang, ich will Dir schon einheizen! Und Sie, mein hochwohlgelahrter Herr Regierungsrath, ich will Ihnen

ſchon zeigen, ob ich nicht ein guter Steuermann bin! Sie ſollen Wind genug — Sturmwind, Sturmwind ſollen Sie haben.

(in Wuth ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Mittags zwölf Uhr.)

Das vorige Zimmer.

Erſter Auftritt.

Mad. Ellrich. Hülſen.

Mad. Ellrich.

Sie ſprachen alſo noch lange mit meinem Bruder?

Hülſen. Ziemlich lange.

Mad. Ellrich. Und meiſt von Guſtav?

Hülſen. Immer von Guſtav.

Mad. Ellrich. Sie haben doch offenherzig geſagt, was Sie denken?

Hülſen. Leider, Frau Räthin!

Mad. Ellrich. Wie ſo?

Hülſen. Es ſchien dem Herrn Bruder nicht

allerdings zu behagen, daß ich von Guſtav im Tone des Tadels ſprach.

Mad. Ellrich. Das kann ich mir einbilden. Was meynte denn der Herr Bruder?

Hülſen. Er ſcheint alles für Verirrungen des Temperaments zu halten.

Mad. Ellrich. Bosheiten ſind's! Er iſt von Grund aus verdorben. Das kommt von der ſchönen, ſanftmüthigen Zucht meines Herrn Bruders. Sie hätten ihm Beweiſe vorlegen ſollen.

Hülſen. Das that ich; aber er wußte alles zu entſchuldigen. Was wollen Sie mehr? Ich beklagte mich über ſeinen Hang zum Spott; der junge Herr kam dazu, begieng (mit Eifer) auf der Stelle ein paar Inſolenzen gegen mich. Was nennen Sie?

Mad. Ellrich. Er ließ das hingehen?

Hülſen. Er begnügte ſich mit einem leichten, ſanften Verweiſe, der ſchlimmer war, als gar keiner.

Mad. Ellrich. Abſcheulich! Ja, Spott! Spott, Ungezogenheit und Grobheit, das ſind ſeine Tugenden! Mit genauer Noth erhalte ich noch den ſchuldigen Reſpekt. Er iſt ſo ganz das Gegentheil von ſeinem gutartigen, beſcheidenen

Bruder! — Ja, den hab' ich aber auch erzogen! Der ist so sanft, so zuvorkommend gegen Jedermann. Der arme Junge! Wenn ich bedenke, daß der sich einmal wird kümmerlich behelfen müssen; indeß sein liederlicher Bruder schwelgt und praßt. (sie weint) Das Herz möchte mir zerspringen!

Hülsen. Es ist entsetzlich, wie man so verblendet sein kann. Der edle Albert ist der Fleiß und die Sanftmuth selbst! und Gustav, der wird immer noch in seinen Bosheiten bestärkt. Aber dieß ist alles nur Widerspruchsgeist von Ihrem Herrn Bruder, und — auch wohl ein wenig Eifersucht, weil — der Frau Räthin Erziehungssystem so ungleich reifere Früchte gebracht hat.

Mad. Ellrich. Nicht wahr, mein lieber Herr Hülsen, meine Erziehung ist die wahre? Meinen Albert habe ich von Kindheit auf gewöhnt, alles zu thun, was man verlangt; durchaus keinen Willen zu haben. Und Sie sehen selbst, wie gut er mir gerathen ist!

Hülsen. Freylich sehe ich das. Wollte der Himmel, Dero Herr Bruder sähen es auch!

Mad. Ellrich. Er will nicht. Er will nicht. Er hat erst gestern wieder ein Gut ge-

kauft, und es „Gustavs Dank“ genannt! Beweist das nicht klar, daß er's wieder dem — Esau — zugedacht hat! — Ich wünsche Gustav nichts Böses; er ist auch mein Kind: aber daß mein Bruder meinen guten Albert mit einem mittelmäßigen Erbtheil abspeisen will, und den größten Theil seines Vermögens dem Buben zuschanzt — das — Herr Hülsen, (weinend) das überleb' ich nicht!

Hülsen. Seyn Sie ruhig, theuerste Frau Räthin! das giebt sich noch. Gustav wird sicher auf seines Herrn Pflegevaters Nachsicht losstürmen; er wird ein Crimen nach dem andern begehen, und dann ändert sich alles mit einemmale.

Mad. Ellrich (gerührter.) Das ist auch meine einzige Hoffnung, lieber Herr Hülsen! Schonen Sie nur nicht. Hinterbringen Sie nur alles meinem Bruder, alles, was er begeht; und rechnen Sie auf meine Unterstützung!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Wiendal.

Mad. Ellrich.

Still, er kömmt! (Wiendal tritt ernst und finster herein, legt, ohne ein Wort zu reden, Stock und Hut ab. Sie sieht ihm nach. Nach einer Pause:) Wo warst Du, Bruder? (Wiendal schweigt) Du bist verdrüßlich? (Wiendal schweigt) Was ist Dir, lieber Bruder?

Wiendal (ernsthaft) Nichts.

(Mad. Ellrich giebt Hülsen einen Wink. Hülsen ab.)

Dritter Auftritt.

Wiendal. Mad. Ellrich.

Mad. Ellrich.

Sprich doch, was ist Dir begegnet?

Wiendal. Schwester, wenn ich gern spräche, so hätt' ich wohl schon gesprochen.

Mad. Ellrich. Nun, verzeih mir! Es muß doch

etwas sehr Wichtiges seyn, das Dich so zerstört aussehen macht.

Wiendal. Warum denn just sehr wichtig? es braucht ja nur unangenehm zu seyn.

Mad. Ellrich. Unangenehm? Wer hat Dir denn etwas Unangenehmes zugefügt?

Wiendal (halb unwillig.) Ich muß also durchaus! Ich komme vom Oberhofmarschall; Gustav hat ihn warten lassen, war in der Zeit — wer weiß, wo? — und mein Plan schlug fehl, und — Gott weiß, wie viele noch!

Mad. Ellrich. Das hab' ich mir gleich eingebildet!

Wiendal. Hast Du? In der That, ich nicht! Ich erwartete das Gegentheil.

Mad. Ellrich. O, Du wirst noch oft das Gegentheil von dem erfahren, was Du erwartetest; besonders, wenn Gustav im Spiel ist!

Wiendal. Das ist wieder eine liebreiche Prophezeihung! Du verstehst Dich doch recht außerordentlich darauf, einen trüben Humor wegzuscheuchen!

Mad. Ellrich. Ich kann nicht ungeschehen machen, was geschehen ist.

Wiendal (mit unterdrücktem Unwillen) Nein, Schwester, das kannst Du nicht.

Mad. Ellrich. Nun, was wird denn also daraus?

Wiendal. Natürlich bekommt Gustav die Stelle nicht.

Mad. Ellrich. Wer denn?

Wiendal Wer sie besser verdient. Ist Gustav noch nicht zu Hause?

Mad. Ellrich. Vor kurzem noch nicht. Höre, Bruder, da doch einmal Gustav die Stelle nicht —

Wiendal. Wenn ihm nur nichts begegnet ist!

Mad Ellrich. Ach, was soll ihm begegnet seyn! Höre! — Du stehst ja so gut beym Ober —

Wiendal (besorgt.) Er war zu Pferde, man kann Unglück haben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Blume. Dann Ein Bedienter.

(Wiendal geht nach der Thüre, indem tritt Blume ein.)

Blume

(eilig und verſtört.)

Haben Sie ſchon gehört — ah! Ihr Diener, Frau Schweſter. Mit Ihrer Erlaubniß!

(geht hinaus.)

Wiendal. Was bedeutet das?

Mad. Ellrich. Das begreif' ich nicht. Ich will doch ſehen —

(will hinaus.)

Blume (kommt herein) Ich bitte tauſendmal um Verzeihung!

Mad. Ellrich. Warum giengen Sie denn ſo plötzlich hinaus?

Blume Ich bat um ein Glas Waſſer. (wichtig) Ich dachte nur den Herrn Bruder zu finden — (zu ihr:) Laſſen Sie uns doch ein wenig allein.

Mad. Ellrich (befremdet.) Was giebt's denn? was haben Sie denn?

Blume. Erſchrecken Sie nur nicht! Es kann noch alles gut werden.

Wiendal. O, meine Beſorgniß war gegründet! Betrifft es Guſtav?

Blume. Eben den.

Wiendal. Iſt er todt?

Blume. Hm! nein — aber —

(Der Bediente bringt ein Glas Waſſer.)

Wiendal. Gott ſey Dank! weniger ließen Sie mich nicht fürchten.

Mad. Ellrich. Herr Gott! Sie thun ſo feyerlich; ſagen Sie doch, was es iſt.

Blume (hat indeß getrunken.) So. Es hat mich ſtark gegriffen! durch Mark und Bein! Erſchrecken Sie nicht! — Guſtav —

Wiendal (heftig und ängſtlich.) Nun!

Blume. Iſt in Spielgeſellſchaft gerathen, — hat Händel bekommen, und ſeinen Gegner — tödtlich verwundet!

Wiendal. O mein Gott!

Mad. Ellrich. Was ſagen Sie? mein Sohn! einen Menſchen erſtochen! ich unglückliche Mutter!

Blume. Faſſen Sie ſich — todt iſt er nicht

völlig — und wenn er nur noch vierzehn Tage überlebt —

Wiendal. So iſt mein Sohn doch Mörder! Das iſt mehr, als todt — Allgütiger, gieb mir Faſſung! — Herr, Sie haben mir eine ſchlimme Nachricht gebracht!

Blume. Es thut mir von Herzen leid: ſo wahr ich ehrlich —

Wiendal. Betheuren Sie nicht! Weh Ihnen, wenn Sie das zu betheuern brauchen! — Wer iſt der Unglückliche?

Blume. Der junge von Elwing.

Mad. Eilrich. Entſetzlich! Der Sohn des Präſidenten?

Wiendal. Was Präſident? Es iſt ein Menſch — Sohn eines trefflichen Mannes! und mein unglücklicher Sohn ſein Mörder! — wo iſt Guſtav?

Blume. Er ſoll arretirt ſeyn —

Wiendal (lacht.) Nun ja —

Blume (fortfahrend) Wie ich es hörte, eilte ich, was ich konnte, um es Ihnen ſo gut als möglich beyzubringen.

Wiendal. Ja, Sie haben mir's gut beygebracht! Ich fühle ſo etwas! Mörder!

mein Guſtav! Mörder — an dem Sohne des würdigſten Mannes! — Armer Vater! was wird Du leiden haben, als man Dir den blutenden Jünglina entgegen trug! Mußt' ich das erleben? O Guſtav! iſt das die Freude meines grauen Alters?

Mad. Ellrich (weinend.) Ich unglückliche Mutter!

Blume. Faſſen Sie ſich, Frau Schweſter!

Wiendal. Laſſen Sie ſie weinen! Thränen erleichtern das gepreßte Mutterherz. Die Mutter darf wohl trauren um den gefallenen Sohn! — O — um einen ſo hoffnungvollen Sohn! — Es iſt kein kleiner Verluſt! In ſeinem Herze lag nicht der Samen zum Morden! nein, beym Allmächtigen! nicht in ſeinem Herze! aber weh: weh ſeinem feurigen, jugendlichen Blut! Kraft lag in ihm — Kraft für große und gute Handlungen! Ich pflegte ihrer: ich wollt' ihn tugendhaft bilden — um der Menſchheit zu nützen! — und nun — ! Das Schwert des Scharfrichters fällt in meine Hoffnungen, — Komm, unglückliche Mutter! hilf mir Deinen Sohn beweinen.

(ſtürzt ihr mit Thränen um den Hals.)

Mad. Ellrich (weinend.) Ja, weine nur! es iſt zu ſpät! Du haſt ihn erzogen —

Wiendal (außer ſich.) Zum Mörder nicht! — nicht zum Mörder! Weib, Du folterſt mein zerriſſenes Herz! Weh mir, daß ich noch leben muß, um meinen Guſtav unter Henkershänden ſterben zu ſehen! Doch — Du biſt ja ſeine Mutter! Du haſt ihn geboren — Du litteſt den erſten Schmerz um den Jünaling — vergieb mir! vergieb mir! ja, ich habe Schuld! (wirft ſich in Verzweiflung vor ihr nieder) Sieh, ich klage mich ſelbſt an, wenn Dir das Troſt iſt! Vergieb mir meine Liebe zu ihm! verfluche meine Sanftmuth! Ich hätte jede Kraft in ihm erſticken ſollen; den Keim zum Guten und Böſen! jetzt ſtänd' er hier ohne Leidenſchaft — ohne Laſter! ein gezähmtes Thier ohne Willen und Vermögen — aber auch ohne Vermögen, einen Mord zu begehen!

(Sie er niederſinkt, verſuchen die Andern, ihn aufzuheben. Von der letzten Rede erhebt er ſich mit.)

Blume. Sie ſind außer ſich, lieber Herr Bruder. Schonen Sie ſich. Wer weiß, kommt jener davon! Die Natur thut viel bey jungen Leuten.

Wiendal (kommt.) O nein! Sie sagten ja tödtlich? Sagten Sie nicht, tödtlich sey die Wunde? Mein Sohn liegt schon in Ketten. Lassen Sie mich! ich bin Mann — kann leiden und tragen! Trösten Sie hier die arme Mutter! — ich gehe — zum Vater des Entleibten, und bringe ihm zwey Leben zum Opfer für den Sohn. Dann — eil' ich ins Gefängniß zu meinem unglücklichen Gustav, weine noch einmal an seiner Brust — gebe ihm meinen letzten Segen! — und dann — dann will ich auch nicht eher wieder weinen — als auf seinem Leichnam.

(wird ab. In der Thüre begegnet ihm ein Bedienter mit einem Billet.)

Bedienter. Vom Herrn Regierungspräsidenten.

(ab.)

Wiendal (nimmt zitternd das Billet — will es öffnen — hält inne.) O Gott! Vaterthränen oder Fluch über mich! Wohlan!

(entsiegelt es — liest anfangs zitternd und gerührt — die Empfindung wechselt mit dem Inhalt.)

Mein würdiger Herr Rath.

Es hat sich heute ein Vorfall ereignet, welcher uns Beide zu gleicher Zeit betrüben muß.

Ihr

Ihr Pflegsohn und mein Sohn haben ſich thätlich entzweyt — der meinige iſt beſtraft! Ich mag nicht einen Augenblick verziehen, um Sie, mein würdiger Herr Rath, aus einer Beſorgniß zu reißen, welche Ihrem weichen Herze ſehr nachtheilig ſeyn könnte. Die Wunde iſt unbedeutend.

(Hier ſteht Wiendal innig danfend zum Himmel. Die Andern in ihren Charakteren angemeſſener Bewegung.)

Mein Sohn war der Beleidiger; die Strafe hat er verdient. Ich bin von allem unterrichtet, und hoffe, es ſoll ihm dieſes zur Warnung dienen, ſeinen Stand nicht mehr zum Schild des Uebermuths zu mißbrauchen. Seine Geburt gab ihm keinesweges das Recht, Ihren Sohn zu beleidigen; ſie ſind Beide Menſchen; und der Edelmann vernichtet die Vorrechte ſeines Ranges, wenn er ſich nicht zugleich bemühet, der edlere Mann zu ſeyn. Ich werde Sorge tragen, mein würdiger Herr Rath, daß die ganze Sache unterdrückt werde; um Ihrer Ruhe und meiner Ehre willen! Nehmen Sie zum Schluß noch die Verſichrung von mir, daß dieſer Vorgang auf keine Weiſe

im Stande iſt, die Wärme und Hochachtung zu verringern, mit welcher ich bin,

Mein würdiger Herr Rath,

Ihr

Ergebenſter
von Elwing.

(Er ließt das Blatt laſen — dann faltet er die Hände.)

Gelobt ſey Gott!

Mad. Ellrich. Ja wohl! ja wohl!

Blume. Ah! nun das freut mich ja recht ſehr!

Wiendal (mit anfangender — dann immer wachſender Freude) Alſo kein Mörder! kein Mörder! Schweſter, unſer Guſtav iſt kein Mörder!

Mad. Ellrich. Das noch nicht. Aber (ängſtlich) ein wilder, gottloſer, abſcheulicher Bube, der uns —

Wiendal (unterbrechend.) Schweſter, nicht das! nur jetzt noch nicht! Laß mich nur erſt die Freude genießen, daß ich meinen Sohn wieder habe! Freu' Dich, Mutter, daß Dein Sohn nicht auf dem Blutgerüſte ſtirbt. Freu' Dich, Mutter!

Mad. Ellrich. Nun ja doch; ich freue mich auch. Aber wie leicht hätte können —

Wiendal (schnell) Du haſt Recht, Schweſter! es hätte können — ich will dir ja einräumen, was hätte können — hilf mir nur zuvor dem Himmel danken für das, was iſt! Erhaltung! — O — es hätte eine Trauer uns treffen können, für die auf Erden kein Troſt mehr war! Allgütiger! wenn ich ſo — einſt an einem Frühlingsabend, durch Kummer in Gedanken verſenkt, vor das obere Thor gegangen wäre — und auf einmal hätte vor mir geſtanden, das Gerüſt — das Gerüſt! auf welchem das Blut meines Guſtavs — (ſchaudernd) ſchrecklich! — Er lebt ja! iſt er denn noch nicht da? Schweſter, ſieh doch zu, ob er noch nicht da iſt!

Blume. Nun ſehen Sie, lieber Herr Bruder, daß es nicht ſo ſchlimm war —

Wiendal (etwas bitter.) Als Sie es malten? Ja — Sie wiſſen gut vorzubereiten. Doch dank' ich Ihnen! — wirklich — ich danke Ihnen von Herzen! Ohne Sie wüßte ich jetzt nur die That, wie ſie war; Sie ließen mich empfindlich fühlen, was ſie hätte werden können! — Bleiben Sie hier — helfen Sie uns

ein häusliches Dankfest feiern, daß uns Gott unsern Sohn erhalten hat.

Blume (verlegen.) Sie müssen mich nicht mißdeuten —

Wiendal (fortfahrend.) Bewahre! wer könnte das? Sie sind Menschenkenner. Sie wissen, wie die Extremen von Schmerz und Freude sich gleichen. Sie stürzten mich tief, recht tief! weil Sie gewiß wußten, daß (hebt den Brief auf) dieser edle Mann bald — recht hoch mich erheben würde! Nicht? (Blume schweigt) Ihre Hand. (Blume giebt sie) Ich weiß, Sie freuen sich doch, daß Gustav kein Mörder war.

Blume. Wie nehmen Sie das nun wieder?

Mad. Ulrich. Deswegen ist er doch strafbar!

Wiendal. Das ist er! auch soll er's fühlen! und wird es fühlen. Schwester, ich bitte Dich, sieh zu, ob er da ist, und schicke ihn zu mir.

(Mad. Ulrich ab.)

Fünfter Auftritt.

Blume. Wiendal.

Blume.

Es iſt abſcheulich, wie die Leute gleich alles übertreiben!

Wiendal. Ja wohl.

Blume. Das heiſſt — in — den Umſtänden.

Wiendal. Es iſt gut, daß Sie jetzt alle boshaften Schwätzer durch die Wahrheit widerlegen können.

Blume. Das will ich gewiß. Es ärgert mich ſo — Sie waren ſehr erſchrocken?

Wiendal. Ach ja!

Blume. Sie haben doch deswegen keinen Groll auf mich?

Wiendal. Ey, wer wird grollen?

Blume. Nun — und der arme Guſtav? der wird's nun entgelten müſſen?

Wiendal. Was entgelten?

Blume. Den Verdruß! Ich wollte, wer

weiß, was darum geben, daß ich nichts gesagt hätte!

Wiendal. Weswegen?

Blume. Weil ich Ursache bin, daß Sie nun dem armen Teufel strenger begegnen werden.

Wiendal. Machen Sie sich deshalb keine Vorwürfe.

Blume. Ja, ja, ich weiß das. — Sprechen Sie ihn noch nicht!

Wiendal. Warum?

Blume. Nun, thun Sie mir's zu Gefallen! sehen Sie! Sie sind noch nicht in der rechten Stimmung.

Wiendal. Ich bin in der rechten Stimmung.

Blume. Herr Bruder, ich bitte Sie! sehen Sie ihm diesmal nach; verfahren Sie nicht zu hart! Versprechen Sie mir das! ehe gehe ich nicht fort.

Wiendal (lächelnd). Es ist nicht meine Natur, hart zu seyn. Uebersehen — kann ich es nicht; doch ich aber (ihn scharf ins Auge fassend) Gustav deswegen nicht verstoßen will, das versprech' ich Ihnen!

Blame (außer Faſſung.) So' nun — das iſt brav — nun ich habe die Ehre, Ihnen guten Appetit zu wünſchen.

(Ihnen ab.)

Sechster Auftritt.

Mad. Ellrich. Wiendal.

Mad. Ellrich.

Guſtav iſt da.

Wiendal. Haſt Du ihn geſprochen?

Mad. Ellrich. Nein; er hat ſich in ſein Zimmer verſchloſſen.

Wiendal. Sag ihm doch, ich wünſchte ihn zu ſprechen. (Mad. Ellrich ab. Pauſe —) Eine wichtige Stunde! hier liegt das Schickſal des Jünglings in meiner Hand. Verhärtung? — Reue? Schöpfer der Natur! nur einen Strahl deines Lichts, um den Weg zu finden, der zu Tugend und Beſſerung leitet!

Siebenter Auftritt.

Guſtav. Wiendal.

(Guſtav kommt von Scham an der Thüre getrieben.)

Wiendal.

Tritt näher, Guſtav. (Guſtav tritt herein. Wiendal ſieht ihn an, ehne zu ſprechen. Guſtav ſieht zur Erde.) Sonſt ſahſt Du mir ſo ſchuldlos ins Auge; warum jetzt nicht?

Guſtav. Ich darf nicht

(wendet ſich weg.)

Wiendal. Nur das Laſter ſcheut um ſich. Sollte mein Guſtav laſterhaft ſeyn?

Guſtav. Ich war es.

Wiendal. Dann gehſt Du mich nichts an! Ich hatte nie Gemeinſchaft mit dem Laſter.

(wendet ſich auf die Seite.)

Guſtav (heftig ergriffen.) O keine Verachtung, Vater! Zorn und Strafe! nur nicht Verachtung! Vater, die kann ich nicht ertragen. (Nach einer Pauſe. Bittend:) Hören Sie mich; ich will Ihnen meine Schuld bekennen. Ich ver-

diene Ihren ganzen Zorn! hören Sie mich, gütigſter Vater!

Wiendal. Rede.

(wendet ſich etwas.)

Guſtav. Ich ging nicht zum Marſchall, weil mich der Onkel gleichgültig gegen die Stelle gemacht hatte. Da fehlte ich ſchon; denn Sie wollten es.

Wiendal. Weiter.

Guſtav. Ich ritt nach Weilheim; dort waren ihehr junge Leute; wir aßen und tranken; ſie wollten die Zeche ausſpielen — ich ließ mich bereden — und — (hält inne) Vater, was nun kommt, iſt ſchrecklich!

Wiendal. Weiter.

Guſtav. Ich vergaß mein Ihnen gegebenes Wort. Ich ſpielte fort. Die Strafe folgte auf der Stelle. Es gab Händel — —

Wiendal. Wie entſtanden ſie?

Guſtav. Ich verlor —; alles — ſogar meine Uhr. Elwing war mir Geld ſchuldig. Ich erinnerte ihn. Er fragte: „ob ich ihm nicht traute.“ „Ja, ſagte ich; aber jetzt brauch' ich's.“ Da warf er mir das Geld vor die Füße, und ſagte auf eine infamirende Art: „So geht's, wenn

man ſich mit ſolchen Schuften wegwirft.“ Ich verlor alle Beſinnung; ich riß einem Andern den Degen weg — ich zwang ihn zur Vertheidigung — und — erlaſſen Sie mir das Uebrige!

Wiendal. (heftig) — Was fühlſt Du jetzt?

Guſtav. Scham und innige Reue.

Wiendal. Mit Recht fühlſt Du Scham! Du verabſcheuſt ein Laſter! ein niedriges Laſter! Es hat Dir heute bewieſen, dieß Laſter, zu welchen ſchändlichen Stufen es führt; wie es die Grundfeſten göttlicher und menſchlicher Geſetze erſchüttert. Du haſt mir heute über meine ſchönſten Ausſichten einen ſchwarzen Schleyer geworfen! Sieh mich an, Guſtav! — Doch nein; Du ſollſt nicht an meinen Zügen ſehen, wie viel ich heute um Dich gelitten habe.

Guſtav. O das ſchmerzt mich ſo! ſo unbeſchreiblich! (weint) Hätte doch ſein Degen mir das Herz durchbort — ſo wär' ich Böſewicht beſtraft für mein Verbrechen!

Wiendal (ſtreng.) Guſtav! — Gott verzeihe Dir dieſen Wunſch! Dank' ihm für die Kriſis, die er Dir gab zur Beſſerung! Beſſre Dich, Guſtav!

Guſtav. Das will ich! O, das will ich ge-

wiß: Sie ſollen ſehen, Vater, wie gut ich nun werden will!

Wiendal. Das wünſch' ich! Du haſt mich ſehr gekränkt! Ich habe es nicht um Dich verdient, daß Du mich ſo kränkteſt! Ich glaubte an Deinem Herze eine Feſte zu beſitzen, um von da aus Deine Leidenſchaften zu bezwingen. Vergebens! Du verachteteſt meinen Wunſch! Du brachſt Dein mir gegebenes Wort, und ſpieleteſt! Ohne Gottes beſondern Schutz wärſt Du jetzt Mörder; und ich ſtänd' hier und zerraufte mein graues Haar um den Mörder, den ich erzogen hatte!

Guſtav (weinend.) Um Gottes willen, ſchonen Sie mich! mein Herz hält es nicht aus! Haben Sie Mitleiden, guter Vater; ich will alles — alles — lieber ertragen, als das Gefühl, Sie gekränkt zu haben.

Wiendal Dein Auge iſt naß? — ich glaube Dir. Es wäre ja unnatürlich, wenn Dich der Kummer eines alten Mannes nicht rührte, der nur in Dir und Deiner Liebe den Troſt ſeiner letzten Tage ſuchte! Sohn! ſey tugendhaft! erhalte Dir die Achtung der Menſchen — die Achtung vor Dir ſelbſt. Du ſtrauchelteſt ge-

fährlich! Noch bist Du nicht ganz gefallen. Eine Quelle von Tugend liegt noch in Deinem Herze; sie rinnt durch Deine Augen. Möge sie nie vertrocknen, diese Quelle! — Ich verzeihe Dir!

Gustav (zu seinen Füßen.) O Vater, ich verliere nicht Ihre Verzeihung! Jetzt fühl' ich immer mehr, wie strafbar ich bin. Strafen Sie mich, Vater, damit ich Sie wieder ansehen darf!

Wiendal (hebt ihn auf und umarmt ihn.) Hier ist Deine Strafe. Dein Herz ist Dein Fürsprecher, und diese Reuezähren auf Deinen Wangen. Du stehst hart auf der Universität; die gefährlichste Klippe für rasche, leidenschaftliche Jünglinge! Sohn, sey wachsam! Denke vor jeder Handlung — würd' ich das auch thun, wenn es mein Vater sähe! Denke an ihn, wenn er auch Tagereisen von Dir entfernt ist. (hält plötzlich inne — besinnt sich) Doch — warte — er soll Dich doch begleiten, begleiten von heut an. (langt eine goldne Dose vor) Dieß Bild gehörte einst meinem Weibe. Sie ist nicht mehr. Du nahmst ihren Platz ein in meinem Herze — Dein sey auch dieß. Nimm es, mein Sohn!

(Guſtav nimmt es halb außer ſich) Betrachte es jede Morgen — denke dabey an die Tugend, und die herzlichſte Liebe Deines guten Vaters.

(will ab.)

Guſtav (ihm nachſtürzend, mit Thränen an ſeinem Halſe.) Vater, ich kann es nicht nehmen!

Wiendal. Warum nicht?

Guſtav. Ich bitte Sie um alles in der Welt, nehmen Sie das Geſchenk zurück!

Wiendal. Nein, Guſtav! ich geb' Dir's aus gutem Herze; und ſo wirſt Du es auch nehmen und behalten.

Guſtav. Ich kann nicht! ich kann nicht! Ich habe Haß, Zorn, Verdammung verdient, und Sie verzeihen mir — und beſchenken mich ſogar! ich fühle mich ſo ſchlecht, und Sie ſo gut! Lieber Vater! ich bitte Sie, nehmen Sie das Geſchenk zurück, und heben Sie es auf, bis ich erſt was Gutes gethan habe.

Wiendal (ſieht um) Gieb her. (Guſtav giebt ſie ihm) Da!— Jetzt, mein Sohn, iſt es mit Recht Dein! Der feſte Vorſatz zum Guten iſt ſchon Gutes! Jetzt haſt Du es verdient! (geht nach der Seite; ſieht ſich) Dank Dir, Vater der Natur! Du haſt mir den richtigen Weg

gezeigt. (zu ihm.) So, mein Sohn handelt die Tugend mit ihren Schuldnern. Hätte ich Deine Verirrungen für sie bestraft, so glaubtest Du die Rechnung abgeschlossen, und ihr nichts schuldig geblieben zu seyn. Nun wirst Du Dich wohl schämen, Zins auf Zins zu häufen: wirst Dich hüten, einen Mann zu kränken, dem selbst ein Andenken von seinem heimgegangenen Weibe nicht zu heilig war, um damit Deine Liebe zu erkaufen.

(ab.)

Achter Auftritt.

Gustav (allein.)

Ist denn dieß alles wirklich und wahr? Wie ist mir nur? — Schurke! — einen solchen Vater gekränkt zu haben! (öffnet den Deckel der Dose) Dieß Gesicht voll Redlichkeit und Güte! So darf ich's ansehen — aber ihn selbst nicht — nein — nicht eher darf ich ihm in die sanften, guten Augen sehen, bis ich zuvor etwas Gutes gethan habe. (Es klopft.) Herein!

Neunter Auftritt.

Guſtav. Thomas und Franz.

(Thomas tritt beſchämt herein.)

Guſtav.

Nur näher! Zu wem will Er, guter Mann?

Thomas. Kennen Sie mich noch, Herr Wiendal?

Guſtav. Ey — Thomas? nicht?

Thomas. Ja, leider bin ich's! aber ich wundere mich, daß Sie mich noch kennen.

Guſtav. Was bringt Ihn hieher, Thomas?

Thomas. Unglück, Herr Wiendal; Elend! — ſo wie Sie mich hier ſehen, bin ich vielleicht der ärmſte Menſch auf zehn Meilen in die Runde.

Guſtav. Thomas! ſo arm iſt Er? Mein Gott, wie iſt das zugegangen?

Thomas. Ja, das weiß der gerechte Gott, womit ich's verſchuldet habe! Er hat mich hart geſchlagen. Herr! ſo wie Sie uns da ſehen —

ich und das Kind haben in vierzehn Tagen nicht warm gegessen, und die zu Hause eben so wenig.

Gustav. Armer Thomas! sag' Er nur, wie ist denn das so gekommen?

Thomas. Sie wissen, wie ich von dem Herrn Regierungsrath wegkam! Gott der Gerechte weiß es, ich war unschuldig! Von da kam ich zum Herrn Geheimderath von Wolf; Sie waren recht zufrieden mit mir; auf einmal ließen Sie mich vorkommen. „Thomas," sagten Sie, „ich kann „zwar nicht über Euch klagen; aber behalten „kann ich Euch auch nicht. Ich gebe Euch einen „ehrlichen Abschied; sucht Euch einen andern „Dienst."

Gustav. Hat Er die Ursache nicht erfahren?

Thomas. Ach, leider weiß ich sie!

Gustav. Was war es denn?

Thomas. Verzeihen Sie, Herr Wendal; ich kann sie allen Menschen eher sagen, als Ihnen.

Gustav. Er, warum das? Es mag seyn, was es will; sag' Er mir's.

Thomas. Nu dann! Der Herr Hofrath Blume kamen zum Besuche zu uns. Als Sie mich sahen, grüßten Sie mich gar freundlich.

Ich

Ich dachte an nichts Böſes; aber hernach hat es meine Groſſe von der Kammerjungfer der Frau Geheimderäthin erfahren, daß — daß —

Guſtav. Nur heraus; es macht nichts.

Thomas. Der Herr Hofrath haben den Herrn Geheimderath gefragt: „Gnädiger Herr, wo ha„ben Sie den Menſchen her?“ Da hat der Herr Geheimderath gefragt: „Kennen Sie ihn?“ „Leider,“ hat der Herr Hofrath geſagt; „Er war „einmal bey meinem Schwager in Dienſten. Er „iſt ſonſt ein fleißiger Kerl; aber er hat die fatale „Gewohnheit zu trinken; und wenn es ihm am „Gelde fehlt, ſo nimmt er, was er kriegen „kann.“ Da hat die gnädige Frau nicht geruht, bis ich fort mußte.

Guſtav. Das iſt ſchlecht und niederträchtig, einen Mann mit Weib und Kindern um's Brod zu bringen! und wenn er auch — ſag' Er mir doch, — war Er gewiß unſchuldig — jenesmal — bey meinem Vater? — Er weiß ſchon —

Thomas. Herr Wiendal, ſo wahr ich einen Gott im Himmel glaube! ich war unſchuldig! Ich darf's nicht ſagen; denn kein Menſch wird mir's glauben, da die Löffel in meiner Lade ſind gefunden worden. Aber —

Gaſtav. Nu, vielleicht kömmt's an den Tag: dann verſprech' ich Ihm, daß Er gewiß wieder in meines Vaters Dienſte kommen ſoll.

Thomas. Lieber, guter, junger Herr — wer weiß, ob bis dahin noch Eins von uns allen am Leben iſt — Das Elend iſt gar zu groß! Ich hatte ein Gärtchen gemiethet; damit nährte ich mich zwey Jahre. Aber der letzte Winter, der hat mich ganz ruinirt; es iſt mir faſt alles zu Grunde gegangen. Herr Wiendal, ich habe noch keinen Menſchen angeſprochen; ich ſchäme mich. Aber jetzt kann ich nicht anders. Die Frau iſt krank, und kann nicht vor die Thüre; das kleinſte Kind liegt auf unſerer einzigen Matratze, und wird wohl ſterben müſſen; der Wirth will uns nicht länger im Hauſe leiden, wenn wir ihn nicht bezahlen: und dazu keinen Biſſen Brod im Hauſe! — Herr Wiendal — Sie haben immer armen Leute geholfen — das weiß ich; Sie ſind ein guter Herr — um Gottes Barmherzigkeit willen, helfen Sie mir, daß ich nicht verzweifeln muß!

Gaſtav. Lieber Thomas, ich wollte Ihm herzlich gern helfen; aber ich habe zu allem Un-

glück heute erſt alle mein Geld — ausgegeben; ach, wär' Er doch geſtern gekommen!

Thomas. Ich konnt's nicht über's Herz bringen; ich habe alles zugeſetzt, was ich hatte; aber jetzt habe ich gar nichts mehr, als das Bettchen, wo mein Jakob darauf liegt: ich muß verzweifeln! Geſtern gieng ich am Waſſer hin — Gott verzeih mir's; Herr, ich wär' gewiß hineingeſprungen; aber ich dachte an meine Frau und an die armen, unerzognen Kinder! Ach, was erträgt man nicht für Elend, um ſeinen unſchuldigen Kindern einen Vater zu erhalten!

Guſtav (weint.) Das dauert mich ſehr, armer Thomas!

Thomas. Ich kam nach Hauſe. Die Kinder jammerten um mich herum. „Vater, haſt Du noch kein Brod?“ O Herr! es gab mir Meſſerſtiche ins Herz! Ich konnte kein Wort ſprechen; ich ſetzt' mich in ein Eck, und ſchluckte alle Thränen hinter, daß es die Kinder nicht ſehen ſollten; da kam der Wirth und wollte bezahlt ſeyn. Ich hatte nichts. „Wenn Ihr mich morgen nicht bezahlt, ſo werf' ich Euch auf die Straße!“ Heute bin ich ſchon den ganzen

Morgen herumgelaufen; kein Mensch hat mir was gegeben. Endlich ist mir's gewesen, als ob mir's ein Engel eingäbe: Du kennst ja den jungen Herrn Gustav, dacht' ich; er hat ein gutes Herz; er gab immer sein Taschengeld armen Leuten; er wird dir gewiß helfen. — Wenn Sie können, so retten Sie nur meine armen Kinder vom Verhungern.

Gustav (hat unter der ganzen Rede fort geweint.) Lieber Thomas, ich helf' Ihm gewiß! Ich kann nur in dem Augenblick nicht. Ich habe alles (für sich, an die Stirne schlagend) vor einer Stunde erst — alles — sogar meine Uhr — verspielt! — Thomas, gedulde Er sich nur ein paar Wochen; ich spiele nicht mehr! Mein Vater giebt mir alles, was ich brauche, und auch Taschengeld; das will ich Ihm so lange geben, bis Er wieder in beßre Umstände kommt.

Thomas (schlägt mit verbißnem Schmerz die Augen nieder.) Es ist Gottes Finger! (zum Kinde:) Komm, armer Wurm! Du siehst, ich kann Dir nicht helfen! Gott belohne Ihren guten Willen, Herr! — wenn's gleich für uns zu spät ist!

(will ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peter, Kind von ſechs Jahren.

Peter.

Ach, Vater! Vater! die Mutter ſchickt mich zu Dir. Denk' nur, lieber Vater — der Wirth iſt herauf gekommen, und hat den Tiſch und die Stühle, und Jakobs ſein Bette in den Hof getragen. Er will uns gar nicht wieder in die Stube laſſen. Der kleine Jakob weint ſo, und iſt ſo krank.

Guſtav. Was? was iſt das?

Thomas. Ich hab's ja wohl gedacht; mein armes Kind! (mit höchſt unterdrücktem Schmerz:) Kommt — wir ſchlafen heute im Walde, und ſuchen Wurzeln — kommt!

(will mit ihnen fort.)

Peter. Nein, Vater, nicht im Walde! Da iſt's kalt, und ſind auch Spitzbuben — Bitte lieber den Herrn da; der iſt ja ſo ſchön geputzt, und ſo reich; der wird Dir ſchon was geben. Gelte, Du! Du giebſt dem Vater Geld, daß der Bruder Jakob wieder in die Stube darf?

Gustav (ist während diesen Reden im heftigsten Kampfe da gestanden. Bey den letzten Worten des Kleinen faßt er sich mit Heftigkeit zusammen) Ja, Du lieber Kleiner; ich will Dir helfen. Hier, Thomas! Nehm' Er das; es ist ein Geschenk von meinem Pflegvater — ich laß es sehr ungern von mir — aber ich habe sonst gar nichts. Da nehm' Er etwas Geld darauf — versetz' Er sie; bezahl Er den Wirth. Aber — beyleibe verkauf' Er sie nicht, die Dose! sie ist mir theurer, als alles, was ich besitze! Ich will lieber mein Pferd verkaufen, und sie einlösen.

Thomas. Herr, Sie sind unser Engel! Kinder, fallt nieder und dankt! Der Herr rettet uns allen das Leben!

(Er und die Kinder knieen.)

Gustav (hebt sie auf.) Laßt das! laßt das! Thomas, mach' Er, daß Er fort kommt; damit Sein krankes Kind nicht mehr unter freyem Himmel liegen muß! Geht, geht; es ist gut! es ist gut! Aber — lieber Thomas, verkauf' Er ja die Dose nicht!

Thomas. Nein, Herr! Gott vergelt' es Ihnen! Kinder, dankt! dankt! —

Die Kinder. Danke Dir, lieber Herr!

Thomas (ſpricht fort, indeß die Kinder reden.) Ach Herr! wenn gute Menſchen ſchon in dieſer Welt belohnt werden, ſo müſſen Sie recht glücklich werden.

(mit den Kindern ab.)

Eilfter Auftritt.

Guſtav (allein.)

Nun iſt mir leicht! — Beſſer hätt' ich das Geſchenk nicht anwenden können. (Pauſe.) Die Doſe hätt' ich nicht weggeben ſollen! Das Elend war aber auch gar zu groß! und wenn mein Vater wüßte, daß Thomas unſchuldig und ſo arm iſt; er hätte noch mehr gethan. Ich kann ſie ja bald einlöſen. (Pauſe.) Aber das kömmt von dem verdammten Spielen! Wahrhaftig! wenn mancher Menſch bedächte, daß er mit dem Gelde, was er in einem Sitz verſpielt, eine ganze Familie aus dem Elende retten könnte; er müßte ein Schurke ſeyn, wenn er dann noch ſpielte. (freudig athmend) Nun, iſt mir wohl!

Jetzt ſcheu' ich mich ſchon nicht mehr, meinem Vater unter die Augen zu treten, weil ich in der Zeit auch was Gutes gethan habe!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Nachmittag.)

Guſtavs Zimmer.

Erſter Auftritt.

Guſtav. Hülſen.

(Guſtav kömmt fröhlich herein, hat ein Blatt deutſcher Jugend-Zeitung in der Hand, ſetzt ſich und fängt an zu leſen.)

Hülſen. Sie leſen, Herr Guſtav?

Guſtav. Ja, wie Sie ſehen.

Hülſen. Darf man fragen?

Guſtav. Deutſche Zeitung.

Hülſen. Das iſt ganz löblich und gut; aber beſſer wäre es, wenn Sie etwas Juriſtiſches vornähmen.

Gustav. Jetzt nicht. Das, was ich lese, macht mich gut denken und handeln; und ist die Hauptsache, wie mein Vater sagt.

Hülsen. Das weiß ich — aber ich — —

Gustav (schnell einfallend.) Sie — Sie sagen nichts? Das weiß ich auch.

Hülsen. Ey, ey! wie vorlaut abermals! Ich sage, daß dieß ungefähr Zeit hat, bis Sie versorgt sind. Jetzt müssen Sie sich noch erst qualificiren.

Gustav. Das werde ich ja wohl mit Ihrer Hülfe.

Hülsen. Langsam genug! Sie werden bald auf die hohe Schule gehen. Sie sollen nur anderthalb Jahre da bleiben; folglich müssen Sie schon akademische Kenntnisse vorläufig mitbringen.

Gustav. Ey, wofür hätt' ich denn Ihren vollwichtigen Vorlesungen so oft beygewohnt? Sorgen Sie nicht! ich werde schon wissen, was ich zu wissen brauche.

Hülsen. Ah! Sie stützen sich gewiß noch auf das Sekretariat beym Marschallamte? Lassen Sie sich immer die Hoffnung vergehen.

Gustav. Sie war nie groß.

Hülsen. Und Ihr Herr Pflegvater hat selbst erklärt: Sie verdienten die Stelle nicht.

Gustav. Mein Vater hat selbst mit mir gesprochen. Was sollen die Hetzereyen?

Hülsen. Gar keine Hetzereyen. Nur Wahrheiten. Es ist mir lieb, wenn Sie es wissen.

Gustav. Ja, ja, ich weiß es! Bin mit meinem Vater ausgesöhnt. Habe fröhlich zu Mittag gegessen, ein Glas Wein getrunken; und bin jetzt so froh und vergnügt, daß — daß ich Sie bitte, mich allein zu lassen.

Hülsen. So? (halb aufgebracht) Mißfällt Ihnen meine Gegenwart?

Gustav (freundlich lächelnd) Sie stört mich in meinem Vergnügen.

Hülsen (aufgebracht.) Das ist ja recht beleidigend!

Gustav (sanft.) Das soll es nicht seyn, Herr Hülsen. Ich bitte Sie! jetzt ist nicht die Stunde zu Vorlesungen. Lassen Sie mich doch das genießen, was ich habe.

Hülsen. Hm! Das muß eine besondere Ursache haben, warum Sie mich nicht zugegen wünschen?

Gustav. Die natürlichste von der Welt. Ich

bin heiter und froh — ! empfänglich für alles Gute! habe etwas zu lesen, was mich froher und besser machen kann! lese lieber allein — und bitte Sie nun recht dringend, mein lieber Herr Hülsen — mir das Vergnügen zu gönnen

Hülsen. Nun — wohl; ich will Ihnen nicht länger beschwerlich seyn. (geht und brummt im Abgehen:) Hm! hm! das ist mir verdächtig

(Gustav liest. Nach ziemlicher Pause klopft es.)

Gustav. Herein!

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Gustav.

(Hannchen tritt schüchtern ein.)

Gustav.

Was bringt Sie, Jungfer?

Hannchen. Ein schönes Kompliment vom Vater, dem Gärtner; und er läßt Ihnen noch tausend und tausendmal danken! und da schickt er Ihnen ein Sträußchen.

Guſtav. Ah! — Ich bedanke mich, Kleine! Nun, iſt Euch geholfen?

Hannchen. Ja, lieber Herr Wiendal.

Guſtav. Ihr Wirth iſt ein Schurke! ein verdammter Schurke! ein krankes Kind in den Hof zu werfen, das iſt infam!

Hannchen. Ach lieber Herr Wiendal, er iſt gar zu arg mit uns umgegangen.

Guſtav. Es iſt gut, daß Ihr ihn bezahlt habt; nun wird er höflicher werden. Ihr habt doch bezahlt?

Hannchen. Nachmehro, ja. Im Anfang wollte er nicht glauben, daß wir ihn bezahlen könnten. Aber da hat ihm der Vater das Geld nur ſo im Blick gezeigt, und da hat er ſo ſcheel darauf geſehen; aber der Vater hat gethan, als merkt' er's nicht.

Guſtav. Wo iſt die Doſe?

Hannchen. Der Vater hat ſie zu einem Goldſchmidt gethan, den er kennt, und der auch auf Pfänder borgt; und da, meynt der Vater, da ſtünde ſie ſicher und gut.

Guſtav. Das ſie ja gut verwahrt wird: ich darf ſie nicht verlieren! Es iſt ein Geſchenk von

meinem Pflegvater. Sobald ich Geld bekomme, lös' ich sie wieder ein.

Hannchen. Ach nein; der Vater sagt: er wollte selbst sehen, daß er so viel verdienen könnte; und hat gesagt, was Sie für ein großmüthiger Herr wären! Er hat uns auch befohlen, wir sollen recht dankbar seyn; und das will ich ja gerne!

(will ihm die Hand küssen; Gustav verhindert's, und küßt sie auf den Mund.)

Gustav. Sey nicht die Hand, liebes Mädchen. Wer wird sich von einem hübschen Mädchen die Hand küssen lassen! (wird warm) Wie heißt Sie?

Hannchen. Johanna Margaretha Wackerin.

Gustav. Also Hannchen?

Hannchen. Ja.

Gustav. Und wie alt, liebes Hannchen?

Hannchen. Auf Thomastag werd' ich sechszehn Jahre alt.

Gustav. Erst? und schon so groß und so hübsch?

Hannchen. Ach gehen Sie; ich bin nur ein gemeines Mädchen.

Guſtav. Deſtwegen kannſt Du immer hübſch ſeyn.

Hannchen. Ja, wenn ich ſo ſchöne Kleider hätte, wie Sie?

Guſtav. Die Kleider machen Niemand ſchön, der's nicht iſt. Du gefällſt mir ſo recht ſehr.

Hannchen. Ach Sie ſpaßen nur, Herr Wendel.

Guſtav. Nein, wahrlich, Hannchen, Du gefällſt mir! Sieh nur, wie knapp und hübſch das alles ſitzt.

(umfaßt ſie.)

Hannchen (ſträubt ſich.) Ey, gehen Sie; ich ſchäme mich!

Guſtav. Hm! wie Du roth wirſt, Kleine! und das ſteht Dir ſchön. (kneipt ſie in die Backen. Sie ſträubt ſich.) Nun, zier' Dich nicht, Kleine! Höre, Hannchen! Du mußt mich zu Zeiten beſuchen. Willſt Du?

Hannchen. Ey, warum nicht? wenn's der Vater will. Er läßt mich ſonſt nicht zu ledigen Herren gehen; aber zu Ihnen —

Guſtav. Warum nicht?

Hannchen Ich weiß nicht. Er ſagt, es ſchickt ſich nicht Ich dauſte auch ſchon vorigen

Jahr nicht mehr Bluhmensträuschen herumtragen.

Gustav. Bring' Du mir immer Bluhmensträuschen; es ist mir noch einmal so lieb, wenn Du mir sie bringst, schönes Hannchen! Willst Du?

(sie liebkosend.)

Hannchen. Wenn Sie befehlen, Herr Wendal? Ach, der Vater wird Ihnen gewiß die schönsten Bluhmen aussuchen. Er kann nicht genug sagen, wie dankbar er seyn will; und wir Kinder alle sollten recht dankbar seyn; und sollten beten, daß es Ihnen wohl gienge; denn Sie hätten uns vom Verhungern gerettet!

(Das letzte sagt sie weinerlich.)

Gustav (kommt auf einmal zu sich, wie vom Blitz getroffen.) Das war zu rechter Zeit gesprochen! (abwärts:) Vom Hunger retten, und dafür die Unschuld verführen! (schlägt sich an die Stirne.) Höre, Mädchen, es war Zeit, daß Du das sagtest; es war Dein und mein Glück! Nein, Hannchen, bring' Du mir keine Bluhmen; nie bring' mir etwas; schick' Deinen Vater oder Deine Geschwister, wenn Ihr was braucht; und willst

willſt Du dankbar ſeyn, ſo bete, daß Gott mich beßre.

(Hier trocknet er ſich mit Ungeſtüm die Augen, und ſtürzt ab.)

Dritter Auftritt.

Hannchen (allein.)

Warum gieng er denn auf einmal fort? — Ach Gott! ich habe ihm doch nichts zu leid gethan! — Ach, wenn das mein Vater wüßte! — (will ab, beſinnt ſich aber, und bleibt.) Nein, ich muß doch warten, ob er nicht wieder kommt; ich muß ihm abbitten, wenn ich ihn böſe gemacht habe.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Hülſen.

Hülſen.

Wer iſt Sie, Jungfer? was will Sie?

Hannchen. Ich warte auf den jungen Herrn Wiendal.

Hülſen (halb bey Seite.) So? darum will

der junge Herr allein seyn? Sie hat nichts bey dem zu suchen. Was will Sie von ihm?

Hannchen. Der Vater hat mich zu ihm geschickt.

Hülsen. Wer ist Ihr Vater?

Hannchen. Der Thomas Wacker, der Gärtner.

Hülsen. Ah — also eine Bettelen? und da schickt man seine erwachsene Tochter zu jungen Burschen aufs Zimmer? Er sollte sich schämen! Geh' Sie Ihrer Wege.

Hannchen. Ach, lassen Sie mich nur noch einen Augenblick warten! vielleicht kommt der junge Herr wieder.

Hülsen. Sie hat nichts bey dem jungen Herrn zu schaffen. Packe Sie sich Ihrer Wege.

Hannchen. Ich bitte Sie gar sehr! Der Herr ist so hastig weggegangen: ich muß ihn bitten, daß er nicht böse mit mir ist.

Hülsen. Ach, bewahre! böse? seht doch! Der Zorn wird nicht so gefährlich seyn. Ich merke schon so etwas! Den Augenblick marschire Sie; sie leichtfertige Dirne! Ihr Vater ist ein schlechter Kerl, daß er Sie zu solchen Gesandtschaften braucht.

Hannchen (weinend.) Ich bin keine Dirne, und mein Vater iſt auch kein ſchlechter Mann. Wir ſind arme, aber ehrliche Leute! und wenn es Herr Wiendal erfährt, ſo wird er's gewiß nicht leiden, daß Sie einem armen Mädchen ſo begegnen.

Hülſen. Ich glaube, Sie will mir drohen! Den Augenblick marſchire Sie, oder ich will Ihr den Weg zeigen.

(Packt ſie an und will ſie hinausführen. Hannchen weint und ruft um Hülfe; indem kommt Guſtav.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Guſtav.

Was giebt's hier?

Hülſen (läßt einen Augenblick nach.) Eine unnütze Meubel aus dem Zimmer zu transportiren.

Guſtav. Wer giebt Ihnen Auftrag?

Hülſen. Ich — ! vermöge meines Amts, auf die Sitten meiner Zöglinge zu wachen.

Guſtav. Herr, Ihre Zöglinge ſind im

Stande, über ſich ſelbſt zu wachen; ich verbitte mir dieß gewaltſame Verfahren.

Hannchen. Ach, lieber Herr Wiendal, er iſt gar zu arg mit mir umgegangen.

Guſtav. Sie hat geweint, armes Mädchen? (beſieht den Arm) Flecken auf der Hand? Ey, das iſt ja recht höflich zugegangen!

Hülſen. Nicht ſo naſeweis, Muſje Guſtav, oder wir wollen Ihm was anders zeigen!

Guſtav. Herr, was Sie mir zeigen, kann weder klug noch höflich ſeyn; das beweiſt die Holzhackermanier mit dem Mädchen.

Hülſen. Nicht ſo raſonirt, junger Burſche! Er wird mir nicht verdrießlich werden, weil ich mit Ihnen Dirnen umzugehen habe. Er muß ſich Mores lehren laſſen, junger Laffe!

Guſtav. Herr, jetzt iſt's genug! (will auf ihn zu. Hannchen hält ihn bittend zurück.) Das Er verbitte ich. Und was die Sitten betrifft — ſo könnte ich darinnen keinen ſchlechtern Lehrer haben, als ſo einen ſchwarzen, rauchigten, ungehobelten Pedanten.

Hannchen. Ach Gott, lieber Herr Wiendal!
Hülſen. Wart', Bube! das ſoll Dir theuer

zu ſehen kommen! Und Sie, liederliches Weibs, bild! den Augenblick geh' Sie Ihrer Wege!

(packt ſie an und will ſie hinauswerfen.)

Guſtav (außer ſich.) Nun iſt's aus! (zieht ſie zurück) Bleib, Mädchen! Und Er geldſüchtiger Oelgötze, wir wollen ſehen, wer hier Recht hat? Er oder Ich!

(packt ihn an und wirft ihn zur Thüre hinaus.)

Sechster Auftritt.

Hannchen. Guſtav.

Hannchen

(außer ſich, die Hände ringend.)

Ach Gott, das Unglück! ach! was wird daraus werden?

Guſtav (zurückkommend.) Jetzt geh', Kleine! geh' in Frieden! und komme nicht wieder; Du ſiehſt —

(trocknet ſich das Geſicht.)

Hannchen. Ach lieber Herr Wiendal, verzeihen Sie mir doch! ich bitte Sie um alles in der Welt.

Guſtav. Du haſt mir nichts gethan, Kleine! Im Gegentheil — Du hätteſt mir zu verzeihen, wenn Du wüßteſt — Der Schurke hat Dir wehe gethan? — Er hielt uns Beide für das, was wir nicht ſind! Jetzt geh' in Frieden, Mädchen! es iſt alles gut! (Hannchen wil langſam und betrübt ab.) Höre, noch eins! Ich muß Dir noch etwas ſagen: (Hannchen kommt zurück) Du warſt in Gefahr, Mädchen, und Du wußteſt's nicht! Gott ſey Dank, daß es ſo gekommen iſt! Hannchen, Du biſt arm; traue keinen Liebkoſungen junger Männer. Es giebt noch Schlimmere, als ich — und Du unerfahrnes, argloſes Geſchöpf könnteſt leicht verführt werden. Sag' Deinem Vater alles — allen, was hier vorgieng — er kann Dir's beſſer erklären. Und nun komm, gutes Hannchen; ich will Dich ſelbſt hinunter führen, damit Dir niemand etwas zu leid thue!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wiendal. Hülſen.

(Als Guſtav mit Hannchen zur Seitenthüre herausgeht, kommt Hülſen zur Mittelthüre mit Wiendal herein. Hülſen macht die Thüre auf und läßt Wiendal herein; dann ſehen ſich Beide um.)

Wiendal.

Ich ſehe ja niemand.

Hülſen. So werden ſie ſich zuſammen die Seitentreppe hinunter geſchlichen haben.

Wiendal. Mein Gott! es iſt doch, als ob heute alles auf mich losſtürmen wollte! Wer war das Mädchen?

Hülſen. Die Tochter des Thomas Wacker, Dero ehemaligen Gärtners.

Wiendal. Noch dazu?

Hülſen. Das war ein Grund mehr, warum ich ſie fortſchaffen wollte. Die Dirne war aber ſo frech als möglich, und wollte durchaus nicht gehen. Sie wußte vermuthlich, daß ſie hinlänglichen Schutz finden würde.

Wiendal (halb zu sich.) Sollte ich mich denn so sehr getäuscht haben!

Hülsen. Und wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen: Ich wollte sie nöthigen, das Zimmer zu verlassen; Gustav kam ihr zu Hülfe, fuhr mich mit Scheltworten an; und als ich ihn erinnerte, an die ihm heute noch von Ihnen erneuerte Respekts-Anempfehlung, so befahl er mir mit den ärgsten Schimpfworten, mich meiner Wege zu packen, oder er wolle mir was anders zeigen. Da ich nun — wie billig, dieß nicht befolgte, so stieß und schlug er nach mir, und warf mich endlich zur Thüre hinaus.

Wiendal (im Affekt.) Nein! nicht möglich! so lasterhaft kann Gustav nicht seyn! Nein, das that Gustav nicht! Meine Lehren, meine Bitten — so verachtet, an eben dem Tage, wo ich — nein — nein — nein — das ist nicht möglich!

Hülsen. Ja, mein werthester Herr Regierungsrath; ich fürchte selber, daß mit Glimpf gar nichts mehr bey ihm auszurichten ist.

Wiendal. Ich verfuhr so schonend mit ihm! — So verderbt sollte also die Natur des Menschen seyn? Güte kann nichts gewinnen! (betrübt)

Wohlan, verderbte Natur! du ſchufſt ja auch die harten Metalle, Eiſen zu Ketten, um die unbiegſamen Gemüther körperlich zu feſſeln.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Ellrich.

Mad. Ellrich.

Was hat es denn mit Guſtav gegeben? Er glühte über und über, und ſtürzte faſt in einem Zuge ein ganzes Glas Wein hinunter. Iſt denn hier etwas vorgefallen?

Wiendal. Ach leider! iſt ſchon wieder etwas vorgefallen!

Mad. Ellrich. Was denn? was denn?

Wiendal. Viel Böſes! Schweſter! Schweſter! ich fürchte faſt, Du kannteſt Deines Sohnes Herz beſſer, als ich. Ich fürchte es, Schweſter! aber wenn es iſt — Gott, dann laß mich auch nicht länger leben, als ich Zeit brauche, um meinen Irrthum zu beweinen!

Mad. Ellrich. Immer Extreme, Bruder! Guſtav iſt gewiß kein Engel, auch kein ſo gutartiger Menſch, als Du glaubteſt; ſchränke Deine zu

große Vorliebe für ihn etwas ein; sey strenger gegen ihn, und gerechter gegen seinen Bruder; und dann bist Du auf dem rechten Wege.

Wiendal. Oh! daß doch die Menschen alles nach sich messen! Meynst Du, daß ich Grundsätze und Gefühle wechseln kann, wie Kleider? Wenn ich aus Eigensinn, aus Grille Deinen Gustav wählte, dann hättest Du Recht! Wenn ich ihn ausgesucht hätte, wie einen Vogel aus der Hecke, um ihm meine Lieblingsmelodien zu lernen — ja dann! — nun dann würde ich diesen fliegen lassen, wenn er ungelehrig wäre, und einen andern abrichten. Aber — Schwester! mein Herz hänat an diesem Sohn! er war mein Stolz, mein Glück, meine einzige Hoffnung! (mit starkem Affekt) Ist er ein Böse wicht — dann wehe mir armen, getäuschten Vater!

Mad. Ellrich. Nimm Dir's nicht so zu Herzen, Bruder. Aendere nur Dein Betragen gegen ihn; glaub Acht, es wird ihn auch ändern.

Wiendal. Das kann ich nicht. Ich kann nicht! Es ist zu spät! Irren konnte er, fallen nicht! nein, nicht fallen! An demselben Tage, wo ich so warm, so herzlich, so innig mit ihm war; wo ich mein theuerstes Andenken

— nein! nein! er konnte nicht fallen! Herr Hülſen, Sie ſahen vielleicht nicht recht.

Hülſen. Wollte der Himmel, mein Herr Regierungsrath! Ich ſah die Dirne mit meinen leibhaften Augen.

Wiendal. Nun dann — ſo ſahen Sie recht! — Doch ich will Guſtav ſelbſt ſprechen. Wo iſt er?

Hülſen. Wenn Sie zweifeln, ſo haben Sie die Güte, denſelben in meiner Gegenwart zu befragen.

Wiendal. Das werd' ich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Lehrburſche vom Goldſchmidt.

Lehrburſche.

Wohnen hier der Herr Regierungsrath Wiendal?

Mad. Ulrich. Ja, da iſt er.

Lehrburſche. Mein Herr ſchickt mich zu Ihnen. Ich ſoll einen gehorſamſten Reſpekt vermelden, und fragen, ob Ihnen nicht vielleicht etwas geſtohlen wäre?

Wiendal. Ich weiß von nichts. Wer iſt Ein Herr?

Lehrburſche. Der Goldſchmidt Freilig.

Wiendal. Ich vermiſſe nichts.

Lehrburſche. Mein Herr läßt bitten, der Herr Regierungsrath möchten nur einmal Ihre Koſtbarkeiten nachſehen; es würde Ihnen gewiß was fehlen.

Mad. Ellrich (leiſe.) Beſinne Dich, Bruder.

Wiendal (zu ihr:) Ach, man hat mir viel geſtohlen: (auf's Herz zeigend) Aber der Verluſt —

Mad. Ellrich (unterbrechend.) Was ſollte denn fehlen?

Lehrburſche. Eine goldne Doſe. Mein Herr glaubte an dem Portrait zu erkennen, daß ſie dem Herrn Regierungsrath gehörte.

Wiendal (fährt bey dem Worte: goldne Doſe, zuſammen.) Mein! — ja —! O Gott! — (ſteht auf.) Mein Freund, hat Er mir doch die Doſe einmal her — es iſt — möglich —

Lehrburſche. Ich habe ſie ſchon bey mir. Da.

(reicht ſie hin.)

Wiendal (nach einer Pauſe, mit innigem Schmerz)
Sie war mein!

(wirft ſich betäubt in einen Stuhl, hält mit beiden Händen die Doſe und ſieht ſtarr darauf.)

Lehrburſche. So? nun da hat mein Herr nicht geirrt. Sie iſt zum Verſatz gebracht worden, von einem verarmten Gärtner. Der Herr hat gemeynt, er würde ſie Ihnen wohl geſtohlen haben.

Mad. Ulrich. Es iſt gut, mein Freund. Sag' Er Seinem Herrn, die Doſe gehörte uns: und wir dankten recht ſehr für ſeine Höflichkeit.

Lehrburſche. Der Herr war nicht zu Hauſe, wie ſie der Gärtner brachte; und die Frau hat derweilen einundvierzig Gulden darauf geborgt; die werden der Herr Regierungsrath wohl an meinen Herrn zahlen?

Mad. Ulrich. Ja, ja, ſag', Er nur ein Compliment; und es ſollte alles erſetzt werden. (giebt ihm Geld) Das — für Seine Mühe.

Lehrburſche. Es iſt in guten Händen. Ich danke ſchönſtens!

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Lehrburſche.

Mad. Ellrich.

Was iſt Dir, Bruder?

Wiendal. Sie war mein.

Mad. Ellrich. Wie iſt ſie Dir denn weggekommen?

Wiendal (mit ſtärkerm Affekt.) Sie war mein! und ich verſchleuderte das koſtbarſte Andenken — an den ſchändlichſten Menſchen!

Mad. Ellrich. An wen?

Wiendal. An den Böſewicht, den Du gebarſt! An die Natter, die ich mir ſelbſt in den Buſen ſteckte, damit ſie mein Herz zernagen, zerreißen möchte!

(geht halb verzweifelnd auf und ab.)

Mad. Ellrich (für ſich.) Wie in aller Welt muß aber der Gärtner dazu gekommen ſeyn?

Hülſen. Es wird wahrſcheinlich der Preiß ſeyn, womit er die Liebkoſungen der Tochter vergütet hat.

Wiendal (kömmt zurück und hat das Letztere gehört.) Das theuerſte Andenken von meiner Gattin, Lohn der Buhlerin! O Böſewicht! Böſewicht! Du ſtahlſt dich in mein Herz, um mir mein Daſeyn zu vergiften! Böſewicht! ſchändlicher Bube!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Guſtav, (etwas betrunken.)

Mad. Ellrich.

Da iſt er.

Wiendal. Komm her, Bube! Was haſt Du gemacht?

Guſtav. Was? — nichts Unrechtes!

Wiendal. Was haſt Du gethan? — Sieh dieſen Mann an! ſieh ihm in's Geſicht! was that'ſt Du?

Guſtav. Das? Das iſt mein grober Hofmeiſter; den hab' ich zur Thüre hinausgeworfen, weil er mich beſchimpfte und ein armes Mädchen mißhandelte.

Wiendal. Weil er Deine Dirne von Deinem Zimmer entfernen wollte — die —

Guſtav. Keine Dirne! ein ehrliches Mädchen!

Wiendal. Schweig, Bube!

Guſtav. Es iſt Wahrheit! Es iſt ein ehrliches Mädchen!

Wiendal. Wo haſt Du die Doſe, die ich Dir gab?

Guſtav. Weggegeben. Ich bekomme ſie wieder.

Wiendal. Wem gabſt Du ſie?

Guſtav. Dem alten Gärtner, weil er arm war.

Wiendal. Dem Vater der Dirne zum Laſterlohn!

Guſtav. Ich ſag' Ihnen, Vater, es iſt keine Dirne!

Wiendal. Nenne mich nicht mehr Vater! — (nach einem Athemzug, mit entſetzlichem Tone:) Du haſt dieſen Mann gemißhandelt.

Guſtav. Ja; aber er iſt ein Barbar; er hat mich und das Mädchen zuerſt gemißhandelt.

Wiendal. Du haſt das Pfand meiner Güte, meiner Schwäche — dieſe Doſe — zum Laſterlohn entehrt — geh mir aus den Augen, Böſewicht!

Guſtav.

Guſtav. Vater, ich bin kein Böſewicht!

Wiendal (mit höchſter Heftigkeit.) Geh, geh! und ſieh mich nie wieder! — Ich that viel für Dich! ich lebte nur für Dich! Du lohnſt mir mit Undank? Geh, geh! Ich verſtoße Dich! geh, und beſſere Dich, wenn Du kannſt; damit die Gerechtigkeit nicht Rache nimmt für gemordete väterliche Liebe! geh mir aus den Augen!

Guſtav (ſchlägt ſich mit Wuth mit beiden Fäuſten an den Kopf.) Gut, ich gehe!

(verzweifelnd ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Guſtav.

(Wiendal wirft ſich erſchöpft auf einen Seſſel.)

Mad Ellrich

(gutmüthig zu ihm.)

Das gieng doch zu weit! Ich will ihm nach; bleiben Sie bey meinem Bruder.

(ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wiendal. Hülſen.

Hülſen

(mit anſcheinendem Vergnügen zu Wiendal:)

Herr Regierungsrath, ſchonen Sie doch Ihre theure Geſundheit.

Wiendal (anfangs im tiefen Schmerz verſunken — nach einer langen Pauſe wie vom Schlaf erwachend.) Wo iſt Guſtav?

Hülſen. Er ſtürzte wüthend ab.

Wiendal. So? warum?

Hülſen. Er ſchien noch beleidigt durch Ihren gerechten Zorn.

Wiendal. War ich ſehr zornig? — Ja, ich fühle ſo etwas. That ich ihm vielleicht zu

viel? ich hoffe es nicht, Herr Hülſen! Es iſt ja ſonſt nicht meine Natur, den Menſchen Unrecht zu thun! (Pauſe.) Da iſt ja ſeine Doſe. Ich ſchenkte ſie ihm ja; ſie iſt nicht mehr mein. — Ah! ich beſinne mich! (wehmüthig:) er will ſie nicht! er mag ſie nicht, weil ſie von mir kömmt! er liebt ja alles — nur mich nicht! — Wer wird mich nun lieben, da ich keinen Sohn mehr habe?

Hülſen. O Sie haben ja eine Schweſter, die Sie zärtlich liebt, und noch einen Neffen; und getreue Hausgenoſſen, die —

Wiendal. Nein, nein! keinen Neffen mehr! — Sie ſaugen das Herzblut aus! nein, keinen Neffen mehr! keinen Menſchen mehr! — Ihr Undank — ſchlägt tiefe Wunden. Nein! einen jungen Wolf — will ich aufziehen; er ſoll mit mir eſſen, und in meiner Kammer ſchlafen; und wenn ſeine Natur in ihm erwacht, und er zerreißt mich — nun — ſo war's doch ein reißend

Thier — und kein Menſch, dem ich Wohlthaten erzeigt hatte.

(geht ſchnell, den Hafen unterſtützt, ab.)

Anmerkung. Es iſt vorauszuſetzen, daß der Schauſpieler den Grad der Erſchlaffung, der hier in den letzten Reden Wiendals moraliſch angedeutet iſt, auch phyſiſch individualiſiren wird.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Abend.)

Zimmer beym Barbier Reps.

Erster Auftritt.

Reps und Fieke.

(Reps im kurzen Schlafrock, mit der Mütze auf dem Kopf. Fieke mit bürgerlichem Weiberputz beschäftigt.)

Reps (gähnend.)

Ja ja ja! — Wenn nur der Tag schon überstanden wäre!

Fieke. Warum denn?

Reps. Ah! morgen ist wieder Zeitungstag. Man weiß außer dem gar nicht, wie man in der Welt lebt. Man hört nichts — kann nichts erzählen —

Fieke. Ja, dann bist Du zu beklagen, Christelchen, wenn Du nichts zu erzählen hast!

Reps. Kopp Dich nicht! ich versteh' so viel davon, als einer im Kabinet. Gott erhalte mir meinen gesunden Verstand! Ich hab's noch immer vorausgesagt, wie's ausgehen wird. Man braucht nur auf ein paar Hauptschlachten zu reflektiren, so weiß man gleich, wer gewinnen oder verlieren wird.

Fieke. Da hast Du Recht, Christelchen. Nach zwey Hauptschlachten hast Du gut raten.

Reps. Das verstehst Du nicht. Für wen arbeitest Du da?

Fieke. Der Brautaufsatz, für die Müllerstochter in der Vorstadt.

Reps. Hat die auch noch einen Mann gekriegt? Fordere einen Gulden mehr.

Fieke. Warum das?

Reps. Einen Gulden mehr; sie kann zahlen! dafür ist sie Braut.

Fieke. Ich darf vom Tax nicht abgehen, sonst verlier' ich meine Kundschaft.

Reps. Was Kundschaft? — was Tax? — Es schlägt alles auf — alles wird theurer —

ſogar mein Meſſerſchleifer begehrt nur einen Kreuzer mehr. Für den Putz zahlt man am liebſten — beſonders eine Braut!

Fieke. Es geht nicht. Das muß ich wiſſen Sorg' Du für Deinen Verdienſt, und laß Du mich für meinen ſorgen.

Reps. Mein Verdienſt? mit dem wird's alle Tage ſchlechter. Ein Lump muß ich werden, mit all meiner Kunſt, mit all meinen Talenten! Ein Lump!

Fieke. Ja, Du machſt's darnach.

Reps. Ich mach's darnach? Tauſend Element! Fiekchen — mach mir den Kopf nicht warm! Sag, wie mach' ich's darnach?

Fieke. Du ſchaffſt Deine guten Geſellen ab, und willſt ſelbſt raſiren.

Reps. Unverſtändiges Weibsbild! ſieh, was Du da plapperſt. Iſt's nicht mehr Ehre für die Kunden, wenn ſie der Herr ſelbſt raſirt?

Fieke. Chriſtelchen, aus der Ehre machen ſie ſich nichts; ſie wollen lieber beſſer bedient ſeyn. Du haſt eine ſo ſchwere Hand.

Reps (heftig.) Daß Dich der Blitz! ich? eine ſchwere Hand? ſag das nicht wieder; Du

könntest ſonſt meine ſchwere Hand zu verſuchen kriegen.

(auf ſie zu.)

Fieke (trotzig aufſtehend, mit der Scheere in der Hand.) Was willſt Du?

Reps (zurückweichend.) Menaſchir' mich! Ich bitte, Fiekchen, menaſchir' mich! Meine Geſundheit! — Du weißt, ich vertrage viel; aber in meiner Kunſt laß ich mich nicht tadeln.

Fieke. Nicht? wer hat denn den dicken Syndikus, der ſo gut bezahlte, verloren? Mit dem Geſellen war er zufrieden — aber — da der Herr Reps das ſchöne Neujahr ſelbſt verdienen wollte — gieng er ab.

Reps. Den maa der Henker raſiren! Scheidemünze! lauter Scheidemünze das ganze Geſicht! Und doch kam ich zurecht. Bis auf ein Schnittchen — ein einziges Schnittchen; und noch dazu nur am Halſe, wo es niemand ſehen konnte, wenn er ein dickes Halstuch umthat.

Fieke. Ja, Chriſtelchen — die Schnittchen — am Halſe — mit Scheermeſſern —

Reps. Ablit! hol' der Henker das Bartſcheeren! Damit kommt doch nichts heraus! Wenn ich nur ſonſt Gelegenheit fände, meine

Talente an den Mann zu bringen! Aber — es geht gar nichts mehr. Die Leute ſind ſo verdammt geſund, daß unſer Einer darüber vor Aerger krank werden muß!

Fieke. Chriſtelchen, dafür behüt' Dich Gott!

Repa. Mit dem Aderlaſſen will's nicht fort, Wunderſelten giebt's ein Schlagflüßchen! Wenn nicht noch die Weiber zu Zeiten zur Ader laſſen müßten, noch heute würf' ich Schnepper und Lanzette zum Fenſter hinaus! — An Obſtructionen iſt gar nicht zu denken! Die Leute eſſen faſt nichts mehr. Sie ſparen ſich's am Munde ab, um nur recht Staat machen zu können! Kartoffeln — dünnes Bier, und — ſeidne Kleiderchen. (vor Zorn ausſpuckend) Seidne Kleiderchen! — nichts im Leibe! Mich wundert, daß ſie der Wind nicht wegführt!

Fieke. Ueber den Putz ſag nichts; der muß uns noch erhalten!

Repa. Das iſt's eben, was mich verzehrt! daß mich mein Weib erhalten muß! Ich bin der Mann, der Talent hat! ohne Ruhm zu melden! und der was Rechtes gelernt hat. Und — ich will mich nicht berühmen — aber — der mehr weiß, als alle Uebrige zuſammen genommen!

Und ein Mann, der Lebensart verſteht! und ein feiner, hübſcher Mann! und ein Mann, der feine Leute zu unterhalten weiß! und ſo ein chriſtlicher Mann, als einer im Lande! Punktum!

Fiekc. Ey, Chriſtelchen, Du biſt ja recht beſcheiden!

Reps. Das war ich immer! beſcheiden und höflich gegen alle Welt. Das hat mir auch ſo viele Freunde erworben, vom Größten bis zum Kleinſten; und manchen Thaler mehr eingebracht. Aber — die ganze Natur hat ſich umgekehrt! — Wenn ich nur bedenke, was mir das Zahnausbrechen allein für Geld eingetragen hat! Und jetzt? es iſt ein Jammer! da gieb's ſo viele Zahn-Eſſenzen und Zahn-Tinkturen — daß alle Zähne von ſelbſt herausfallen. Was hat mir nicht die hochſelige Gräfin von Birnbaum für Geld eingetragen! Das war eine gute Kunde! Nicht ein guter Zahn im Munde! und für jeden einen holländiſchen Dukaten. Ich holte ſie einzeln, ſo trug mir's mehr. Sie hatte noch fünfe in allem — ſie ſchwebten nur ſo im Munde; ich hätte ſie herausblaſen können! Was geſchieht — ſie ſtirbt — und bringt mich um fünf holländiſche Dukaten! geweint hab' ich, wie ein Kind,

nur um die ſchönen hohlen Zähne! Ja, wenn das Chriſtenthum nicht wäre, ich lebte nicht mehr!

(Es klopft.)

Fieke. Chriſtelchen, ſieh doch, wer da iſt.

Reps. Wer wird's ſeyn? ein Bettelmann. (nach der Thüre zu) Geht Eurer Wege, hier wird nichts weggegeben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Guſtav.

Guten Abend, Herr Reps.

(verbeugt ſich gegen Fieke; ſie erwiedert's.)

Reps. Kniefälliger Diener, mein allerſchätzbarſter Herr Wiendal! Fiekchen, verneig Dich. Nehmen Sie mir's doch um's Himmels willen nicht übel! Fiekchen, gieb doch Stühle! Wodurch habe ich denn das unverbeſſerliche Glück und die hohe Ehre —

Guſtav (hat das Stuhlholen der Frau abgelehnt.) Machen Sie ja keine Complimente.

Reps. Was iſt denn in meinem geringen

Vermögen? womit kann ich dem allerschätzbarſten Herrn Wiendal dienen?

Guſtav. Mit einer Freyſtätte im Unglück auf eine Nacht.

Reps. H.hehe! Immer noch ſo luſtig? ſo allerliebſt ſpaßhaft? hehehe! im Unglück? Ja, wenn man von einem ſo rechtſchaffenen — und was noch mehr iſt, ſo angeſehenen, und was noch mehr iſt — ſo reichen Manne, wie der Herr Regierungsrath — der Liebling —

Guſtav (mit tiefem Seufzer.) Der war ich!

Fiekе (beiſeit.) Was? nicht mehr?

Guſtav. O nein! nicht mehr! nie mehr!!

Reps (lacht noch ſtärker.) Sieh nur! ſieh nur, Fiekchen, wie natürlich der (ſchlägt ihn ſanft auf die Schulter) loſe Herr das machen kann! Sollte man nicht ſchwören, es wäre ſein Ernſt? Ja, ja — er hat mir ſchon manches — hahaha — manches Märchen angebunden —! Ja — wenn es — der Musje Albert wäre! (gemüthlich und vertraulich) dem iſt der alte Herr nicht ſehr hold.

Guſtav. Es iſt anders! glauben Sie, es iſt leider Wahrheit!

Fiekе. Herr Reps, Du biſt ein ſchlechter

Phyſiognomiſt, wenn Du das dem jungen Herrn nicht anſiehſt.

Reps (lächt.) Ey, ey, ey! alſo — zerfallen mit dem Herrn Pflegepapa? ganz zerfallen? — Nun, das wird ſich wohl wieder machen?

Guſtav. Nie! nie! es iſt vorbey! er hat mich verſtoßen. (hier ſetzt Reps die Mütze auf.) Hingeworfen unter Gottes freyen Himmel! Er will mich nie wieder ſehen.

Lieke. Ey, du Gott! das thut mir ja recht leid!

Reps (kalt.) Ja, ja! ganz aus einander? ſo, ſo, ſo? Hm! was wäre Ihnen denn gefällig?

Guſtav. Ich will die Nacht bey Ihnen bleiben. Einen Abſchiedsbrief ſchreiben — an meine Mutter — und ein — (hält traurig inne) und, eh' der Tag anbricht, fort in die Welt.

Reps. So früh wird bey mir das Haus nicht aufgemacht.

Guſtav. So muß ich warten.

Reps (arch.) Ja, ja! ſeht nur! ſo geht's! Ungerathne Kinder laufen von den Aeltern weg! ſo geht's, wenn man nicht gut thut!

Lieke (verweiſend.) Herr Reps!

Guſtav. Ich verdiene dieſe Demüthigung; mein Herz ſagt mir —

Reps (einfallend, immer gröber.) Ja, ja! Herz hin, Herz her! weniger Herz und mehr Chriſtenthum! Das kommt davon. In den jüngern Jahren loſe Streiche gemacht, und damit gekontinuirt, bis man's zu bunt macht, und zum Hauſe hinausgeworfen wird!

Fieke. Chriſtelchen, ich bitte Dich!

Guſtav (gläubt, hält aber an ſich.) Herr Reps, wollen Sie mir bis morgen ein Zimmer geben, oder nicht?

Reps. Kann nicht geſchehen. Ich hab' dermalen keinen Platz.

Guſtav. Wohlan! (zu Fieke:) Adieu!

Fieke. Bleiben Sie nur, Herr Wiendal! wir haben ſchon Platz.

Reps (laut.) Es geſchieht nicht. (leiſe) Ich kriege Verdruß. Ich verlier' die Kundſchaft im Hauſe.

Fieke. Ach nein! und wer ſoll's denn ſagen? — Herr Reps, wo bleibt das Chriſtenthum?

Reps (leiſe.) Was hab' ich davon? Er hat

keinen Pfennig im Sack. Siehst Du nicht — er hat nicht einmal eine Uhr!

Fieke (sehr ernst.) Ich besteh' darauf! Du sollst ihn behalten! Herr Reps!

Reps. Na! was! (zu ihm:) Was thut man nicht aus christlicher Liebe? Unter dem Dach ist noch eine Kammer ledig.

Fieke. Kommen Sie nur mit mir, Herr Wiendal.

Reps. Fiekchen, Du mußt erst Elmonen herausschaffen.

Gustav (aufstehend.) Ist sie bewohnt?

Reps. Ah! warum nicht gar? Es ist das Skelet von dem Pferdsdiebe, der vor eilf Jahren —

Gustav. Schöne Gesellschaft!

Fieke. Ey, wer wird Sie dahin logiren! Kommen Sie nur; ich will Sie schon in ein ordentliches Zimmer bringen.

(wollen ab, indem kommt)

Dritter Auftritt.

Albert. Vorige.

(Guſtav erblickt ihn und tritt gerührt und voll Scham auf eine Seite.)

Albert.

Iſt mein Bruder nicht hier?

(Fiske ſieht auf Guſtav, und fängt an zu antworten.)

Reps. Ey, mein hochſchätzbarſter — hochzuverehrender — Herr — vermuthlich — (traulich) nunmehro — Herr — Wiendal? an die Stelle des Verſtoßenen? —

Albert. Ich ſuche meinen Bruder. Iſt er nicht hier?

Reps. Ey, freylich. (verlegen.) Leider! er hat ſo ſehr — wie ſoll ich nur ſagen — gebeten — und meine Frau — die hat ein ſo weiches Herz — ja — da iſt er.

Albert (auf ihn zu.) Was machſt Du, Guſtav?

Guſtav. Ich bin wohl.

(Pauſe.)

Fiske.

Fieke. Du, es ſchickt ſich nicht, daß wir du
elben.

Reps. Ah! warum nicht?

Albert. Guſtav — was haſt Du gemacht?

Guſtav. Frage nicht. Genieße Du, was
verlor; und laß mich.

Albert. Nein, ich habe mit Dir zu reden.
u Reyſens:) Laſſen Sie uns doch einen Au-
nblick allein.

Reps. Wie mein hochzuverehrender Gön-
r befehlen! (zupft Albert auf die Seite; leiſe:)
ch bitte, daß Sie mir das nicht zu Ungunſten
uten mögen — daß ich da — den — wie ſoll
ſagen — Verjagten — aufgenommen —

Albert. Was glauben Sie —

Reps (fortfahrend.) Erlauben Sie — ich
ußte ja die Urſache nicht — und wenn ich
üßte — daß — es Ihnen oder dem Herrn Re-
erungerathe — den Augenblick —

Fieke (ihn ziehend.) Herr Reps!

Albert. Laſſen Sie ſich das nicht beunru-
gen.

Reps (immer fortfahrend.) Denn — Sie
iſſen's, wenn ich Ihnen — und dem Herrn Re-

gierungsrath — und der Frau Mutter — mit meinem Blute —

Albert. Schon gut — lassen Sie uns —

Fieke (Gewalt brauchend.) Ey, so komm dann.

Reps (im Abgehen.) So befehl' ich mich in die geneigteste Wohlgewogenheit.

(mit Fieken ab.)

Vierter Auftritt.

Gustav und Albert.

(Pause. Albert blickt Gustav an. Endlich:)

Gustav.

Was führt Dich hieher? warum folgst Du mir in mein Elend?

Albert. Du dauerst mich, Bruder! ich wollte — —

Gustav. Kein Mitleid, Albert! Ich verdiene keines — und — ich kann es auch nicht ertragen.

Albert. Ich wollte sehen, ob ich Dir mit etwas dienen könnte.

Gustav. Mit nichts, Albert. — Woher weißt Du, daß ich hier bin?

Albert. Die Mutter hat Dir jemand nachgeſchickt; ſie war beſorgt —

Guſtav (ſanft.) War ſie das?

Albert. Recht ſehr. Und nun wollt' ich hören, ob Du etwas brauchſt oder verlangſt.

Guſtav. Nichts, gar nichts!

Albert. Aber Du biſt ſo fortgegangen, wie Du gehſt und ſtehſt. Du brauchſt doch Geld und Kleider zum Fortkommen.

Guſtav. Nein. Des Vaters Liebe war mir alles! Ich war undankbar — er ſtieß mich von ſich! ich verdiene kein Glück mehr! verlaß mich, Albert. Theile des Vaters Fluch nicht mit mir! laß mich allein leiden! allein büßen, für das Laſter, das ich begieng!

Albert. So nimm doch nur wenigſtens Deine Sachen mit. Ich will ſie Dir bringen oder ſchicken.

Guſtav. Nein —! ich danke Dir, Bruder! Du meynſt es wohl gut. Aber ich brauche und will ſie nicht! Leiden will ich jetzt! und büßen! ſchwer, ſchwer! ich will arbeiten in Tageshitze, bis die Schweißtropfen ſich mit meinen Thränen vermiſchen; auf Holz und Stein will ich liegen, um den Schlaf zu verſcheuchen, der das

Elend erleichtert! ich habe ſchwer geſündigt — aber — ſchwer will ich auch büßen!

Albert. Das mußt Du nicht, Guſtav. Du biſt ja verſtändig, und haſt was gelernt. Du findeſt wohl noch Freunde —

Guſtav. Nein, Albert! ich finde keinen Freund mehr! Der beſte Mann unter der Sonne war mein Vater, und mein Freund! Er ſtieß mich von ſich! wer kann ſich meiner nun noch annehmen?

Albert (gerührt.) Ach, das iſt recht traurig!

Guſtav (ſieht ihn ſtarr an; ſanft:) — Du biſt gerührt über mein Schickſal? Habe Dank, mein lieber Bruder! ich dacht' immer — Du beneideteſt mich um des Vaters Wohlthaten! aber — Du haſt doch ein Bruderherz — Du ſuchſt mich hier auf — Du weinſt — mit mir? Komm, mein Bruder, noch einmal an meine Bruſt! und nimm meinen heißen — letzten Dank. (drückt ihn mit Ungeſtüm an ſein Herz.) Albert, Du trittſt jetzt in alle meine Recht, in die Liebe des Vaters! ſey gut! ſey recht gut! kränke ihn nie! er iſt der gütigſte Mann unter der Sonne! ſey Du ihm — was ich nicht

war — der Troſt ſeiner alten Tage! — und wenn er jemals krank werden ſollte — (die Thränen fließen ſtärker) — wenn er krank werden ſollte, dann ſorge für ſeine Pflege!

(mit den letzten Worten ſtürzt er in halber Verzweiflung ab.)

Albert (ihm nach.) Guſtav! — Er dauert mich doch! Wenn gleich das alles zu meinem Glücke ausſchlägt, ſo wollt' ich doch nicht, daß er ſo unglücklich wäre! Ich will die Mutter bitten, daß ſie ihm etwas ſchickt, vielleicht nimmt er's dann eher an.

Fünfter Auftritt.

Hülſen. Albert.

Hülſen.

Sie ſind da, Herr Albert? machen Sie doch, daß Sie nach Hauſe kommen! Der Herr Regierungsrath iſt krank; Sie müſſen jetzt nichts verſäumen, um ſeine Gunſt zu gewinnen.

Albert. So? nun da will ich gleich gehen.

Hülſen. Thun Sie das. Seyn Sie ja recht ſorgſam! Von heute an blüht Ihr Glück.

Albert. Das ist gut. Aber ich wollte doch nicht, daß mein Bruder so alles verlöre.

Hülsen. Ach! der verdient's nicht besser. Er ist ein lasterhafter Mensch. Seyn Sie froh, daß es so gekommen ist! Des Einen Sturz hebt den Andern empor! Denken Sie nur an das schöne Erbtheil, welches nunmehro auf Sie fallen muß.

Albert. Freilich — Aber — er hat gar nichts — Gustav! Ich weiß nicht, wie er fortkommen will?

Hülsen. Da mag er sorgen. Was kümmert das Sie? Machen Sie nur, daß Sie nach Hause kommen.

Albert. Sollten Sie mich rufen?

Hülsen. Allerdings, auf Befehl der Frau Mutter.

Albert. Nun, so kommen Sie.

Hülsen. Ich habe noch einen Auftrag an den Verstoßenen.

Albert. Doch einen guten?

Hülsen. Mehr als zu gut. Lassen Sie mich nur; eilen Sie nach Hause.

Albert. Gut; ich gehe gleich.

(ab.)

Hülsen (allein.) Jetzt hab' ich meine Sa-

disaction. Dort liegt er jetzt, der alte Affe — er fühlt den Wind! Sirocco! — und Du Bube! Du wirst noch oft an den rauchigten Pedanten denken!

Sechster Auftritt.

Gustav. Hülsen.

Gustav

(tritt ein — stutzt, da er Hülsen sieht.)

Ein schändlicher Tausch! wo ist mein Bruder?

Hülsen. Fort ist er, nach seiner Aeltern Hause.

Gustav. Er fort! und Sie hier! was wollen Sie?

Hülsen. Ich komme im Namen Ihrer Frau Mutter.

Gustav. Was verlangt sie?

Hülsen. Sie bedauert, daß Ihr Betragen Ihnen diese Ausstoßung zugezogen! doch ließe sich das nicht ändern; Sie müßten Ihre Verbrechen abbüßen —

Gustav (heftig.) Sagt das die Mutter?

Hülsen. Sie läßt Ihnen rathen, auf eine Universität zu gehen; und schickt Ihnen — ohne daß es der Herr Regierungsrath weiß — funfzig Dukaten zu Ihrem Fortkommen.

Gustav (erröthet.) Die Mutter? — sendet — mir? ach, die gute Mutter!

Hülsen. Sie werden sehen, daß das mehr ist —

Gustav. Nicht weiter! beschmutzen Sie eine mütterliche Handlung nicht mit Ihren Zusätzen! (für sich) Sie haßt mich also nicht? O Mutter, warum muß' ich das so spät empfinden!

Hülsen (hält das Geld.) Was soll ich ihr für Antwort bringen?

Gustav. Keine! Sie würden sie doch nicht redlich überbringen. Ich will ihr selbst die Antwort geben, auf diese mütterliche Handlung!

Hülsen. Das läßt sie schlechterdings verbitten. Sie will Sie nicht sehen, und nichts von Ihnen lesen. Sie thut das, damit Sie nicht, von Verzweiflung und Dürftigkeit getrieben, die Familie mit Schimpf —

Gustav (wüthend.) Es ist genug! Das sagte die Mutter? nein, das sagt keine Mutter auf Erden! Bösewicht! — fort! ich will das Geld

nicht; es iſt Liſt, ſeit Sie es tragen. Fort — weg — weg aus dieſem Hauſe — daß ich mich nicht zum zweytenmale vergeſſe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Reps und Fiske

(kommen eilig.)

Reps.

Was giebt's? was iſt da vor Lärmen in meinem Hauſe?

Hülſen. Die Frau Mutter des jungen Herrn ſchickt mich zu ihm mit einem Geſchenk. (zeigt das Geld) Und zur Belohnung — mißhandelt er mich.

Reps. Pfui! ſchämen Sie ſich! wo bleibt das Chriſtenthum?

(grüßt Hülſen höflich. Guſtav wirft ſich in halber Verzweiflung auf einen Stuhl im Hintergrunde und ſcheint ganz verſunken im Schmerz.)

Hülſen. Herr Reps, Sie ſind Zeuge, daß ich meinen Auftrag ausgerichtet.

(will ab.)

Reps (ihn zurückhaltend.) Bſt — hochgelahrt

ter Herr Hülsen! wollen Sie etwan die Gewogenheit haben, das Geld — mir zu vertrauen? Er ist jetzt — (schlägt auf den Kopf) Ich will schon Gelegenheit finden —

Hülsen. Zu was Ihnen?

Reps. Weil er's brauchen wird. Was macht man in der Welt ohne Geld? Spaß apart! Geben Sie nur mir es aufzuheben; von mir nimmt er's gewiß.

Hülsen (bitterlich.) Es ist möglich — daß Sie's ihm geben — und daß er's nimmt! aber dazu habe ich keinen Auftrag. Ich sollt' es ihm geben; und da er's von mir nicht nehmen will, bin ich meines Auftrags quitt. —

(schnell ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Hülsen.

Reps.

Was war das, Fietchen? Ich glaub' gar, er wollt' mich foppen? Möglich? was wollt' er mit der Möglichkeit? (geht ihm schnell nach und schreyt zur Thüre hinaus:) Was will der Herr mit der

Möglichkeit sagen? (kömmt zurück, sieht am Fenster) Dort läuft er schon. Du bist mir der Rechte. Ihm selbst zu bringen? ja, ja, wer's nicht wüßte! Quisquis suus proximus! Behalten wird er's — behalten! Trotz der runden Perücke.

Fiske. Dießmal hast Du Recht, Christelchen. Dem traue ich nicht über den Weg! Er ist ein Tuckmäuser.

Reps. Ein interessirter Kerl! Punktum!

Fiske (leise.) Ja; aber auch boshaft. Ich weiß noch gar zu wohl — wie ich noch im Hause diente — daß er den Thomas um's Brod gebracht hat. Wär' der Herr Hofrath nicht gewesen, der den Thomas gerne aus dem Hause haben wollte, ich hätt' es sicher verrathen.

Reps. Ach was? Thomas war ein Dieb!

Fiske. Es ist nicht wahr, Christelchen. Ich habe es durch den Ritz gesehen, daß er — der Hülsen — die Löffel in des Thomas seine Lade gepraktizirt hat.

Reps. Weswegen?

Fiske. Gewiß weiß ich's nicht. Aber ich wollte schwören, daß er ihn hat aus dem Hause bringen wollen, weil Thomas mit Leib und

Seele an Gustav hing: und den hat der Hülsen nie leiden können.

Reps. So? gut, daß ich das weiß! Nun wart', ich will dich schon kriegen für deine Möglichkeit!

Neunter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp.

Herr Reps! geschwinde, geschwinde zum alten Herrn!

(Gustav richtet sich schnell auf.)

Reps. Was giebt's denn?

Philipp. Nur geschwinde! Sie sollen zur Ader lassen. Der alte Herr ist krank.

Reps. Gleich, gleich!

Gustav (hervorstürzend.) Krank? krank ist er?

Philipp (sieht ihn todenblich an.) Ach, ja wohl!

Reps. Ich thu' mich nur an, und lauf', was ich kann. Fielchen, komm, hilf mir.

(gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Guſtav. Philipp.

Guſtav.

O Gott! es gab nur noch einen Schlag — und auch der muß mich treffen. Er iſt krank! und ich hier!

Philipp. Ja, Herr! Gott verzeih' es denen, die daran Schuld ſind!

Guſtav. Ich bin's! ich Böſewicht!

Philipp. Nein! Sie nicht. Sie ſind verſchwärzt. Wenn man nur reden dürfte!

Guſtav. Du weißt's nicht, guter Philipp. Ich bin's! ich allein!

Philipp. Glauben Sie's nicht. Ich habe den Thomas geſprochen, und habe auch gehört — aber es iſt nun einmal ſo — und unſer einer — der darf nicht —

Guſtav. Wollte der Himmel, ich fühlte es nicht! aber — (auf's Herz zeigend) hier ſteht die Schuld! — Er iſt doch nicht ſehr krank?

Philipp. Leider, sehr! er ist schon gar nicht mehr bey sich! —

Gustav (mit einem Schrey.) Gott!

Philipp. Er weint beständig — sieht starr vor sich hin — und nennt immer Ihren Namen.

Gustav (heftig.) Er nennt mich noch! — Er nennt mich? O — nun muß ich hin! — hin zu ihm! — Komm, Philipp! —

Philipp. Thun Sie's nicht. Es könnte ihn nur noch kränker machen, wenn er Sie sähe.

Gustav (bewegt.) Kränker? — könnt' es das? nun so soll er mich nicht sehen — aber hören muß ich noch einmal, daß er meinen Namen nennt. Guter Philipp — ! ich stell' mich nur hinter die Thüre — ! — O! nur noch einen sanften Laut aus seinem Munde!

Philipp (wischt sich die Augen.) Da seh' man nur — was böse Leute machen können! — Das weiß er alles nicht, der alte Herr!

Gustav (hastig.) Was? Philipp? was?

Philipp. Daß Sie ihn so lieb haben. Denn — noch vor kurzem sagte er — ein Thier liebte doch die Menschen, die ihm wohlthäten — aber Gustav liebte ihn nicht — und nun wollte er auch gern sterben. —

Gustav (außer sich.) Sterben? sterben! — weil ich ihn nicht liebte! Nein, nun halte ich mich nicht mehr. Ich muß hin — und wenn er mich mit den Füßen von sich stößt — ich muß! ich will ihn warten, pflegen, bey ihm wachen — er soll sehen, daß ich ihn liebe; er soll nicht sterben um meinetwillen! — vielleicht — (Pause — blickt zum Himmel.) Geh', lieber Philipp; ich folge Dir gleich.

Philipp. In Gottes Namen! Vielleicht geht's gut!

(ab.)

Gustav. Ja, ich will zu ihm! Meine kindliche Sorgfalt wird ihn doch rühren! — er soll sehen, wie ich ihn liebe. Deinen Segen, erbarmender Gott! Erhalte den Besten unter allen Menschen! Nimm mir die Jahre von meinem jugendlichen Leben, und teile sie an die

feinigen! Laß mir nur ſo viel übrig — als ich brauche, ſeine Verſöhnung — und deine Vergebung — zu erhalten! —

(Geht ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

(Abend. Zimmer in Wiendals Hause.)

(Die Handlung ist durch einen kurzen Zwischenakt aufgehalten.)

Erster Auftritt.

Wiendal. Mad. Ellrich. Albert.

(Auf der einen Seite Wiendal in einem Sessel sehr schwach, eingeschlummert. Auf der andern Seite an einem Tisch sitzt Mad. Ellrich in einer schwermüthigen Stellung. Hernach Albert. Auf dem Tische Requisiten zum Aderlassen ꝛc. Medizin in einem Glase. — Alle Reden bis zu Wiendals Erwachen werden mit halber Stimme gesprochen.)

Mad. Ellrich

(sieht nach einer Pause auf, und geht auf den Zehen zu ihrem Bruder)

Er ist eingeschlafen. (Albert kömmt — ihm entgegen:) Bst! — er schläft. Nun, hast Du Gustav gefunden?

Albert. Ja.

Mad. Ellrich. Wie benimmt er ſich?

Albert. Gar ſonderbar. Er will nicht bedauert ſeyn: und doch fühlt er, daß er unglücklich iſt. Seine Sachen und alle Unterſtützung ſchlägt er ganz aus; er will, wie er ſagt, leiden und büßen.

Mad. Ellrich. Ein ſonderbarer, ſtörriger Charakter!

Albert. Und doch — grämt er ſich, daß er des Vaters Liebe verloren hat. Und wie ich, im Erſt durch ſeinen Zuſtand gerührt, daſtand — da fieng er an zu weinen, und drückte mich an ſeine Bruſt — empfahl mir ſeinen Vater zu pflegen — und ſtürzte zum Zimmer hinaus.

Mad. Ellrich (empfindlich.) Und von mir ſagte er gar nichts?

Albert. O ja! Es ſchien ihm zu befremden, daß Sie ſich um ihn bekümmert hätten.

Mad. Ellrich. So? Er beurtheilt mich nach ſich — weil er ſich nie um mich bekümmert hat — ſo denkt er — Er thut mir doch leid, ob ihm gleich recht geſchehen iſt. Ich will ſehen, was Herr Hülſen ausgerichtet hat. Sieh Du nur auf den Onkel recht Acht. Du mußt

jetzt alles thun, um ſeine Liebe zu gewinnen. Hörſt Du, Albert?

Albert. Sorgen Sie nicht, liebe Mutter!

Mad. Ellrich. Vergiß nichts. Du mußt Dich ſo beliebt zu machen ſuchen, als möglich.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Hülſen

(tritt ſchnell ein)

Mad. Ellrich.

St! ein wenig ſachte! —

Hülſen (geht auf den Zehen hervor) Hier iſt es zurück.

(giebt ihr das Geld.)

Mad. Ellrich. Wie? er ſchlug es aus?

Hülſen. Ganz aus; und auf die beleidigendſte Art.

Mad. Ellrich. Iſt es denn möglich?

Hülſen. Faſt ſehen Sie mich blutend — er hatte nicht übel Luſt, die Scene von heute Morgen verſtärkt zu wiederholen.

Mad. Ellrich. Das iſt ja ein entſetzlicher Böſewicht! Albert, ſpiegle Dich an dieſem

Ermsel! Das kömmt daher, wenn man der Mutter nicht folgt.

Albert (küßt ihr die Hand) Ja wohl, Mama.

Mad. Ellrich. Aber was will er denn anfangen?

Hülsen. Das weiß der Himmel!

Albert. Ich glaube, er will Soldat werden.

Mad. Ellrich Was?

Albert. Ja, ich glaube es gewiß — er ließ so was fallen von — Holz liegen — und so weiter.

Mad. Ellrich. Soldat? gemeiner Soldat? Das müssen wir verhüten!

Hülsen. Aber wie, theuerste Frau Räthin?

Mad. Ellrich. Man muß genau Acht haben, wo er sich hinwendet. Dann kann man dorthin schreiben, und ihn recommandiren; man kann ihm auch allenfalls eine Offizierstelle kaufen.

Hülsen. Wenn er sich darnach beträgt.

Mad. Ellrich. Das wird er ja wohl nun endlich! Ich will zu meinem Schwager schicken, daß der ihn beobachten läße. Gieb Du nur genau Achtung, wenn der Onkel erwacht, ob er etwas verlangt.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Mad. Ellrich.

Hülsen.

Das Mutterherz iſt doch nicht zu verkennen! auch gegen den ungerathenen Sohn!

Albert. Er hat nur gar zu wenig Sanftes und Einnehmendes; immer Feuer! — immer war er brauſend! ſonſt —

Hülsen (einfallend.) Ich habe es erfahren! Nun — Herr Albert, jetzt werden Sie bald die Früchte einärnten, von Ihrem beſſern Betragen. Albae gallinae filius eris! Ich bitte, nicht zu vergeſſen, welchen Antheil ich an Ihrem moraliſchen und ökonomiſchen Wachsthum in mehrerm Betracht habe.

Albert. Ich werde gewiß dankbar ſeyn, Herr Hülſen.

Hülsen. Ich hoffe, daß Guſtav nun aus dem Angeſichte des Ortes auf ewig verbannt bleiben wird! Und Sie, dafür, der Erbe aller ſeiner Glücksgüter ſeyn und bleiben werden! Erinnern

Sie ſich ſtäte, daß der Schöpfer die größern Gaben die Sterblichen nur verwalten läßt — damit ſie ſolche nach Verdienſt wieder in kleinern Bächen auf Andere fließen laſſen!

(Wiendal bewegt ſich.)

Hülſen. Et! der alte Herr erwacht!

Wiendal (im Traume.) Laßt ihn gehen! Ihr ſollt ihn nicht fortſchleppen — Guſtav! Guſtav! — halte Dich feſt! — nimm meine Hand — ich will Dich ſchon herausziehen.

Hülſen (ſehr leiſe.) Er träumt von Guſtav.

Wiendal (noch im Traume.) Ah! nimm meine Hand! da! — ſo! bleib nur bey mir, ſie ſollen Dir nichts zu leid thun! —

(Schlägt langſam die Augen auf und ſieht ſich um.)

Albert (ſteht zu ihm:) Wie befinden Sie ſich, lieber Herr Onkel?

Wiendal. Ganz gut.

Albert. Kann ich Ihnen etwas verrichten — oder —

Wiendal. Gieb mir nur ein reines Tuch.

(Albert bringt es. Er trocknet ſich das Geſicht.)

Albert. Befehlen Sie zu trinken?

Wiendal. Nein.

Albert. Soll ich Ihnen die Kiſſen höher legen?

Wiendal. Nein.

Albert. Befehlen Sie ſonſt etwas?

Wiendal. Nichts.

Hülſen (tritt herzu.) Der Herr Regierungsrath haben ſchwer und unangenehm geträumt?

Wiendal. Nein, ich bin unangenehm erwacht. Ich träumte, mein Guſtav wäre unſchuldig; und — O wär' ich doch von dieſem Traume nie erwacht!

Hülſen. Wollte der Himmel, daß er unſchuldig geweſen wäre!

Wiendal. Haben Sie nichts von ihm gehört? iſt er ſchon weit hier?

(Albert winkt Hülſen.)

Hülſen. Ich habe mich genau nach ihm erkundigt. Er wollte durchaus hier Soldat werden. Da man aber, aus Achtung für den Herrn Regierungsrath, ihn anzunehmen Bedenken trug, und ihm zuredete, zu Ihnen zurückzukehren, ſo lief er in voller Wuth von hier weg. Wahrſcheinlich iſt er nun ſchon für einen andern Potentaten angeworben.

Wiendal. Möge er tugendhaft und glücklich

werden! Ach Gott, ich hätte nicht von ihm träumen sollen! Er stand so hülflos vor mir, so unschuldig, als an dem Tage, da ich ihn über die Taufe hielt.

Julien. Vielleicht wird Zucht und Subordination sein wildes Gemüth bezähmen. Wer weiß, sehen Sie ihn nach einigen Jahren biegsamer und besser wieder.

Wiendal. Ich zittere vor der Vorstellung. Er war nie Strenge gewohnt. Biegsamer könnt' er werden; besser — nicht! Wenn die Kräfte ist ihm gewaltsam erstickt werden, so verliert er auch die Kraft für's Gute. Ich wünsche jetzt ein wenig allein zu seyn.

Albert. Ich darf Sie nicht allein lassen. Sie sind krank; es könnte Ihnen etwas zustoßen.

Wiendal. Ich wäre aber lieber allein.

Albert. Ich bin gar zu besorgt —

Wiendal. Ich wäre gern allein!

(Julien und Albert ab.)

Vierter Auftritt.

Wendal (allein.)

So ſah ich Dich doch noch einmal, mein Guſtav! und unſchuldig! Könnt' ich doch öfter ſo ſüß träumen! — Der gütige Schöpfer ordnete dieß ſo weiſe; er wiegt die Unglücklichen in Schlummer, damit ſie durch ſelige Traumbilder getäuſcht, Kräfte ſammeln, die Schickſale im Wachen zu ertragen. — Man wollte ihn von mir reißen — er ſchloß ſich feſt an mich. — (plötzlich ſich beſinnend.) Ach nein, er ſchloß ſich nicht an mich! ich bin ja leider erwacht.

(wird bis zu Thränen gerührt, und ſtill.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Blume.

Blume.

Um Gottes willen, wie haben Sie mich erſchreckt! Lieber Herr Bruder! wie geht's jetzt? wie befinden Sie ſich?

Wiendal. Nicht gut.

Blume. Ey, das ist mir ja von Herzen leid! (legt Hut und Stock ab.)

Wiendal (für sich.) Kann ich denn gar nicht allein seyn?

Blume. Aber sagen Sie mir nur, lieber Herr Bruder, wie ist denn das auf einmal gekommen?

Wiendal. Verschonen Sie mich.

Blume. Der arme Teufel! — Vetter Gustav — ist fort?

Wiendal. Er ist fort.

Blume. Ah! wie lange wird's werden, so ist er wieder da!

Wiendal. Hoffen Sie das?

Blume. Sie lassen nicht von einander — so wahr ich lebe! Sie lassen nicht von einander. Verstellen Sie sich nur nicht.

Wiendal. Ich verstelle mich nie!

Blume. Es thut Ihnen doch leid! nicht? auf Ehre! es thut Ihnen leid. Sie mögen sagen, was Sie wollen.

Wiendal. Es thut mir leid!

Blume. Nehmen Sie ihn wieder an. Was wollen Sie machen? er ist einmal unser Vetter.

Wir haben ſonſt, wer weiß, noch was anders zu fürchten.

Wiendal. Es iſt Schade, daß dieſe warme Fürſprache zu ſpät kömmt.

Blume. Wie ſo?

Wiendal. Er iſt ſchon weit weg.

Sechster Auftritt.

Vorige. Albert. Mad. Ellrich.

Mad. Ellrich.

Was machſt Du, lieber Bruder? (gibt ihm einen Wink, zu ihr zu kommen.) Ergebene Dienerin, Herr Schwager.

Albert (zu Wiendal:) Erlauben Sie, daß ich jetzt bey Ihnen bleiben darf?

Wiendal (mit einem unwillkührlichen Seufzer.) Ach ja!

Albert. Iſt Ihnen noch nicht beſſer?

Wiendal. Nein.

Mad. Ellrich (hat indeß Blumen ins Ohr geſprochen.) Beſorgen Sie das doch gleich; er iſt noch in der Stadt.

Blume (leiſe.) Den Augenblick.

(geht nach Hut und Stock.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thomas. Hülsen.

Thomas

(hinter der Scene.)

Lassen Sie mich; ich muß den Herrn sprechen!

Hülsen (zurückstoßend.) Ihr dürft nicht.

Thomas (drängt sich mit Gewalt herein.) Ich muß, ich muß!

Blume (ihm schnell entgegen.) Was wollt Ihr? Gebt fort; der Herr ist krank.

Thomas. Ich kann ihn vielleicht gesund machen.

Blume. Ihr sollt gehen!

Hülsen. Packt Euch fort!

Thomas (laut.) Und wenn Sie mich umbringen, so geh' ich nicht, bis ich den Herrn gesprochen habe.

Wiendal (schwach.) Was giebt's denn?

Thomas (laut.) Ach Herr! sie wollen mich nicht vorlassen; und ich hab' Ihnen was gar Wichtiges zu sagen!

Wiendal (zu Blumen.) Herr Bruder, üben Sie Ihre Autorität, sobald ich todt bin; noch lebe ich.

(Sie lassen ihn gehen.)

Blume. Wie nehmen Sie das nun wieder?

(Thomas stürzt, sobald er frey ist, hervor, wirft sich vor Wiendal auf die Kniee und küßt ihm mit Eifer die Hand.)

Wiendal. Redet, Thomas.

Thomas. Sie sind krank, Herr! Sie haben den Ihren guten Sohn ausgestoßen, und ich bin Schuld.

Hülsen. Das wissen wir wohl.

Thomas. Nein! Sie sind betrogen, guter Herr! Ich weiß alles. Ihr Philipp hat mir alles erzählt. Sie glauben, er hat die Dose meinem Mädel gegeben; nein, Herr — mir hat er sie gegeben.

Hülsen. Das gilt gleich; man weiß, warum.

Thomas (in Wuth, zu ihm:) Herr! ich verstehe Ihn! Wenn's nicht hier wäre; ich wollt' Ihm das Warum —

Wiendal (ernst.) Thomas!

Thomas. Ach, nehmen Sie mir's doch um Gottes willen nicht übel! Sie haben da einen

bösen Menschen im Hause. Er ist an allem Schuld! Lassen Sie mich's erzählen! lassen Sie mich's erzählen!

Blume (zu Wiendal:) Schonen Sie sich, Herr Bruder! — (zu Thomas:) Geht jetzt! — ein andermal.

Wiendal. Nein. Redet, Thomas.

Thomas. Ich war im höchsten Elend! Die Frau krank, das Kind sterbenskrank, kein Bissen Brod im Hause! Kein Mensch auf der Welt wollte mir helfen. Ich gieng zu Ihrem Gustav — er hatte just nichts. Ich dacht': „Gott will's, daß ihr alle Hungers sterben sollt!" Ich wollt' gehen; da kam mein kleiner Peter — der Wirth hatte die Frau und das todtkranke Kind in den Hof geworfen. Das Kind bat ihn und jammerte so — das erbarmte ihn. Er langte die Dose vor und sagte mit lautem Schluchsen: „Da, Thomas, sonst hab' ich nichts; nehm' er die Dose; versetz' Er sie; kauf' Er den Kindern Brod und bezahl er den Wirth. Aber (stärker) verkauf' Er sie ja nicht; sie ist mir theurer als alles in der Welt! es ist ein Geschenk von meinem guten Vater. Ich will mein Pferd verkaufen und sie einlösen!" (Wiendal weint heftig.) Ja, Herr, das

ſagte er! Gott iſt mein Zeuge! das ſagte er! und konnt' vor Thränen faſt nicht ſprechen. — Und den guten Sohn haben Sie ausgeſtoßen! der Sie ſo lieb hat, und ſo fromm iſt. Ach Herr, erbarmen Sie ſich, und nehmen Sie ihn wie zum Sohn an.

(ſtürzt auf die Knie.)

Wiendal (ſinkt hinten in den Stuhl, faltet beide Hände über den Kopf zuſammen und ruft mit lautem Weinen:) O mein Sohn! mein Guſtav!

Thomas (ſpringt mit höchſter Freude auf.) Ihr Sohn? Gelt', Ihr Sohn? O er verdient's gewiß!

Wiendal (faßt ihn bey beiden Händen und ſieht ihm in die Augen.) Wahrheit, Wahrheit liegt in Deinen Worten; ſie flieſſen aus dem Herze! Geh, Alter, ſuch ihn auf; bring' ihn zu mir! Deine Liebe wird Dich ihn ſchon finden laſſen. Eil, ſuch ihn auf!

Thomas (Freude trunken.) Ach ja, ich will nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen, bis ich ihn gefunden hab. — (läuft ab; wie er an die Thüre kommt, tritt Guſtav ein. Er erblickt ihn und ſchreyt:) Da iſt er! da iſt er! da iſt er!

Achter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

(Guſtav ſinkt vor ſeinem Vater auf die Knie, umfaßt ſeine Füße. Wiendal ſinkt halb ohnmächtig zurück.)

Guſtav.

Ach Vater! Vater! da iſt Ihr Guſtav; er will Sie warten, pflegen, bey Ihnen wachen. Laſſen Sie mich nur ſo lange bey Ihnen, bis Sie wieder geſund ſind! Dann will ich ja gern wieder fort.

Wiendal (fällt ihm um den Hals.) Nie wieder von mir, mein Guſtav! mein theurer Sohn! Du biſt unſchuldig! ich that Dir Unrecht! Kannſt Du mir vergeben?

Guſtav. Ach mein theuerſter Vater! Ich Ihnen vergeben?

Wiendal. Ja! ja! ich that Dir Unrecht!

Thomas. Nein, Herr! Sie nicht! Sie wurden verleitet. (gegen Hällen:) Der da — iſt Schuld an allem. Mein Mädel und Ihr

Philipp

haben mir alles erzählt. Ich hatte ſie mit Blumen geſchickt, und der kam dazu und ſchimpft' und ſtieß ſie; und der gute Herr Guſtav nahm ſich ihrer an.

Guſtav. Laß Er's doch gut ſeyn, Thomas! mein Vater hat mir ja verziehen.

Thomas. Nein, nein, er muß alles wiſſen! er muß ganz wiſſen, wie brav Sie ſind. Herr! was er meinem Mädel für gute Lehren gegeben hat! —

Guſtav. Sey Er doch ſtill; es iſt ja alles gut!

Wiendal. Es war alſo kein Traum? Mein Guſtav liebt mich noch, und war unſchuldig? — Aber mein lieber Sohn, warum verleiteteſt Du mich zu einer ſolchen Ungerechtigkeit? warum bewieſeſt Du nicht Deine Unſchuld?

Guſtav (ſchamhaft, mit zur Erde gerichtetem Blick.) Ach Vater, ich war ja nicht unſchuldig. Ich hatte ja Ihr Geſchenk von mir gegeben.

Wiendal (gerührt.) Konnteſt Du es denn beſſer anwenden? Du hätteſt Dich vertheidigen ſollen, Guſtav.

Guſtav. Ich weiß nicht. Ich war ganz betäubt. Ich hatte mich über den Handel ſo erhitzt

und ſäh getrunken; das hatte mir alle Sinne eingenommen.

Wiendal (mit innerm Vorwurf.) Und meine Heftigkeit ließ Dich nicht zu Worte kommen? Nicht wahr, mein Guſtav? — O ſag' Du es nur immer; ich fühl' es doch! (küßt ihn.) Verzeih' mir, mein Sohn! — wo warſt Du indeß?

Guſtav. O Vater, ich wollte fort in die Welt! Ich wollte leiden und büßen für meine ſchwere Schuld. — Hitze und Kälte — Hunger und Durſt wollt' ich dulden — weil ich Sie, guter Vater, betrübt hatte. Da hört' ich, Sie wären krank! krank — um meinetwillen! Da konnt' ich's nicht aushalten! es riß mich fort! ich wollt' Sie warten, pflegen, — Ihnen meine kindliche Liebe und Dankbarkeit beweiſen — und dann wieder —! Doch nun! — ich bat für Sie zu Gott! er hat mich erhört! er hat mich erhört! Sie ſind mein Vater wieder, wie zuvor! O wie will ich ihm danken! wie will ich Sie lieben, mein Vater —! ſterben will ich eher — als Ihnen jemals wieder Kummer machen!

(ſtürzt mit Thränen um ſeinen Hals.)

Wiendal (zu Mad. Ellrich:) Er dachte doch an mich! Hörst Du's? hörst Du's? Er dachte doch an mich! (zu den Andern:) Nun, was fühlt Ihr? soll ich ihn noch verstoßen? ist er noch meiner Liebe unwerth?

Mad. Ellrich. Nein, das ist er nicht. Es ist mir lieb, daß Du wieder da bist, Gustav.

Wiendal. Ich glaub' Dir's, Schwester! Du bist Mutter — Die Natur kann sich nie ganz verläugnen! Ich bin gerührt und froh! Die Stimmung will ich nutzen. (führt Gustav zu ihr) Schwester! umarme Deinen Sohn.

Gustav (kürzt ihr um den Hals.) O Mutter! vergessen Sie meine Fehler! Ich bin Schuld, wenn Sie mich weniger liebten. Vergessen Sie alles; ich will Sie lieben und ehren.

Mad. Ellrich. Es wird alles von Dir abhängen, mein Sohn. Sey sanfter und freundlicher, nicht so wild und störrig; und Du wirst eine gute Mutter an mir finden,

(küßt ihn.)

Wiendal. So! nun spricht die Natur! lange schwieg sie! Liebe Schwester, umarme mich auch! (sie umarmen sich) Du hast mir jetzt viel Freude gemacht. Ich will auch meine

Schuld gleich bezahlen. Albert! (Albert tritt herzu.) Albert, Du hatteſt Grund zu fürchten, daß ich Dich Deinem Bruder zu ſehr nachſetzen würde? Nein, das wird nicht geſchehen. Du biſt auch der Sohn meiner Schweſter. Sey künftig offen — gerade — redlich! ſuch' nichts zu ſcheinen — nur zu ſeyn! So wirſt Du mein Vermögen und mein Herz mit Deinem Bruder theilen.

(Albert will ihm die Hand küſſen. Er verhindert es.)

Mad. Ulrich (auf einmal recht freudig.) Nun ſieh! jetzt biſt Du recht billig, Bruder! Nun hat aller unſer Zwiſt auf einmal ein Ende.

Blume (tritt auch näher.) So iſt's ſchön! das heiß' ich gerecht! das freut mich!

(reicht Wendal die Hand.)

Wendal (lächelnd, mit einem kurzen Druck.) Ich glaub' Ihnen. Doch, Herr Schwager — ſo viel thun Sie mir wohl zu Gefallen, weder Guſtav noch ſonſt Jemand ſy Zukunft bey mir zu vertheidigen. Sie haben ſo eine beſondere Art dabey. Ich weiß nicht — aber — es ſcheint immer, als wär's Ihr Ernſt nicht.

Blume (tritt verlegen zurück.) Wie nehmen Sie das nur wieder?

Neunter Auftritt.

Vorige. Reps.

Reps

(sehr eilig. Im Kommen:)

Da bin ich in möglichster Geschwindigkeit, Kniefälligster Diener, mein hochzuverehrender Herr Regierungsrath! Mit dem größten Leidwesen habe ich vernommen —

Wiendal. Ich danke für Ihren Antheil, Herr Reps.

Reps. Und komme auf Befehl —

Mad. Ellrich. Es ist nicht mehr nöthig, Herr Reps.

Reps. Der Musje Philipp hat mich doch —

Gustav. Ein Engel war's in Philipps Gestalt! Freuen Sie sich mit mir! mein Vater ist versöhnt und genesen.

Reps. Da gratulire ich zwiefach! allein —

Gustav. Und Sie werden entschädigt werden für diesen Gang und Ihre mir so heilsame Aufnahme. (zu Wiendal:) Vater, er gab mir Obdach; bey ihm fand mich Philipp; diesem verdank' ich's, daß ich jetzt bey Ihnen bin.

Wiendal (zu Reps:) Ich will den Miethzins entrichten für meinen Gustav.

Reps (bückt sich sehr tief.) O — das — will ja soviel — als nichts sagen —

(geht mit Verbeugung zurück.)

Wiendal. Wir sind unterbrochen. Es giebt noch einiges zu schlichten. (zu Hülsen:) Erst zu Ihnen! Trotz der Kenntniß von vier Temperamenten, verstanden Sie doch nicht die Bildung junger Männer; dieß machte Sie schon an sich für meine Absicht unbrauchbar; zugleich haben Sie sich heute von einer Seite gezeigt, welche Ihrem Herze ganz und gar keine Ehre macht. — Vielleicht möchte ich in einer — minder fröhlichen Stunde Ihr Betragen ernster untersucht haben. Doch für jetzt begnüge ich mich, Sie zu ersuchen, nach Empfang Ihres Gehaltes, sobald als möglich mein Haus zu verlassen.

Hülsen (trotzig.) Das kann ich.

Wiendal. (Für Euch, Thomas, werde ich sorgen. Das Vergangne sey vergessen. Ihr habt mir meinen Sohn wiedergegeben. Euer Herz ist gut. Könnt Ihr mich in der Folge von Eurer Unschuld überzeugen? desto besser für uns Beide!

Thomas. Gott wird's an den Tag bringen.

(deutet auf Gustav und Wiendal) Jetzt habe ich sonst nichts mehr zu wünschen.

Reps (tritt schnell vor.) Meynen — mit unterthänigster Erlaubniß — ! meynen der Herr Regierungsrath den Umstand mit den Löffeln?

Wiendal. Ja, Herr Reps! Wissen Sie etwas?

Reps. Alles, mein hochzuverehrender Herr Regierungsrath. Mein Fiekchen hat mir's vor kurzem entdeckt.

(Thomas, Gustav und Wiendal sind sehr aufmerksam.)

Wiendal. Sagen Sie!

Reps. Hineingesteckt — sind die Löffel werden in die Lade; boshaftiger Weise! Fiekchen hat's durch den Ritz gesehen.

Wiendal. Wer that das?

Reps (auf Hülsen zeigend.) Der Herr da, der das Christenthum (auf Kleid und Perücke) auswendig trägt. (rachsüchtig zu Hülsen:) Da haben wir die Möglichkeit!

(Thomas faltet dankbar die Hände.)

Wiendal (sehr ernst.) Thaten Sie das? — Können Sie sich rechtfertigen? (Pause.) Nein? (Hülsen antwortet nicht und sieht sich boshaft um) Genug! Mein Entschluß ist Ihnen bekannt?

Vergiften Sie nicht länger diesen Zirkel durch Ihre Gegenwart. (Hälfen ab. Gustav geht zu Thomas und drückt ihm die Hand. Thomas weint und wischt sich die Augen) Thomas! tretet noch heute Euern Dienst an. Ihr sollt entschädigt werden für Eure unschuldigen Leiden.

Thomas. Herr! ich kann nicht reden!

Wiendal (nach einer Pause, in welcher er Mad. Eurich, Albert, Thomas und Reys betrachtete.) Alles heiter und froh! Fast so froh, als ich und mein Gustav. Schwester und Bruder, alles ist versöhnt — erfüllt von Dank und Liebe; und dieß ist — die Frucht der Gerechtigkeit und Billigkeit. Dank dir, gütiger Schöpfer, für deinen häuslichen Segen! Ich entbehrte durch eigne Schuld. Nun, Allgütiger, seh' ich mit Heiterkeit dem Winter meines Lebens entgegen. Gustav, hier ist Dein Geschenk wieder. — Bewahr' es gut! und willst Du künftig wohlthätig seyn, mein Sohn, so fordere von Deinem Vater! Seine Börse und sein Herz sind immer offen für Dich.

Ende.

Das

Kamäleon

Luſtſpiel

in fünf Akten

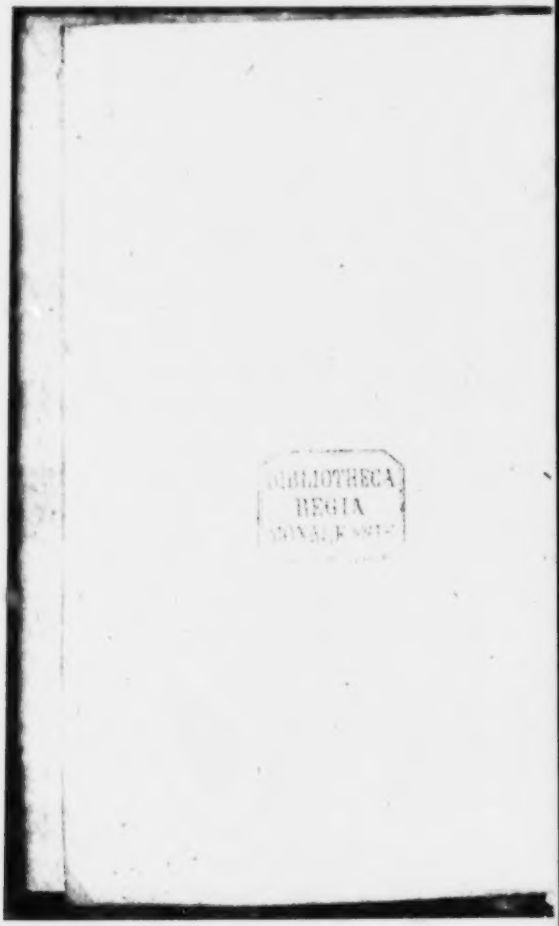
von

Heinrich Beck.

Frankfurt am Main,

im Verlage bei Friedrich Eßlinger.

1803.


BIBLIOTHECA
REGIA

Das Kamäleon.

Personen.

Graf von Schaalheim.

Eduard, sein Sohn.

Gräfin Sonderm, seine Tochter, Witwe.

Baron von Breitenfeld, ein Landedelmann.

Baronin, seine zweite Gemahlin.

Irene, ihre Stieftochter.

Von Tellau, Major, Eduards Freund.

Josepha Wollmar, Waise, Tochter des verstorbenen Hausekretärs des Grafen.

Schuldens.

Bastian, Breitenfelds Kutscher.

Mädchen der Irene.

Bediente.

Ein kleines Mädchen.

Die Scene ist in einer großen Residenzstadt im Palais des Grafen Schaalheim.

Erſter Aufzug.

(Großer Saal in des Grafen Palaiſt.)

Erſter Auftritt.

Graf Schaalheim. Eduard.

Graf. Ich will keine Einwendungen mehr. Es hat mich Mühe genug gekoſtet.

Eduard. Eine ſolche Verbindung Mühe?

Graf. Ja, Herr Sohn! eine ſolche Verbindung. Die Welt iſt nicht mehr, was ſie war. Die Menſchen fangen an, ſich an Geld und Gut zu halten, und bekümmern ſich ſoetwenig um Rang und Titel.

Eduard. Sollten ſie Unrecht haben?

Graf. Unrecht in unsern Augen allerdings. Verlieren wir nicht dabei? Desto ernstlicher müssen wir trachten, uns zu souteniren.

Eduard. Sehr natürlich.

Graf. Und vernünftig! Hierzu gehören Mittel aller Art; besonders Pracht und Reichthum.

Eduard. Gewiß.

Graf. Und wenn dieser letztere zu stocken beginnt, muß man ihn durch kluge Auswege zu ergänzen suchen; ein solcher ist der, worom wir reden.

Eduard. Die Heirath mit dem Landfräulein?

Graf. Oui, mon fils!

Eduard. Ein trauriger Ausweg!

Graf. So gar arg ist er nicht. Man kann es eigentlich nicht einmal mésalliance nennen. Sie sind von gutem alten Landadel, und enorm reich. Dieß entschuldigt alles. — Wo wollten die Hauptstädte die Mittel hernehmen, ihren Aufwand zu bestreiten, wenn

nicht in kritischen Augenblicken ein Landpilz seine Tochter, und einige Geldsäcke herein spedirte?

Eduard. Die Befriedigung eines überflüssigen Aufwandes kommt in Betrachtung, und auf Gefühle wird nicht geachtet.

Graf. Gefühle! Wann ward das Wort in einer adelichen Familie gehört? Ridicule! Stammherr von einem altgräflichen Hause, und Gefühle! — Dein erstes und heiligstes Gefühl muß seyn, den Glanz deines Hauses zu erhalten.

Eduard. Aber — um welchen Preiß?

Graf. Keine Einwendungen mehr! die Braut ist in wenigen Minuten hier.

Eduard. Schlimm! ich werde sie sehen — und —

Graf. (ernst) Heirathen. Ja, Herr Sohn! es ist fest beschlossen. Die Bedingungen zwischen mir und den Aeltern sind völlig berichtigt. Hundert tausend Gulden Heirathsgut sind, denk' ich, der Mühe werth. Der

Vater ist Millionär, die Tochter einzige Erbin. Wo fände sich dabei ein Grund zur Bedenklichkeit?

Eduard. (aufs Herz) Hier.

Graf. Ach! ich merke; ich glaube den Grund zu kennen. Deine bürgerliche Geliebte? — Das sage ich dir: ihr Schicksal hängt an deinem Gehorsam. Zögerst du, so wahr ich Graf von Schaalheim bin, ich lasse sie auf Zeitlebens einsperren.

Eduard. Seyn sie ruhig, gnädiger Herr Vater! es soll nur ein Opfer bluten.

Graf. Possen! — Zum Ueberfluß muß ich dir sagen, daß wir ohne diese Hülfe völlig ruinirt sind.

Eduard. (seufzt.)

Graf. Ich bedarf durchaus dieser hundert tausend Gulden, um dringende Gläubiger zu befriedigen, und die Stammgüter zu befreien.

Eduard. (sucht die Achsel, und verbeugt sich.)

Graf. Ist nach dem Poeten geschickt?

Eduard. Poeten? wen meinen Sie?

Graf. Schulberg!

Eduard. Ich denke, er kommt. Aber was soll der oberflächliche Schwätzer hier?

Graf. Ich habe ihn rufen lassen. (verächtlich) Er mag wechselsweise die Aeltern zu unterhalten suchen. So ein Mensch muß doch eher wissen, welche Gattung von Gespräch diese Leute lieben.

Eduard. Er wird viel von sich und seinen Schriften sprechen.

Graf. Gut für Frau von Breitenfeld! sie macht Ansprüche auf Belesenheit; dem alten Baron, denke ich, giebt man so von Pferden, Hunden, Fabrikwesen, und dergleichen zum Besten.

Eduard. Schwerlich versteht Schulberg davon zu reden.

Graf. (streng) Wofür ist er Poet? was er nicht versteht, muß er erdichten. Dafür darf er auch mit an Tafel sitzen; aber — nach unten hin.

Eduard. Dahin placirt ihn der Haushofmeister unbefohlen.

Graf. Ueberdem heißt er: Herr von Schulberg!

Zweiter Auftritt.

Bedienter. Vorige. Hernach Schulberg.

Bedienter. Herr Schulberg, Ihre Excellenz!

Graf. Herr von Schulberg wird gemeldet.

Bedienter. (bückt sich) Zu Befehl!

Graf. Darf herein kommen.

Bedienter. (öfnet ihm ganz nachläßig die Thüre und geht ab.)

Schulberg. Euer Excellenz haben befohlen?

Graf. Herr von Schulberg! ich erwarte Gäste, und wünsche, daß Sie solche so gut, als möglich zu unterhalten suchen.

Schulberg. So weit meine Kräfte reichen. —

Graf. Es wird schon gehen. Aus dem, was Sie gelesen, und auswendig gelernt haben, werden Sie doch etwas herausfinden. Besonders empfehle ich Ihnen Frau von Breitenfeld.

Schulberg. Ich habe nicht die Ehre, sie zu kennen. — Hat sie etwas geschrieben?

Graf. (zu Eduard) Das ist egal.

Schulberg. Wohl! Es ist eine Dame, die in der Literatur bewandert ist, und Ew. Excellenz wollen sie mit Geist unterhalten wissen.

Graf. (zu Eduard) Was ist das mit dem Geist? (zu Schulberg) Sie reden mit ihr, das ist Alles. Sie machen, daß sie sich hier gefallt.

Schulberg. Euer Excellenz lassen mich gewähren! Die Dame soll sich so gefallen, daß sie gar nicht mehr fortgehen wird.

Graf. (zu Eduard) Das findet sich denn! (zu Schulberg) Alles muß kurz seyn, kein Dia-

leg ſuivirt. Kurze Repliken, Calembours, Charaden, Räthſel — alles kurz!

Schulberg. Das galt vor einigen Olympiaden, Euer Excellenz! Jetzt verlangt man etwas Tranſcendentales.

Graf. (zu Eduard) Qu'est ce qu'il dit?

Schulberg. Im Unverſtändlichen liegt der wahre Verſtand. Laſſen Sie mich nur reden, und ich werde ſie bezaubern. Kennen Euer Excellenz etwa die Sonnete, die auf meine neueſte romantiſche Dichtung: Till Eulenſpiegel, gemacht ſind?

Eduard. Ihr lieber Vetter macht gewöhnlich die Sonnete auf Ihre Schriften; nicht?

Schulberg. Allerdings! Mein Geiſt ſchlägt Funken aus dem ſeinigen.

Eduard. Sie machen dann wieder Sonnete auf die Geiſteswerke Ihres lieben Herrn Vetters?

Schulberg. Mit Kühnheit, Schwung und Kraft. Einer elektriſirt den Andern.

Der Götterfunken raſet hinüber, und herüber. Die Leſewelt iſt kalt und undankbar; die Verleger ſind zähe Burſche; ſie zahlen wenig, wenn die Sache nicht in Schwung kommt. Deßhalb haben unſerer Fünfe ſich zuſammengethan, und einer beleuchtet die Kraftſtücke des Andern. Wir ſtehen alle Fünfe für Einen! So erobern wir die Leſer mit Sturm, und zwingen die Verleger zum Kauf. Wir laſſen nichts aufkommen; wir haben beſonders einen Kritiker unter uns, der für nichts erröthet; wie ein Corrector in den Jeſuitenſchulen, ſchlägt er unbarmherzig auf die Autoren.

Graf. C'est ennuyant! (zu Schulberg) Sie ſollen die Dame in kurzem kennen lernen. Nur bei der erſten Entrevue ſchickt ſichs nicht, daß Sie zugegen ſind.

Schulberg. Wie Euer Excellenz befehlen.

Graf. Sie ſpeiſen aber hier zu Mittag.

Schulberg. (bückt ſich.)

Graf. Adieu? Herr von Schulberg!

Schulberg. (geht mit tiefer Verbeugung ab.)

Eduard. Der Mensch erniedrigt seinen Stand auf eine höchst unwürdige Weise.

Graf. Stand? Was hat so ein Geschöpf für einen Stand? Demuth ist das einzige Mittel, ihm Zutritt zu verschaffen; das weiß er. Er fühlt den mächtigen Abstand zwischen einem Grafen, und einem Poeten.

Eduard. (mit sehr bescheidener Satyre) Allerdings ein Abstand!

Graf. Nun, Eduard! Du kennst meinen Willen, und weißt, was die geringste Weigerung für Folgen hat. Der Zorn ist etwas Gemeines. Bin ich aber einmal zornig, so wird es Donner, der deinem Haupte droh't. (geht)

Eduard. (verbeugt sich schweigend.)

Graf. (geht ab)

Eduard. (allein) Eine abscheuliche Alternative! — Ruin nach der Mode, oder — Heirath nach der Mode! — Arme Josephe!

Dritter Auftritt.

Eduard. Major Dellau.

Eduard. Ach Dellau! es wird fürchterlicher Ernst mit meiner Heirath.

Dellau. Wirklich?

Eduard. Eben hat es mir mein Vater unwiderruflich angekündigt.

Dellau. (lächelt)

Eduard. Du lächelst?

Dellau. Unwiderruflich?

Eduard. Ja.

Dellau. Doch nur von seiner Seite?

Eduard. (Hoffnung schöpfend) Glaubst du— von Seiten der Familie? —

Dellau. Hm! Vielleicht.

Eduard. Du kennst sie?

Dellau. Sehr genau.

Eduard. Beschreib' sie mir doch ein wenig!

Dellau. Wozu? in einer Viertelstunde kennst du sie durch dich selbst.

Eduard. Ich denke mir — recht interessante Physionomien — weiß und roth, wie Runkelrüben — auch ähnliche Taillen.

Dellau. Du irrst; das Mädchen besonders ist recht hübsch und interessant.

Eduard. Und ihr Karakter?

Dellau. Ihr Karakter? — (hält inne, indem hört man mit der Peitsche knallen) Horst du die Jubeltöne? Das ist des alten Oberknechts Bastians Peitschensolo; die Lieblingsmelodie des künftigen Herrn Schwiegervaters.

Eduard. So muß ich ihnen ja wohl entgegen gehen? Komm mit! (beide gehen ab)

Zwei Bediente. (kommen und setzen vier Stühle um das Kanapee im Halbzirkel.)

Vierter Auftritt.

Graf Schaalheim (führt die Baronin) Eduard Irenen. Der Baron mit Dellau.

Baronin. (sieht sich im Hereinkommen, will nicht zuerst zur Thüre hereintreten, will durchaus die feine Lebensart zeigen, und überreicht solche durch Grimasse.)

Graf. (führt die Baroninn nach dem Sopha, und bietet ihr die oberste Stelle, welche sie durchaus verweigert.) Haben Sie die Gnade!

Baronin. Bitte unterthänig! ich weiß mich zu bescheiden.

Graf. Ohne Komplimente! ich bitte sehr.

Baronin. Man weiß die Regards; es wird nicht geschehen.

Graf. Sie beschämen mich, meine Gnädige!

Baronin. Wenn Ihro Excellenz durchaus befehlen? (Sie nimmt den Platz zu seiner Rechten, bleibt aber stehen.)

Graf. Iſts Ihnen nicht gefällig, Platz zu nehmen? (deutet, daß ſie ſich niederlegen ſoll.)

Baronin. Nach Ihrer Excellenz.

Graf (ermüdet von Komplimenten, ſetzt ſich.)

Baron. (hat ſich gleich in einem Lehnſtuhl breit hingeſtreckt.)

Die Andern. (ſtehen an ihren Stühlen, bis die Alten ſitzen.)

Baronin. (indem ſie ſich nun ſetzen will mit dem alten Grafen in gleichem Tempo, wendet ſie ſich, ſieht ihren Gatten ganz beruhigt im Lehnſtuhl die Füße von ſich ſtrecken, erſchrickt) Hilf Himmel! der Herr Gemahl ſitzen ſchon.

Baron. Freilich, mein Schatz! wer wird ſich quälen, zum Andern beſchwerlich zu fallen?

Baronin. Mais, mon Dieu! (wirft ihm einen ſtrengen Blick zu.)

Graf. (lächelt)

Eduard. Deſſau. (haben Irene in ihre Mitte, ſprechen zu Zeiten leiſe mit ihr.)

Irene. (giebt ſehr kurze Antworten, beobachtet alle wechſelsweiſe.)

(kurze Pauſe.)

Gräf. (zu Irenen) Sie ſagen gar nichts, mein ſchönes Kind?

Irene. Papa und Mama müſſen zuerſt ſprechen.

Baron. Sie haben ein verfluchtes hartes Steinpflaſter, Herr Graf.

Graf. Wie ſo, Herr Baron?

Baron. Nicht wahr, die Chauſſee von Schaalheim auf Trabendorf gehört Ihnen?

Graf. Ja.

Baron. Das iſt eine Teufelspromenade.

Graf. Ich habe ſie doch ganz neuerdings repariren laſſen.

Baron. Ja! auf Koſten der Reiſenden, und ihrer Gliedmaßen. Steine, wie Kinds-köpfe; die ſollen die Reiſenden ſelbſt zerfahren. Sie müſſen die Steine hübſch zerſchlagen laſſen.

Baronin. (winkt ihm ſtumm) Mon fils!

Graf. Das überlaſſe ich meinem Chauſſee-inſpecteur

Baron. Der beſtiehlt Sie, und ſteckt das Geld in den Sack.

Baronin. (ironischer) Mon ami!

Graf. (nimmt Tobak)

Baronin. (springt auf, und sagt ihrem Gatten mit unterdrückter Wuth und äußerer Freundschaftlichkeit etwas ins Ohr)

Eduard. (lächelt satyrisch seinen Vater an.)

Baronin. (geht wieder zum alten Grafen aufs Canapee, und sagt ihm mild ins Ohr) Ich hoffe, Ihre Excellenz werden Nachsicht haben mit meines Gatten Mangel an Politik.

Graf. Wie so?

Baronin. Er ist auf dem Lande erzogen, und noch ein wenig rauh.

Graf. Ah, Sie meinen Politur?

Baronin. Aufzuwarten! politische Politur. Er ist sonst ein sehr redlicher, guter Mann.

Graf. Un bon homme? n'est ce pas?

Baronin. (spricht durch das Antreuen in ihre Kenntniße der französischen Sprache, schnell, und mit graziöser Verbeugung) Oui, votre Excellence.

Graf. Vielleicht gefällt Ihnen (zum Baron) eine Parthie Billard bis zum Frühstück? (macht Miene, aufstehen zu wollen.)

Baron. (bleibt faſt ſtehen) Ich bin noch ganz zerſchlagen.

Graf. Nun dann! morgen, wenn Sie ſich erholt haben, lade ich Sie zu einer Parforcejagd ein.

Baron. Gott ſoll mich bewahren.

Graf. Die Bewegung iſt Ihnen zu ſtark?

Baron. Nicht bloß die Bewegung. Ich kann kein Vieh unnöthiger Weiſe morden ſehen. Ich behaupte —

Baronin. (lächelt) Er war nie ein Liebhaber vom Jagen; auch, wie er noch nicht ſo korpulent war.

Graf. (verwundernd) Das iſt beſonders.

Baron. Gar nicht beſonders. Ich behaupte, wer eine Parforcejagd mitmacht, muß ſehr hartherzig ſeyn.

Graf. (empfindlich) Der Schluß iſt wohl nicht ganz richtig.

Baronin. (ſieht das, iſt faſt außer ſich, verbirgt die innere Wuth unter einem Gelächter der Verzweiflung) Es iſt komiſch, was der Mann zu Zeiten für launigte Einfälle hat!

Baron. (ganz ernsthaft) Es ist mein Ernst. — Ich kann sogar von keinem Thiere essen, das ich lebend gekannt habe. Weißt du noch, Sabinchen! wie du mir vergangenen Winter das Schwein im Hause schlachten ließest?

Baronin. (springt auf, außer aller Fassung) Nun ists genug!

Graf. (reicht ihr den Arm) Ists gefällig, ein wenig im Garten zu promeniren? (beide gehen voran.)

Eduard. (bietet Jenen den Arm, und führt sie ab.)

Dellau. (zum Baron) Gehen wir zusammen, alter Freund? (bietet ihm die Hand, ihm aus dem Stuhl zu helfen.

Baron. (erhebt sich, bleibt aber stehen) Pst! warten Sie noch ein wenig, lieber Maier! — Sind Sie hier genau bekannt?

Dellau. Sehr genau. Der Sohn ist mein intimster Freund.

Baron. Sagen Sie mir einmal, was sind denn eigentlich für Leute?

Dellau. Sehr angesehene, feine — vom ersten —

Baron. Ja, ja, fein, zu fein für meinen Geſchmack; mir gefallen ſie nicht.

Dellau. Warum ſollte —?

Baron. Das iſt lauter hochtrabendes, hoffärtiges Weſen: meine Frau ſchwimmt darin herum; ich aber bin wie der Fiſch im heiſſen Sande.

Dellau. Wie iſt das möglich?

Baron. Es nimmt mir die Luft; ich bin gerade zu; hieher paßt ich nicht. Nein! — da iſt alles ſo ſteif, ſo ſpitz — ſo — ſo lackirt! Menſchen und Manieren, wie Möbeln; ich liebe das Aechte.

Dellau. Bleiben Sie immer Ihrem biedern, redlichen Karakter treu! Niemand wird Sie ſtören.

Baron. Niemand? — Haben Sie nicht die mon fils und mon ami von meiner Frau gehört, wie ich nur den Mund aufthat? Nein, nein! die gar zu feinen Stadtherren ſind nicht mein Umgang. Die legen — gewöhnlich — die Worte auf die Goldwaage, weil ſie kein Gold haben, um es darauf zu legen.

Dellau. Wo denken Sie hin? Der Herr Graf von Schaalheim iſt einer unſrer erſten Kavaliers.

Baron. Das ſieht man an dem ſpreizigen Weſen.

Dellau. Der große Beſitzungen —

Baron. (ſchnell) Und — große Schulden hat.

Dellau. Hm! ich ſollte doch nicht —

Baron. Still, ſtill! machen Sie mir nichts weiß! Eine halbe Stunde von ſeinem Schloſſe wußte ich ſchon, woran ich war.

Dellau. Wie ſo?

Baron. Die Stangen glänzten mir ſo in die Augen; was gilts, dacht' ich, ſo glänzts überall um ihn. Wer das Gelbe ſo allenthalben von auſſen herum klebt, hat ſelten welches im Kaſten.

Dellau. Sie irren ſich gewiß. Der Herr Graf lebt auf dem großten Fuß —

Baron. (ſchnell) Großen Fuß! da liegts eben! — ja, ja, großer Fuß — da werden

die Schuhe zu kurz! da muß unſer einer friſches Leder liefern. (Pantomime des Selbſtdiens.)

Dellau. (lächelt)

Baron. (fährt fort) Ja, ja! der alte Breitenfeld iſt ſo dumm nicht; ſie hätten an ihn und ſein Mädchen nicht gedacht, wenn ſie nicht ſein Geld brauchten. Ich mache mir auch gar nichts aus der Ehre; aber ſie haben ſich an meine Frau gewandt; die hat eine greuliche Veneration für große Titel! Nun hat mir die einmal mein Wort abgelockt, und das habe ich in meinem Leben nicht gebrochen. (will gehen, hält inne) Einen Gefallen thun Sie mir wohl noch, lieber Major!

Dellau. (bückt ſich)

Baron. Bleiben Sie mir hübſch nahe, wenn meine Frau und der alte Graf mich unter ſich haben; und wenn mir ſo etwas entfahren will, das zu dem Glanzweſen nicht paßt, ſo treten Sie mir auf den Fuß! Es iſt mir weit lieber, als meiner Frau ihr mon fils, und mon ami; denn das heißt doch eigentlich: —

Herr Gemahl! du bist ein Tölpel. (beide gehen. An der Thüre begegnet ihnen die Baronin sehr eilig.)

Baronin. Gut, daß ich Sie treffe, mein lieber, guter —

Baron. (schnell) Ach Gott! wie zärtlich! (zu Dellau) Merken Sie? jetzt bekomm' ichs.

Baronin. (zu Dellau) Ich hätte nur ein Paar Worte —

Dellau. (verbeugt sich und geht)

Fünfter Auftritt.

Baron. Baronin.

Baronin. (herausplatzend) Aber sagen Sie mir! Sind Sie denn ganz von Sinnen?

Baron. (ganz kalt) Nein, Sabinchen! warum?

Baronin. (noch heftig) Ist denn das ein Betragen bei Personen vom ersten Range? Soll man denn nichts als Schande von Ihnen erleben? Wahrhaftig! Sie beschimpfen den ganzen Landadel.

Baron. Was habe ich denn so sehr gesündigt?

Baronin. (etwas gemäßigter) Ich möchte noch fragen. Erstlich werfen Sie sich gleich beim Eintritt in den Sessel, wie ein Sack.

Baron. Nun, dafür standen ja die Sessel da.

Baronin. Aber die ersten Höflichkeiten waren noch nicht vorüber.

Baron. Kind! die erste Höflichkeit ist, einen müde gewordenen dicken Mann sitzen zu lassen.

Baronin. Hernach schimpfen Sie auf die Chaussee in den ungebühr —

Baron. Da hatt' ich doch gewiß Recht. Besinn dich nur, wie wir den Stoß in dem Loche bekamen, und mit den Köpfen so unsanft an einander geriethen; wenn nicht glücklicherweise deine Nase in meine Perücke gerathen wäre, dein Gesicht müßte jetzt aussehen, wie ein Pfannkuchen.

Baronin. Und endlich gar von Schweinen zu reden, in solcher Gesellschaft.

Baron. Kind! das war nun vollends gar nichts schlimmes.

Baronin. (heftiger) Nicht? Wo kommen wohl Grafen mit Schweinen in Gesellschaft?

Baron. (ganz kalt) Auf der Jagd, Kind. Gerade auf ihrer vortrefflichen Saujagd.

Baronin. (weiß nichts auf der Stelle zu replizieren.)

Baron. (kurze Pause) Also deshalb hast du mich noch so eilig aufgesucht?

Baronin. Ganz gewiß.

Baron. (kaltblut) Hätte's verschieben können bis auf den Abend; vielleicht gäb' es dann eine ordentliche Portion mit einander.

Baronin. (ernsthaft und unwillig) Ich verbitte mirs! Wahrhaftig! ich habe genug.

Baron. Ich auch. Ich wollt', ich wäre schon wieder zu Hause.

Baronin. (höhnisch) Das finde ich sehr natürlich; denn wahrhaftig! Sie stehen hier nicht auf Ihrer Stelle.

Baron. Im Grunde, du auch nicht, Sabinchen!

Baronin. (entrüſtet) Warum ich nicht? warum ich nicht?

Baron. Ach! du haſt die Hofmanieren doch auch nicht ſo im Handgriff, wie das Bohneneinmachen. — Du machſt's; aber man merkt dirs doch an, daß du dich ein bischen zwingſt: denn du ſchneideſt Geſichter dazu, als wenn dich eine Medicin genirte.

Baronin. (ganz erboſt) Nein! das iſt zu arg! Sie ſind im Stande, einem vor Aerger den Tod auf der Stelle zu geben. Mir— mir! — zu ſagen, daß ich mich in feine Manieren zwingen müßte! mir zu ſagen, daß mir der bon ton ein mediciniſches Anſehen gäbe!

Baron. (beſänftigend, ſehr gutmüthig) Nun, nun! ich mein' es nicht ſo böſe. Sei nur ruhig, Sabinchen!

Baronin. (wie zuvor) Gehen Sie zum Teufel mit Ihrem verdammten Sabinchen!

Geben Sie mir einen anständigern Namen, und nennen Sie mich: Sie! wie Leute vom Stande sich zu nennen pflegen.

Baron. (ganz phlegmatisch) Pscht, pscht! nimm dich in Acht, daß dich nicht die hohen Herrschaften hören! Sie werden schwerlich so sehr viel daraus machen, daß die gnädige Frau, Sabinchen heißt, als, wenn die hochgräfliche Schwiegermama flucht, wie ein Dragoner. Nun komm!

Baronin. (weigert sich, ihm ihre Hand zu geben.)

Baron. (gutmüthig fortfahrend) Nun so komm denn nur zur Gesellschaft! Ich will dich ja dort auch: Hören Sie, gnädige Frau schelten; sey nur auch wieder gnädig!

Baronin. (läßt jetzt ihren Arm nehmen.)

Baron. Und was meine Gespräche betrift, sey künftig ausser Sorgen! Ich habe mir Dellau bestellt; der tritt mir auf den Fuß, sobald ich etwas Unrechtes sagen will; dann deine monchers dazu; da kann es gar nicht

fehlen. (Dieſer letzte Theil der Rede wird im Gehen geſagt, ſo daß ſie mit dem letzten Worte zur Thüre hinaus ſind.

Sechſter Auftritt.

(Einfaches Zimmer der Joſepha Wollmar.)

Joſepha. (tritt auf, ſehr einfach; aber reinlich, und mit Geſchmack gekleidet) Er kommt noch nicht. — Er ſollte ſchon lange hier ſeyn. — (tritt ans Fenſter) Es iſt mir ſo ſonderbar zu Muthe. Sollte es wirklich ſchon ſo weit ſeyn? Ach Eduard! ich will ja gerne entſagen; nur ſo bald nicht! — Da kommt er! ſein Gang iſt haſtig; aber nicht ſo raſch, ſo froh, als ſonſt. (ſie eilt ihm entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Joſepha. Eduard. (treten Arm in Arm ein.)

Joſepha. Was iſt dir, Eduard?

Eduard. Ach, Joſephe — ſie ſind da.

Joſepha. Wer?

Eduard. Die Aeltern und — die Braut.

Josepha. (erschrickt etwas, faßt sich, und senkt den Blick zur Erde. Pause.) Du hast sie gesehen.

Eduard. Ja.

Josepha. Gesprochen? versteht sich?

Eduard. Ja.

Josepha. Gefällt sie dir?

Eduard. Nein.

Josepha. Nicht? — ist sie nicht hübsch?

Eduard. Hübsch allerdings.

Josepha. Nun, so kann sie dir ja wohl auch gefallen?

Eduard. Als wenn Hübschseyn zum Gefallen hinreichen müßte!

Josepha. Vor der Hand wenigstens; mehr kennest du ja in so kurzer Zeit nicht finden wollen.

Eduard. Doch, Josepha! ich war bereits eine halbe Stunde um sie; — die äußere Conturen ihres Benehmens mißfielen mir.

Josepha. Das läßt sich bilden.

Eduard. Schwerlich.

Josepha. O gewiß! ich weiß das aus Erfahrung. Hast du nicht so manches an mir gebildet, und gebessert?

Eduard. Sehr wenig, liebe Josephe! Dein reines Gefühl und dein heller Verstand thaten alles.

Josepha. (sehr liebreich) Geh, Schmeichler! Was ich bin, ward ich durch dich. Und nur in deiner Liebe lieb' ich mich.

Eduard. (schließt sie mit Herzlichkeit in seine Arme) Josephe!

Josepha. (eben so) Eduard! — Ja, jetzt müssen wir uns aber bald trennen.

Eduard. Trennen? nimmer mehr.

Josepha. Ja, Eduard! gewiß! Du mußt heirathen nach dem Willen deines Vaters.

Eduard. (mit Schmerz den Blick in die Höhe) Muß ich? muß ich wirklich? — Findest du denn auch, Josephe, daß ich das muß?

Josepha. O ja, Eduard! Du bist einziger Sohn, und Erbe aus einem alt gräflichen Hause.

Eduard. (mit tiefem Schmerz) Leider!

Josepha. Du mußt dich standesmäßig verheirathen. — Du weißt, wir haben uns nie verhehlt, daß es einmal dahin kommen würde. (mit entschlüpftem Seufzer) Nun ist der Augenblick da.

Eduard. Josephe! ich werde sehr unglücklich.

Josepha. (mit sehr rührendem Ausdruck) Das nicht! Eduard! nein! — o nein! das mußt du nicht.

Eduard. Doch! gewiß ich werde es; denn (mit Feuer der Liebe) ich kann nicht leben ohne dich.

Josepha. Was heißt das, Eduard? Miteinander leben? — Das kann ja nicht seyn. — Du weißt, daß wir uns nie erlaubten, dieß nur zu träumen.

Eduard. Ich habe nur Ein Herz, und dieſes iſt dein.

Joſepha. (drückt ihm ſanft die Hand) Ach! — es gebührt mir ja nicht. — Aber — in dieſem edlen Herzen iſt Raum für Achtung und Freundſchaft. Mehr verlang' ich nicht. Mache eine Gattin glücklich, die deiner würdig iſt. Sieh mich zu Zeiten, und ſage mir ein freundliches Wort! Erfülle den Willen deines Vaters, und die Pflichten deines Standes. Am Tage deiner Hochzeit wird freilich wohl das weibliche Herz ein Paar Thränentropfen durch dieſe Augen preſſen; ich bete dann für dein Glück — und — (der Thränen verdienen ſie) Ach! da ſind ſie wahrhaftig ſchon. (ſie geht auf die Seite, die Thränen zu trocknen.)

Eduard. (mit dem Ausdruck der höchſten Bewunderung) Seele ohne Gleichen! Werde doch auch gerecht gegen dich ſelbſt! Fühle doch, daß es mir unmöglich wird, mich von dir reißen zu laſſen.

Josepha. (noch mit Thränen im Auge) Ganz muß das ja auch nicht seyn. Wir sehen uns dann wohl zu Zeiten noch. Warum sollte ich meinem Lehrer, meinem Wohlthäter, dem Erhalter meiner Mutter nicht manchmal ein Paar Blumen und ein dankbares Herz bringen dürfen?

Eduard. (heftig) Das sollst du! — sehen sollst du mich gewiß! Und wehe dem, der dies verhindern wollte!

Josepha. Und dann, Eduard! muß ich ja, Gott Lob! nicht heirathen; folglich kann mich nichts abhalten, dich immer zu lieben.

Eduard. Engel! Nein, dieses Opfer verdiene ich nicht.

Josepha. (sehr sanft) Nenne das nicht Opfer! Würdest denn du dich mit einem andern weiblichen Wesen unauflöslich verbinden, wenn nicht die Pflichten der Erhaltung deiner Familie es forderten?

Eduard. O um keinen Preiß in der Welt.

Joſepha. (ihn zärtlich anſehend) Nun dann — (ſchlägt die Augen nieder) Wann iſt die Hochzeit?

Eduard. O dahin iſts noch nicht. Reichthum gewährt nur, was ſich durch Gold erhandeln läßt; Reinheit der Sitte, Herzensgüte, Seelenadel ſtehen in keinem Preißcourant. Finde ich in ihr, und das kann ich vielleicht finden, ein verwahrlostes, verderbenes Geſchöpf, mit allen den Fehlern, welche man reichen Erbinnen gewöhnlich zu laſſen pflegt; ſo reiſſe ich mich los von dieſer Verbindung, es entſtehe auch daraus, was da wolle!

Joſepha. (ſehr ſanft) Nicht ſo, Eduard! — Sieh! — Du biſt nicht unbefangen genug. Ich ſah dieſer Stunde früher entgegen; du ſiehſt mich ruhig, ſey es auch! — Höre mich gelaſſen an! es iſt die Stimme deiner innigſten Freundin, die darf ich bleiben. — Du biſt kein gewöhnlicher junger Graf; nicht ſtolz auf deine Ahnen; aber — Eduard! — du biſt ſehr ſtolz auf dein reges Gefühl für das Schöne und Gute, und die

Reinheit deines Charakters. Sey nachsichtig! gestatte deiner künftigen Gattin Zeit, dich entfalten zu können, und sie wird lernen, dich verdienen. (sehr innig) Geh jetzt, mein theurer Eduard! Wir waren schon länger beisammen, als uns jetzt erlaubt ist; geh! werde glücklich, und — (die zurückgehaltenen Thränen brechen gewaltsam hervor) Vergiß mich nicht!

Eduard. (in Thränen schwimmend — schluchzend — schließt sie mit Glut in seine Arme, drückt sie fest an die Brust) Nimmer, o nimmer vergesse ich dich. (stürzt ab.)

Josepha. (sieht ihm nach; — kommt zurück) Wie lange dauert er denn, der ganze Lebenstraum? Endet der Gram um ihn mein Leben, was liegt daran — ich starb für ihn. Treu wird er das Opfer beweinen, das für ihn fiel. — Die Arme, die für ihn leben bliebe, würde vielleicht bald vergessen, und geopfert werden. (ab.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Irene.)

Erſter Auftritt.

Irene. Marie.

Irene. Geh hinaus, Marie! und melde jeden, der mich beſuchen will.

Marie. (geht ab.)

Irene. (in Gedanken auf und ab) Hm, hm! der alte Herr Graf! eitel, wie ein Stutzer, hoffärtig wie ein Pfau, nicht ſehr geſcheut. — Der Herr Bräutigam! fein, zart, empfindſam — aber klug. Hm! — das Stück von einem Dichterling! — Ob mich der wohl gar auslugen ſoll? — Armes Genie! — (mit frohem Muthwillen) Nun wir wollen ſehen ſehen, daß unſer Plan gelingt.

Marie. Der Herr Major.

Irene. Nur herein!

Marie. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Irene. Dellau.

Dellau. (küßt ihre Hand) Darf ich? — Ach meine theuerſte Irene! jetzt wirds Ernſt.

Irene. Wahrhaftig!

Dellau. Was iſt jetzt zu thun?

Irene. Viel! mächtig viel!

Dellau. (ſeufzt) Ach! warum zögerten Sie ſo lange? Wir hätten uns früher Ihrem Vater entdecken ſollen; nun iſt uns die gnädige Frau Mutter zuvorgekommen.

Irene. Dellau! ſeyn Sie klug! laſſen Sie das tragiſche Weſen bei Seite! Seyn Sie munter! Ich habe zu lange gezögert; ich muß die Gefahren dieſer Verzogerung abwenden.

Dellau. Woher dieſe Sicherheit, ſüße Irene! Sie wiſſen, daß Ihre Frau Mutter

dieſe Heirath ſchon feſt geſchloſſen hat; daß der Vater — ſein Wort gegeben; — daß die Mutter ihn abſolut beherrſcht —

Irene. Bis auf einen gewiſſen Grad; dann gar nicht mehr. Ueberlaſſen Sie mir Alles, und ſeyn Sie ruhig!

Dellau. Wohlan! Ihr ſchönes Herz verbürgt mir treue Liebe.

Irene. Noch eins! Erſchrecken Sie nicht, wenn Sie mich auch als ein moraliſches Ungeheuer erblicken ſollten; es dient zu meiner Abſicht. Ich werde Farben wechſeln, wie das Kamäleon; meine Lieblingsfarbe — (reicht ihm die Hand) bleibt die. (Sie nennt hier die Hauptfarbe der Uniform, die er trägt.)

Dellau. (küßt ihre Hand mit Zärtlichkeit.)

Irene. Jetzt gehen Sie! ich erwarte Beſuch.

Dellau. (geht ab.)

Irene. Marie!

Marie. (kommt.)

Irene. Das Haar noch ein wenig mehr aus dem Geſichte! Alles freier, fliegender! (ſie geht vor den Spiegel.)

(nach einer Weile klopft es.)

Marie. (geht an die Thüre, kommt zurück) Der junge Herr Graf, und noch ein Herr.

Irene. Nur herein! (bleibt vor dem Spiegel.)

Marie. (öffnet die Thüre, und geht darauf ab.)

Dritter Auftritt.

Irene. Eduard. Schulberg.

Eduard. (im Eintreten zu Schulberg leiſe) Sie bleiben ſo lange, als ich.

Irene. (beiſeite) Aha!

Eduard. (höflich auf ſie zu) Sie verzeihen, wenn ich vielleicht zur Unzeit —

Irene. Bei mir kommen Sie immer zur gelegenen Zeit. (leiſe) Wen haben Sie denn da mitgebracht?

Eduard. (laut) Herrn von Schulberg, einen Freund vom Hauſe.

Irene. So? — (kalte Verbeugung.)

Schulberg. Ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, die reizende Braut des Herrn Grafen kennen zu lernen.

Irene. Was für einen Titel muß ich dem Herrn geben?

Eduard. Keinen. Ein berühmter Schriftſteller braucht keinen.

Irene. Berühmt ſind Sie? Ei! — was haben Sie denn geſchrieben?

Schulberg. Ich verſuchte mich in mehreren Gattungen der Dichtkunſt.

Irene. Nun zum Exempel? —

Schulberg. Kennen Sie Saphir und Narziſſa?

Irene. Nein.

Schulberg. Die güldne Tafel, oder: die Tugend in den Höhen?

Irene. Auch nicht.

Schulberg. Die frohen Abende fühlender Seelen?

Irene. Ja; das kenne ich, die Mama hat es mir gegeben.

Schulberg. Wie gefiel es Ihnen? (freundlich.)

Irene. Fatal! Da wird immer geseufzt und gewinselt, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Ich habe lange die frohen Abende gesucht; und, weil ich keinen fand, warf ich das Buch weg.

Schulberg. (empfindlich) Ich bedaure.

Irene. Was denn?

Schulberg. Daß das Buch nicht so glücklich war, Ihnen zu gefallen.

Irene. Was kann denn Ihnen daran liegen?

Schulberg. Ich bin der Verfasser.

Irene. Bewahre! der Verfasser heißt Peter Walker.

Schulberg. Ein angenommener Name von mir.

Irene. Weswegen?

Schulberg. Um Inkognito zu bleiben.

Irene. So? — Das war recht klug, daß Sie das gethan haben.

Schulberg. (bitter empfindlich) Ich danke Ihnen.

Irene. Aber noch klüger wär' es gewesen, wenn Sie mir es auch verschwiegen hätten.

Eduard. Schulberg. (sehen einander an.)

Eduard. Kennen Sie keines von den Theaterstücken des Herrn von Schulberg?

Irene. Nennen Sie mir einmal die Titel! Vielleicht besinne ich mich.

Schulberg. „Belus und Mansur, oder die gerechten Jünglinge?“

Irene, Nein, das kenne ich nicht; — doch ja — warten Sie — mich däucht, ich hab' es gelesen. Sind's nicht zwei Freunde, die ein Mädchen lieben?

Schulberg. Ganz recht.

Irene. Und jeder will es dem Andern abtreten?

Schulberg. Das ist's.

Irene. Dann rufen ſie die Götter an, und ſterben alle mit einander? — O gehen Sie, das iſt unnatürlich.

Schulberg. Ich ſollte doch meinen, daß es ſolche Weſen — —

Irene. Nein, wahrhaftig nicht. Jeder ſoll gleich liebend, gleich liebenswerth, tugendhaft, vollkommen ſeyn! Und gerade darum, weil ſie alle drei ſo auſſerordentlich prächtige Herzen haben, werden alle drei von den Göttern auf einmal geſchlachtet? — Das war ein ehrlich — aber langweiliges Stück!

Schulberg. (leiſe empfindlich) Ich bewundere Ihren Geſchmack, mein gnädiges Fräulein! und noch mehr — Ihre Grundſätze.

Irene. Wie wollen Sie auf dieſe ſchlieſſen? — Gewöhnlich zeigen die, welche die Moral im Gedichte am lauteſten bewundern, am wenigſten Moral in ihren Handlungen.

Edward. (tritt ihr näher) Witzig und wahr!

Irene. (leiſe zu Edward) Wenn er doch gienge! (zu Schulberg) Nun, was haben Sie denn ſonſt noch geſchrieben?

Schulberg. (noch emphatisch) Nichts, das würdig wäre, Euer Gnaden bekannt zu seyn.

Eduard. Kennen Sie nicht das neueste Originaltrauerspiel des Herrn von Schulberg: „Die ergrimmten Rächer?“

Irene. Ah! — ja! Das kenne ich freilich. Das ist ein herrliches Stück.

Schulberg. (erfreut) Endlich ist doch eins meiner Kinder so glücklich, Euer Gnaden zu gefallen.

Irene. Das habe ich so gar aufführen sehen.

Eduard. Und es gefiel Ihnen?

Irene. O! es hat mich glücklich gemacht.

Schulberg. (entzückt, küßt ihre Hand) Sie machen mich selig.

Irene. (zu Eduard) Es ist ein sehr unterhaltendes Stück! — ich habe ganz entsetzlich gelacht.

Schulberg. (wie vom Blitz getroffen, prallt zwei Schritte zurück) Gelacht?

Irene. Ja.

Schulberg. Im Trauerspiel?

Irene. Freilich. O es war zum Todtlachen, wie ein Bösewicht nach dem andern massakrirt wurde, und alle sich noch vor ihrem Ende bekehrten.

Schulberg. (vor Wuth) Ich werde ein neues Marionettentheater schreiben, und bitte um Erlaubniß, es Euer Gnaden zueignen zu dürfen.

Irene. O ja, das thun Sie! Sie müssen aber lauter Trauerspiele darin aufnehmen.

Schulberg. (zu Eduard) Euer Gnaden verzeihen! Nun kann ichs nicht mehr aushalten. (verbeugt sich tief vor Irene, und läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Irene, Eduard.

Eduard. Sie haben ihn tief in der Seele verwundet.

Irene. Hat er eine Seele?

Eduard. Warum behandelten Sie ihn denn ſo grauſam?

Irene. Er war mir langweilig, und im Wege.

Eduard. In wie fern?

Irene. Wie möcht' ich noch fragen? Sind wir nicht Braut und Bräutigam?

Eduard. (ſchwer) Ja.

Irene. Nun! Wer wird ſich denn zwiſchen Braut und Bräutigam ſtellen, und Komplimente für langweilige Schriftſtellerarbeiten haben wollen?

Eduard. (wie vorhin) In den allererſten Stunden —

Irene. Ei, die ſind, mein' ich, die ſchönſten! Je weiter es hinkommt, je ſchlechter werden ſie. Die letzten müſſen die peinlichſten ſeyn.

Eduard. Die Ausſicht iſt eben nicht ſehr heiter.

Irene. Es hat auch noch Zeit bis dahin. — Aber hören Sie einmal, lieber Herr Graf! Ich finde Sie recht kalt.

Eduard. Wie so?

Irene. Wir sind schon lange mit einander allein, und — nicht einmal haben Sie mir die Hand geküßt.

Eduard. (küßt ihre Hand) Sie haben zu befehlen.

Irene. O! — Wenn ich so etwas immer befehlen soll. —

Fünfter Auftritt.

Graf Schaalheim. Vorige. (hernach) Marie.

Graf. Verzeihung! wenn ich störe.

Irene. (unmuthig) Ach mein Gott, nein! Sie stören gar nicht.

Graf. Wie so?

Irene. Der Herr Graf ſind ſo höflich wie ein Geſandter bei einer Thronbeſteigungsgratulation.

Graf. (mit ſtrengem Blick) Eduard!

Eduard. Die anſtändige Zurückhaltung in den erſten Augenblicken.

Irene. Aber ich bin Ihnen doch näher getreten.

Eduard. Das war zu gütig von Ihnen, mein ſchönes Fräulein!

Irene. (zum alten Grafen) Hören Sie einmal! Zu gütig! Das heißt, es war zudringlich von mir.

Graf. Sie misdeuten, mein ſchönes Fräulein! Mein Sohn iſt von Ihrer liebenswürdigen Offenheit zu ſehr überraſcht, um ſogleich — auf angemeſſene Art entriren zu können.

Irene. (freundlich zum Grafen) Ah! Sie ſind ſchon ganz anders, wie Ihr Herr Sohn.

Graf. (lächelt.)

Irene. Sie sind viel höflicher, artiger und insinuanter.

Graf. (kommunizirend) In der That?

Irene. Gewiß! — ich wollte weit lieber, Sie wären mein Bräutigam.

Graf. (ergreift voll Entzücken ihre Hand) O Sie kleiner Engel!

Irene. Wenn Sie nur auch so hübsch, wären, wie Ihr Herr Sohn!

Graf. (läßt vor Schrecken ihre Hand fahren) Nun — freilich —

Irene. Das kommt vom Alter, ich begreif's wohl. — Wie alt sind Sie denn eigentlich?

Graf. (verlegen) Sieben und vierzig.

Irene. (sehr verwundert) Was? nicht älter? — Da haben Sie sich nicht gut konservirt.

Eduard. (lacht für sich.)

Graf. (sieht ihn ernst an.)

Irene. (fährt ganz verdrießt fort) Ich hätte Sie wenigstens für einen Sechziger gehalten.

Graf. (böſe) Warum nicht gar für einen Neunziger?

Irene. Nun, wenn Sie's nicht ſind, deſto beſſer für Sie! So haben Sie auch Hoffnung, einige Jahre länger zu leben.

Eduard. Qu'en dite-vous, mon cher Pere!

Graf. Taisez-vous!

Irene. (ohne ſich irre machen zu laſſen) Mein Vater ſieht viel jünger aus, und iſt doch älter.

Graf. Das iſt möglich.

Irene. Aber ich weiß auch, woher es kommt.

Graf. (mit gezwungener Leichtigkeit) So? und woher?

Irene. Von der Lebensart. Die Menſchen auf dem Lande halten immer ihre Geſundheit beſſer zu Rathe, als die Stadtleute.

Graf. Ei der Tauſend! — Das muß wahr ſeyn; Sie ſind auſſerordentlich gut unterrichtet.

Irene. Nicht wahr?

Graf. Gewiß! Wem verdanken Sie denn eigentlich dieſe koſtbare Ausbildung? dem Herrn Vater?

Irene. Nein. Der hat ſich nicht viel mit mir abgegeben. Der ſagt: Die Söhne, Schiff und Geſchirr muß der Mann beſorgen; die Töchter, Kühe, Gänſe, und ſo weiter, das wäre der Weiber Sache.

Graf. (ſehr boshaft) So? — Alſo in dieſem Philantropin wurden Sie gebildet?

Irene. (thut, als ob ſie das nicht hörte, geht herüber zu Eduard) Nun! — Sie ſprechen ja gar nicht?

Eduard. Ich bewundere Sie im Stillen.

Irene. Ihr Herr Vater hat wahrhaftig noch viel mehr Feuer, als Sie.

Graf. (winkt ſeinem Sohne, artiger zu ſeyn) Sie kennen ihn noch nicht; er kann ſo liebenswürdig ſeyn, als einer.

Irene. (artig) Doch nicht, wie Sie! ich wette.

Graf. (trocken) Sie ſcherzen.

Irene. (warm) Nein! Sie ſind recht intereſſant.

Graf (noch kalt) Petite Flatteuse!

Irene. (wie zuvor) Sie haben einen ſo edlen Anſtand bei allem, was Sie thun und ſagen.

Graf. (nimmt eine Priſe Tabak) Ça se peu.

Irene. (eben ſo) Und Sie müſſen doch einmal, ein ſuperb ſchöner Mann geweſen ſeyn.

Graf. (lächelt wohlgefällig, klopft ſie leicht auf die Schulter) Kleiner Muthwillen!

Irene. (wärmer) Jetzt haben Sie ein erhaben — majeſtätiſches Anſehen, das die Stelle der Jugend und Schönheit reichlich erſetzt.

Graf. (einſchlürfend — zu Eduard) Mais, comme elle est gentille!

Irene. (immer wärmer) Und wenn es Papachen erlaubt, möcht' ich ihn wohl küſſen.

Graf. (küßt ſie mit möglichſter Galanterie.)

Irene. (dicht bei ihm, sieht ihm in die Augen, betrachtet den ganzen Kopf) Ist das Ihr eigen Haar?

Graf. (etwas verlegen) Ja.

Irene. Kurios! Da müssen Sie sich die Augenbraunen wohl schwarz gefärbt haben?

Graf. (mit unterdrückter malice) Was das nur für drollige Fragen sind!

Irene. Ja, wahrhaftig! Da seh' ich einen ganz schwarzen Streif. (will mit dem Finger dahin deuten.)

Graf, (drückt ihr mit kochendem und kaum ausbrechendem Unwillen die Hand zurück) Sie kleine Unartige!

Irene (ohne sich im mindesten stören zu lassen) Womit machen Sie denn das? Nicht wahr, Sie nehmen Korkstöpsel dazu?

Graf. (kann den Zorn nicht länger halten) Ei Sie mögen mir wohl — selbst — eine Art — Stöpselchen — seyn.

(geht schnell ab.)

Irene. (klopft für Freude in die Hände, singt und springt.)

Eduard. Auf einmal ſo vergnügt, meine —

Irene. (lachend) Weil mir's geglückt iſt; weil er fort iſt. Merken Sie denn nichts? —

Eduard. (gar nicht zärtlich) Ei! Sie ſind ja ordentlich boshaft, meine liebe, ſüße —

Irene. Das that ich Alles um Ihretwillen.

Eduard. Wahrhaftig! Sie ſind entſetzlich gütig.

Irene. Ei pfui doch! Warum machen Sie mir nur ſo häßliche Komplimente, da ich Ihnen ſo gut bin?

Eduard. Ich weiß eben mein Glück nicht ſo gleich zu faſſen. —

Irene. (tritt zu ihm) Sie ſollen's gewiß bei mir recht gut haben.

Eduard. Das bin ich überzeugt.

Irene (noch näher) Ich laſſe Ihnen lauter Lieblingsſpeiſen kochen.

Eduard. Ach Gott! wie rührend!

Irene. (ergreift seine Hand, und streichelt sie) Und Ihre Wäsche zeichne ich alle eigenhändig.

Eduard. (mit Widerwillen, kann den Zwang, den er sich anthut, freundlich zu seyn, kaum verbergen) Wollten Sie das wirklich?

Irene. (noch zärtlicher) Gewiß. Ich habe auch ein ganzes Stück feines Garn selbst gesponnen; davon lasse ich Ihnen Schnupftücher machen.

Eduard. (kann es kaum aushalten) Die müssen ja ganz sublim fein seyn.

Irene. (wie oben) Und ein recht schönes Kopfband habe ich Ihnen gestickt; um Ihre Schlafmütze. (indem sie ihm ganz zärtlich die Hand drückt.) Nicht wahr, mein lieber — süßer —

Eduard. (im Uebermaaß des Widerwillens ruft) Göttlich! göttlich! macht mit schneller Bewegung seine Hände los, zieht rasch das Schnupftuch vor, hält es vor das Gesicht, und läuft schnell ab.)

Irene. Bis dahin trefflich gelungen. Marie!

Marie. (tritt ein.)

Irene. Haſt du den Major nicht geſehen?

Marie. Er wollte eben zu Ihnen, wie der alte Herr weggieng; der nahm ihn wieder mit fort.

Irene. Er wird ihm ſein Leid geklagt haben. (lacht.)

Marie. Da iſt er. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Dellau. Irene.

Irene. (ihm entgegen) Dellau! Es geht herrlich. Alle drei ſind gänzlich in die Flucht geſchlagen.

Dellau. Ich bewundere Sie. Ich weiß ſchon einiges. Der alte Graf iſt ganz aus Reihe und Glied.

Irene. Der Junge noch weit mehr. Aber Dellau! — Scheußlich war ich.

Dellau. Das können Sie nie ſeyn.

Irene. Doch! Schlagen möchten mich Alle.

Dellau. Ich kann Sie nur bewundern.

Irene. Ah — der Sieg war nicht schwer.

Dellau. Halten Sie! Aber noch ein Stein! Die Gräfin Sondheim, Eduards Schwester, ist eben angefahren. Sie hat unendlich viel Geist! hüten Sie sich, daß Sie ihr nicht gefallen.

Irene. O, dem Frauenzimmer zu mißfallen, ist dem Frauenzimmer leicht.

Dellau. Nicht so bei dieser. Sie bezaubern sie, wenn Sie lebhaft und witzig sind; zum Glück bleibe sie nie lang an einem Orte.

Irene. Nun, wir wollen sehen.

Dellau. Sie wird bald hier seyn; ich muß eilen. Auf Wiedersehen, meine Irene! (küßt ihr feurig die Hand, und geht.)

Irene. (überlegt) Also eine Dame von Welt? — Die Witz und Laune liebt? — — schon recht!

Siebenter Auftritt.

Ein Bedienter (öffnet die Thür) Gräfin Sondheim (tritt prächtig und geſchmackvoll gekleidet ein.) Irene.

Gräfin. (geht auf Irene zu, und küßt auf Damenmanier) Mein liebes, ſchönes Kind! Ich freue mich, Sie kennen zu lernen.

Irene. (mit tiefem Knix) Um Vergebung —?

Gräfin. Gräfin Sondheim.

Irene. (noch tiefer) Gehorſamſte Dienerin.

Gräfin. Nun, wie gefällt es Ihnen hier?

Irene. Zu Befehl.

Gräfin. Wie?

Irene. Aufzuwarten.

Gräfin. (verwundert) Ich frage, wie es Ihnen hier gefällt?

Irene. Ihro Gnaden gehorſamſt aufzuwarten.

Gräfin. Das haben Sie gar nicht nöthig. Sie werden ja meine liebe Schweſter?

Irene. Wenn Sie ſo befehlen.

Gräfin. Mein Gott! nein; so etwas befiehlt sich nicht.

Irene. Nicht? Das freut mich. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Gräfin. Ich danke.

Irene. Ja, ja; Sie tragen mir ja sonst die Ruhe weg.

Gräfin. (betrachtet sie, und weiß gar nicht, wie sie das nehmen soll.)

Irene. (trägt Stühle zusammen. Sie setzen sich.)

Gräfin. Wie gefällt Ihnen mein Bruder?

Irene. Danke der gütigen Nachfrage; recht wohl.

Gräfin. (verwundert) Was heißt das?

Irene. Wie? — (kleine Pause.)

Gräfin. Ich fragte, wie Ihnen mein Bruder gefällt?

Irene. Ah, so?

Gräfin. Sie haben ihn doch schon gesprochen?

Irene. Wen?

Gräfin. Meinen Bruder.

Irene. Um Vergebung! Welcher iſt denn Ihre Gnaden Herr Bruder? Der alte oder der junge Herr Graf?

Gräfin. Wirklich der junge.

Irene. Das freut mich.

Gräfin. Mich auch. —

(Die letzten drei Reden folgen ſchnell auf einander. Pauſe.)

Gräfin. Nun was halten Sie von ihm?

Irene. Hm! Er iſt ein ſchöner, junger Mann, mit geſunden, geraden Gliedmaßen —

Gräfin. (ironiſch) Haben Sie die beobachtet?

Irene. Zu dienen, ja! — Aber — (Bodt.)

Gräfin. Nun? — Aber? — Nur ohne Scheu!

Irene. Er hat einen kurioſen Zuſtand.

Gräfin. Welchen?

Irene. Sehen Sie! Wenn man recht artig mit ihm iſt, bekommt er allezeit Naſenbluten.

Gräfin. Sonderbar!

Irene. Ja, und läuft fort.

Gräfin. (erräth den Grund) Ah — ſo? — Nun, das wird ſich wohl geben.

Irene. Das hoffe ich, Ihro Gnaden! denn — —

Gräfin. (ſchnell) Wie gefällt es Ihnen ſonſt hier?

Irene. Ganz gut, wenn ich nur nicht ſo viel Langeweile hätte!

Gräfin. (lächelt) Sie ſind wahrhaftig recht offenherzig, liebes Kind!

Irene. (ſteht ſchnell auf, und macht einen Knix) O ich bitt' Ihnen.

Gräfin. Was vermiſſen Sie?

Irene. Die Wirthſchaft. Sehen Sie! Bei uns draußen, da haben wir gar viel zahmes Vieh, da hatt' ich den ganzen Tag zu thun.

Gräfin. (ironiſch) Das glaube ich.

Irene. Sind Sie auch Liebhaberin vom zahmen Vieh?

Gräfin. Ich thu' ihm nichts zu Leid, aber ich bin nicht gern in ſeiner Geſellſchaft. (ſteht auf.)

Irene. Wollen Sie ſich ſchon empfehlen?

Gräfin. Ja, ich fürchte, Ihre Langeweile zu vermehren.

Irene. O, ich mach' mir eine Gnade daraus.

Gräfin. Die uneinträglichſte Gnade, die es geben kann.

Irene. (fängt an, ſie im Tone der Frauhoafen-Abſchiede zu dekomplimentiren) Nun für dießmal will ich Sie denn nicht länger aufhalten.

Gräfin. (geht.)

Irene. (fährt fort, indem ſie die Gräfin bis hinaus begleitet) Kommen Sie bald wieder, und bringen Sie hübſch Ihre Arbeit mit! Meine gehorſamſte Empfehlung an den Herrn Vater und Herrn Bruder, wenn ich bitten darf. (das Letztere ſagt ſie hinter der Thüre; ab.)

Achter Auftritt.

(Garten.)

Der alte Graf. Baron. (im Geſpräch)

Graf. Alſo dabei bleibt es, werther Herr Baron!

Baron. Wie ich mein Wort gegeben habe.

Graf. Und in welchen Terminen, wenn ich fragen darf?

Baron. Funfzig tauſend Gulden bei der Verlobung; funfzig tauſend Gulden den Tag nach der Hochzeit.

Graf. (die innere Behaglichkeit in maſſiren) Ja, ja, wo kommt das Geld hin? — Zu den Herrn Landkavalieren.

Baron. Wo kommt das her? — Weil ſie geſcheuter ſind, als die Herrn Stadtkavaliere.

Graf. In ökonomiſcher Hinſicht —

Baron. Bei uns — auf dem Lande, laſſen wir den Wind über die Felder und um die Häuſer wehen; in der Stadt iſt der Wind in den Häuſern.

Graf. Hehehe! Ein natürlicher — lieber Mann!

Baron. Ich verſtehe; das iſt der Frau von Breitenfeld ihr Hochdeutſch; heißt eigentlich: ein fataler, grober Mann.

Graf. Mein Gott! wie konnen Sie —

Baron. Nu, nu, es thut nichts; ich rede darum doch von Herzen weg.

Graf. Man wird denn doch bei mir nichts finden, als was durchaus nothig iſt? Was zum Ton gehort.

Baron. Ton! Da haben Sie das Wort; das habe ich mein Lebtage nicht ausſtehen konnen.

Graf. (lächelt) Warum?

Baron. Man hat es nur in der Stadt. Was bedeutets auf gut Deutſch? — Warten Sie einmal — ja überſetzen laßt ſichs nicht — —

wenn ich — ein Ding — das von Natur aus — auf den Füßen stehen sollte — auf den Kopf stelle, — so stehts auf dem Ton.

Graf. (lacht) Eine sonderbare Definition!

Baron. Es ist so! zum Beispiel: Sie haben viele Pferde, ich auch. Meine Pferde kauen und fahren zehnmal mehr Haber und Heu, als die Ihrigen verzehren; die Ihrigen verzehren aber nur — und kauen nichts; dafür stehen meine Pferde auf den Füßen, die Ihrigen auf dem Ton.

Graf. (lacht wieder) Die meinigen dienen—

Baron. Sie nach Hofe oder in Gesellschaften zu fahren? Eine entsetzliche Arbeit! Mich wundert, daß die Stadtpferde nicht eben so gut das Podagra haben, wie ihre Herren. Eins hat so wenig Bewegung, wie das Andere.

Graf. (etwas empfindlich) Ei! Sie sind ja recht sarkastisch!

Baron. Trocken deutsch, wollen Sie sagen?

Graf. Es möchte indeſſen doch nicht ſo unrathſam ſeyn, wenn die diſtinguirten Landfamilien ſich zu Zeiten in der Reſidenz umſähen.

Baron. Wozu?

Graf. Hm! um ein wenig von der unentbehrlichſten Politur zu acquiriren.

Baron. Bewahre! Beim Poliren kommt ſelten viel Profit heraus. Es reibt ſich zu viel ab; ich halte mehr auf Aechte, bei Gold, Silber und Menſchen.

Graf. Doch fordert die große Welt, daß jeder, der ſich darin produziren will —

Baron. Ich will mich gar nicht produziren.

Graf. Sie haben das auch ſo eigentlich nicht nöthig; — aber —

Baron. Nun? Wer ſonſt?

Graf. Ihre Fräulein Tochter.

Baron. (unwillig) Was fehlt der? Ich habe ſie oft genug in die Reſidenz geſchickt. Was fehlt der, um ſich zu produziren?

Graf. Sie sagt alles, was ihr durch die Gedanken läuft, so ganz ohne alle Einkleidung den Leuten ins Gesicht.

Baron. Weil sie aufrichtig ist.

Graf. Wirklich! Das ist sie in einem entsetzlichen Grade.

Baron. Nun, eine Komplimentenmacherin ist sie freilich nicht.

Graf. Nein! im Gegentheil ist sie sehr geschäftig, kleine Schwächen aufzuspüren, und auf die unangenehmste Art zu releviren.

Baron. Ah – man braucht nicht viel zu spüren; sie finden sich schon von selbst.

Graf. (in die Brust geworfen) Indessen möchte sie mit dieser gar zu weit getriebenen Landaufrichtigkeit in unsern feinen Zirkeln eine sehr pitovable Figur spielen.

Baron. Das ist nicht wahr! Sie weiß schon an sich zu halten, wenn es nöthig ist; sie hat lange hier gelebt, und kennt alle die Stadtfratzen inwendig und auswendig.

Graf. Ich versichere, daß sie öfters sogar die Gränzen der anständigen Zurückhaltung bei weitem überschreitet.

Baron. (sehr unmuthig) Ah! — weiß der Kukuk, wo hier die Gränzsteine stehen! In Manieren — stehen sie so dicht — wie ein Bauernacker dem andern; in Handlungen — stehen sie Tagereisen weit.

Neunter Auftritt.

Gräfin Sondheim. Vorige.

Graf. Hier habe ich die Ehre, Ihnen meine Tochter vorzustellen; die verwittwete Gräfin von Sondheim.

(wechselseitige Verbeugungen)

Gräfin. Ich habe bereits das Vergnügen gehabt, Ihre Fräulein Tochter zu sprechen.

Baron. Das freut mich.

Graf. Nicht wahr, ein allerliebstes Kind?

Gräfin. Elle est très jolie.

Graf. Und — von einer Munterkeit —

Gräfin. Das konnte ich nun eben nicht sagen; im Gegentheil, ich finde sie etwas timide.

Baron. (aufgebracht) Wie?

Graf. Comment?

Gräfin. Ich meine, sie ist noch gar zu blode; doch das —

Baron. Blöde??

Graf. Du irrest dich, glaub' ich, liebe Tochter! Blödigkeit scheint ihr Fehler nun gerade gar nicht zu sein.

Gräfin. Ich war eben — wohl eine Viertelstunde lang — bei ihr; — die Hälfte verstrich mit lauter Komplimenten —

Baron. (fast schreiend) Komplimente? Eben beklagen Sie sich ja, daß sie zu wenig Komplimente macht. Nun kommen die Frau Tochter — hochgräfliche Gnaden — und sagen, sie macht zu viel? —

Graf. (verlegen) Ma chere Comtesse! Ich meine doch immer — du bist —

Gräfin. Pardonnez, mon cher pere! Ich weiß, was ich sage. (nach dem Baron zu)

Aber ein angenehmend gutes Herz schien sie zu verrathen.

Baron. (ärgerlich) Ich bedanke mich recht schön, daß man ihr doch etwas läßt.

Zehnter Auftritt.

Schulberg. Vorige.

Graf. Ah, voilà Monsieur de Schoulberg! Hier ist ein kleiner Streit, mon cher Schulberg! Fräulein Irenens Blödigkeit betreffend! Finden Sie, daß sie zu viel — oder — zu wenig besitzt?

Schulberg. (sehr ehrerbietig) Zu viel? — (lächelt) Das wird ihr wohl eigentlich Niemand zur Last legen können.

Graf. (zur Gräfin) Voyez-Vous?

Baron. (eben so) Nu?

Gräfin. Seltsam! In der That! — (zu Schulberg) Was halten Sie denn eigentlich von ihr? — Nun! sprechen Sie!

Schulberg. (verlegen) O, ſie iſt ein ſchönes, witziges, höchſt liebenswürdiges Frauenzimmer! — (hält inne.)

Gräfin. (mit ironiſcher Verwunderung) So? witzig?

Schulberg. Nur —

Graf. Was? — nur heraus!

Schulberg. (ſehr demüthig herausſtotternd) Ein wenig — boshaft — mehr' ich —

Gräfin. (lacht) Boshaft?

Baron. (wieder verwundert) Was?

Graf. Voilà ce que j'ai dit!

Schulberg. (wie zuvor) Wenigſtens — mich — hat ſie mit dem ausgeſuchteſten Spott - (höhnisch lächelnd) bis zum Zimmer hinaus getrieben.

Baron. (geht ſehr unmuthig bei Seite, und ſagt für ſich) Da hats Narren geregnet.

Eilfter Auftritt.

Eduard. Vorige.

Gräfin. (spöttisch) Mon frere! Hat dich denn auch deine Braut durch boshaften — Witz — aus dem Zimmer gejagt?

Eduard. Nein, das wahrhaftig nicht! — im Gegentheil —

Gräfin. (triumphirend) Durch ausserordentliche Blödigkeit, nicht wahr?

(Alle sind gespannt auf seine Antwort; am stärksten der Baron.)

Eduard. O nein! damit noch weniger! Was mich aber wahrhaft in Verlegenheit setzte, war die ausserordentliche Munterkeit und — ich möchte sagen — andringliche Zärtlichkeit, mit der sie mich bei der allerersten Entrevue unter vier Augen überraschte.

(Alle beteigen auf verschiedene Weise ihre Verwunderung.)

Baron. (bricht endlich mit Gewalt los) Da bleibe der Teufel gelassen! — Der schilt sie verliebter, wie eine Merzkatze! Da sagen

Sie, sie wäre boshaft, wie ein Drache; dann soll sie auch wieder dumm seyn, wie eine Dorfente. Das ist denn doch nicht möglich. — Wo liegt denn da der Narr begraben? — (hält inne, fixirt sie alle nach der Reihe, und sagt endlich mit ganz gedämpfter Stimme) Es ist ja wahr! — Großer Fuß! Großer Ton! — Fort, ehrlicher Breitenfeld! (ab durch ab.)

(Die Andern sehen ihm verwundert nach)

(der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Garten.)

Erſter Auftritt.

Baronin. Schulberg.

Baronin. Kommen Sie, Beſter! — In der Societé bin ich nicht gern. Hier wollen wir von den Künſten und Wiſſenſchaften reden.

Schulberg. Euer Gnaden haben den wahren Sinn dafür.

Baronin. Bitte, bitte! — Nun wahr iſts, ich laſſe mir alle Bücher kommen, die der Mühe werth ſind. Mein Gemahl lieſt nicht ſo viel.

Schulberg. Der Herr Baron iſt ein ächter Naturmenſch.

Baronin. Ich danke Ihnen! so so, paſſabel.

Schulberg. Aber die Fräulein Tochter iſt wohl noch nicht dezidirt, ob ſie die ſentimentale Lektüre, oder die energiſche wählen ſoll?

Baronin. Enärriſch? Was will das heiſſen?

Schulberg. Energiſch, das iſt — Energiſch! Hochkräftig.

Baronin. So? Bien obligé! Werde mir es merken. Da hat mir, zum Beiſpiel, der Herr Pfarrer einen Roman gegeben, Cloſinde betitelt — nun der iſt denn recht — energiſch — Nicht?

Schulberg. Höchſt energiſch!

Baronin. Nun denken Sie, da ſagt mein Gemahl, das Buch wäre, mit Permiſſion zu reden, unflätig.

Schulberg. Laſſen Sie ihn! Er kann ſich auf dieſe Höhe nicht erheben.

Baronin. Ich muß ſagen, was ſo von der Lieblichkeit und Liebe darin angezogen wird,

kommt mir recht scharmant vor. Ich bin wie — o Gott! wie soll ich sagen? — wie besessen, wenn ich das Buch gelesen habe.

Schulberg. Man könnte auch sagen, begeistert.

Baronin. Begeistert — ja, das bin ich.

Schulberg. Ich habe Unrecht. Ihr Ausdruck hat mehr Schwung! Unsere jetzige Begeisterung ist in der That nichts anders, als die sublimste Besessenheit.

Baronin. Ach! Sie reden, wie ein Engel.

Schulberg. Sagen Sie, wie ein Satan; das achte ich höher. Engel sind aus der Mode.

Baronin. Die lieben Engel — aus der Mode? Mein Gott, was lehrt nicht der Umgang mit großen Geistern! Indeß ist doch schwer, weil doch der Luzifer, oder Satan von Kindheit an ziemlich verachtet wird, — so hat man nicht die Kourage —

Schulberg. Satan ist ein verkanntes Genie.

Baronin. Was Sie sagen? — So ist auch wohl nichts an dem, was man erzählt — Sie wissen — vom Pferdefuß, und langen — Zopf?

Schulberg. Pah! Kinderey; Ammenmähre.

Baronin. Ein Genie? So, so! Also war Satan einst, auf deutsch zu sagen, ein energischer Gelehrter?

Schulberg. Sinnbildlich kann man —

Baronin. Mein Gott! das ist doch recht neu! Wenn ich nach Hause komme, und beweise, daß der Satan eigentlich ein berühmter, respektabler, ziemiger Gelehrter war — das macht ein Aufsehen durch die ganze Nachbarschaft.

Schulberg. Hier ist meine Hand! — Ich komme zu Ihnen; ich helfe den frommen Pöbel aufklären.

Baronin. Sie wohnen bei uns.

Schulberg. Darauf rechne ich. — Nur die Fraulein Tochter. —

Baronin. Sorgen Sie nicht, Herr von Schulberg! ich werde meiner naseweisen Fraulein Stieftochter den gehorigen Respekt gegen die erhabene Dichtkunst schon einzuprägenwissen.

Schulberg (küßt ehrerbietig ihre Hand) Das durfe' ich von einer Dame von so viel Geist erwarten.

Baronin. Setzen wir uns ein wenig in die Laube, und kosen weiter! (Sie setzen sich) Wie viele Sprachen verstehen Sie?

Schulberg. Eilf Sprachen.

Baronin. Konnen sie auch sprechen?

Schulberg So gut, wie meine Mutter, sprache.

Baronin. Was für ein Genie! Und wenn Sie nun dichten, nicht wahr, da bringen Sie aus allen diesen Sprachen etwas an, damit die Leser auch hübsch merken, wie gelehrt Sie sind?

Schulberg. Das — nun wohl eben — ist nicht die Absicht; es drängen sich aber — zu Zeiten. —

Baronin. Und welchen Karakter begleiten der Herr von Schulberg?

Schulberg. Theaterdichter.

Baronin. Von welchem?

Schulberg. Für alle.

Baronin. Ah — so! Das muß Ihnen viel Ehre und Geld eintragen?

Schulberg. Wenn die Kabalen nicht wären!

Baronin. Ah! das wahre Verdienst muß doch endlich durch alle Kabalen durchdringen.

Schulberg. Wenn man es zum Verschein kommen läßt! Ich habe mehr als zwanzig Stücke in meinem Pulte liegen — sehr sauber abgeschrieben — meinen Sie, daß ich Eines bis zur Aufführung bringen kann?

Baronin. Appelliren Sie an das Publikum!

Schulberg. Das habe ich. Ich habe ihm gedruckt bewiesen, wie es gemißhandelt wird. Dadurch, daß man ihm Kotzebuesche, Iffländische Stücke, und die alten Scharteken von Lessing auftischt, und die Meisterwerke neuerer Dichter liegen läßt. Ich habe diesen Stücken nicht für einen Heller Gutes gelassen. Alle Stücke, welche gefallen, zersetze ich zum Nichts.

Baronin. Das muß großes Aufsehen machen.

Schulberg. Man muß Feuerbrände zu Hülfe nehmen, sonst ist kein Ruf zu erlangen und kein Honorar.

Baronin. Wenn Ihnen nur nichts widerfährt, Bester!

Schulberg. Was kann mir wiederfahren?

Baronin. Wenn nun so ein von Ihnen energisch Geachteter einmal wieder energisch seyn wollte —

Schulberg. Wollte der Himmel! dann wäre mein Glück gemacht! Heftweise entström-

ten die Flammen der erregten Wuth! Der Verleger würde reicher als der Hetzmeister zu Wien. Doch bis dahin — ist leider — meine oconomische Lage äußerst beschränkt.

Baronin. Das ist traurig!

Schulberg. Die Wucherer sind erzenergisch.

Baronin. Die Ruchlosen!

Schulberg. Ein Gläubiger ist eine ernsthafte Bestie.

Baronin. Sie entzücken mich durch Ihre Kraftsprache.

Schulberg. Meine Geräthe sind verpfändet — nicht einmal eigne Stühle habe ich. Das witzige morgenländische Volk — so fein es empfindet, so weise es richtet, so barbarisch ist es im Ausprfanden.

Baronin. Die Verräther!

Schulberg. Ich habe schon — bei Gott! — ich habe schon Nächte im Schilderhause und in einer Portechäise verlebt.

Baronin. Zu mir, du edler Verkannter! Zu mir. Mein Schloß sey dein! — Damast soll dich umhüllen, Rheinwein dich beleben —

Schulberg. Und Ihr Lob soll über den Erdball schmettern. Aus dem Fittig eines Seraphs zucke ich eine Feder und schreibe es damit nieder.

Baronin. Ists nicht Jammer und Schade, daß so ein superbes Genie nur Theaterdichter ist! Haben der Herr von Schulberg sonst gar keinen Karakter?

Schulberg. (leicht hinwerfend) Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Baronin. Ah! — erlauben Sie — dafür habe ich weit mehr Respect.

Schulberg. (leichthin) Ja es ist ziemlich ehrenvoll. Aber Sie, meine Gnädige! wie kommt es, daß Sie noch nicht Mitglied einer gelehrten Gesellschaft sind?

Zweiter Auftritt.

Irene. Vorige.

Irene. (kömmt von der entgegengeſetzten Seite, ohne bemerkt zu werden. Als ſie dieſe beiſammen erblickt, verräth ſie ſich, und lauſcht.)

Baronin. (ganz überraſcht) Ich? — O mein Gott! — Sie ſcherzen, Herr von Schulberg!

Schulberg. Ganz und gar nicht. Ich habe die Ehre Ihnen zu verſichern, daß ich, mehr als zwanzig Damen kenne, welche frequentirende Mitglieder gelehrter Geſellſchaften ſind, von denen keine den zehnten Theil Ihrer Geiſtesgaben beſitzt.

Baronin. (koketirt) Sie machen mich ſchamroth.

Schulberg. Dieſe penetrirende Kraft; dieſes rege Gefühl für alles, was die Einbildungskraft gewähren mag, vereint mit ſo viel Grazie und bezaubernder Weiblichkeit —

Baronin. (mit lächerlicher Emphase) Schweig Spotter! du zerreißest mir das Herz.

Schulberg. Wie gottlich! — Verse! — so wahr ich lebe, und — aus dem Stegreif.

Baronin. (eilet in den Fächer lächelnd) Die Nähe eines großen Dichters muß ansteckend seyn.

Schulberg. Nein, nein! das ist er selbst, der reichhaltige Quell, aus dem eine Fülle von korperlicher und geistiger Harmonie sprudelt.

Baronin. (ihn zärtlich anblickend) Herr von Schulberg! ich bitte Sie, halten Sie ein! — (wieder mit affektirter Emphase) Die Kraft der Klugheit schon beginnt hinab zu sinken.

Schulberg. (fährt sie mit anschwellender Stimme) Evan! evoë!

Baronin. (fährt fort) Der Wonnebecher fließt! — halt ein! ich muß sonst sterben.

Schulberg. (zu ihren Füßen) Das ist zu viel! Gottliche! —

Irene. (schnell hervor) Was? Mama! Mama! um Gotteswillen! Sie wollen sterben?

Schulberg. (springt schnell auf.)

Baronin. (ärgerlich) Warum nicht gar?

Irene. Ich hörte es ja ganz deutlich.

Schulberg. Es war poetische Begeisterung. Verse — welche Sie rezi —

Irene. Gewiß von Ihnen. Gehen Sie weg mir Ihren unglücklichen Versen! in Ihren Trauerspielen mögen Sie schlachten, so viel Sie wollen; aber die Mama lassen Sie leben, das bitt' ich mir aus. (geht ab, versteckt sich aber in der Nähe.)

Baronin. (nach einer Pause) Gemerkt hat sie nichts; aber wir sind doch hier nicht sicher — (zärtlich) wir müssen uns trennen.

Schulberg. (klagend) Wann — ach! wann werd' ich Sie wieder sehen?

Baronin. Heute noch! hoff' ich.

Schulberg. Und wo?

Baronin. Wo meinen Sie?

Schulberg. Auf der Bibliothek, einem Zufluchtsort für Wesen höherer Art! Dort stört uns sicher Niemand.

Barenin. Es sey! (will gern wieder empathisch (von) Dort wandeln wir in wehmuthsvoller Zärtlichkeit — (besinnt sich, daß dieß baarer Unsinn ist) in zärtlich — holden — (ärgerlich) die naseweise Kreatur hat mich um meine ganze Begeisterung gebracht. (wirft ihm einen zärtlichen Blick zu, und geht ab.)

Schulberg. (übertrieben, begleitet durch Gesten, erwiedernd — ab auf der andern Seite.)

Irene. (hat sich, um nicht bemerkt zu werden, zurückgezogen.)

Dritter Auftritt.

Eduard. Dellau. Irene (versteckt.)

Eduard. Eine schöne Familie! Vater und Tochter sind wie Scylla und Charybdis. Wenn man kaum den entsetzlichen Naivetäten der Tochter entschlüpft ist, fällt man dem Vater in die Hände.

Dellau. Ich war doch immer sehr gern unter ihnen.

Eduard. Auf dem Lande; unter den übrigen —

Dellau. Jede Pflanze entartet auf fremdem Boden.

Eduard. Wo nur mein Vater die Geduld hernimmt? Der Alte sagt ihm mit aller bonhomie eine Sottise über die andere.

Dellau. Und dein Vater?

Eduard. Wischt sich den Angstschweiß von der Stirne, und leidet wie ein Märtyrer.

Irene. (läßt sich wieder sehen, und drückt ihre Zufriedenheit über Eduards Tadel durch Geberden aus.)

Dellau. Wenigstens mußt du doch Irenen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ein hübsches, angenehmes Wesen ist, daß ihre Munterkeit sie sehr gut kleidet.

Eduard. Mir ist sie im höchsten Grade unangenehm.

Dellau. Das begreif' ich nicht.

Eduard. Ihre zudringliche Zärtlichkeit brachte mich aus aller Faſſung.

Dellau. Und wenn ſie aus Liebe entſpränge? würdeſt du eben ſo —?

Eduard. Eben ſo. Liebe des Weibes muß ein ſanftes Feuer ſeyn, durch den Hauch des Mannes entzünder; wenn aber ſo ein feuerſpeiender Berg voll Zärtlichkeit ſich überwälzt; dann iſt Flucht das einzige Rettungsmittel.

Dellau. (lächelnd) Sollte denn gar kein Nebengrund im Hinterhalte liegen?

Eduard. Kann auch ſeyn. Ja, ich geſteh' dirs gern. Ich kam kurz zuvor von meiner Joſephe. — O hätteſt du ſie geſehen, gehört! wie nachdrücklich ſie in mich drang, ihr zu entſagen, und — Ihnen Hand und Herz zu geben! — Dieſer Edelmuth, dieſe rührende Schuldloſigkeit, dieſe reine Reſignation bei tiefer Seelentrauer, — wie entſetzlich ſtach darauf das widerliche Weſen ab!

Dellau. Nun, das iſt denn doch wahrhaftig zu ſtark.

Eduard. Nein, man muß beide neben einander ſtellen, um —

Dellau. Ich kenne beide. Ich laſſe der beſcheidenen Wellmar alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren; aber —

Eduard. (betroffen) Aber —?

Dellau. Ich muß dir aufrichtig geſtehen, Eduard! — wär' ich an deiner Stelle, ich würde mich nichts weniger als unglücklich ſchätzen in Irenens Beſitz.

Eduard. Gewiß?

Dellau. Gewiß! ich beſuchte die Familie ſehr oft; nur um Irenens willen.

Eduard. Und ließeſt ſie —

Dellau. Der Mutter Hochmuth — und meine beſchränkten Glücksumſtände —

Eduard. (ſchwärmend an ſeine Bruſt ſinkend) Ach, tauſche! tauſche! Gieb mir Freiheit nach meinem Herzen zu leben! Nimm dieſe Braut und alle Stammgüter dazu!

Dellau. (mit Wärme) Wohlan, mein Freund! Ich bekenne dir —

Irene (ruft schnell in der Ferne) Wo denn? Wo ist denn der liebenswürdige Flüchtling?

Eduard. Ach Gott! Das gilt schon wieder mir. — Ich mache dir ein Präsent mit ihr, Karl! (er schleicht buetig fort.)

Vierter Auftritt.

Irene. Dellau.

Irene. (lacht) Sehen Sie meine Allmacht? Ich bin noch furchtbarer, als das Haupt der Medusa.

Dellau. Mein liebes, süßes Kamäleon! Sie spielen zum Bewundern.

Irene. Ich wollte, ich konnte von Ihnen das Nämliche sagen.

Dellau. wie so?

Irene. Sie waren auf schönem Wege. Hätt' ich kein Signal gegeben —

Dellau. Ah — jetzt merke ich. Sie haben uns belauscht?

Irene. Zu großem Glück! Wie viel fehlte noch? Und das Geheimniß war verrathen.

Dellau. Ihr Geheimniß gewiß nicht. Aber meine Empfindungen für Sie durften meinem Freunde nicht länger ein Geheimniß bleiben.

Irene. (reicht ihm die Hand) Das war edel! — Sagen Sie mir, mein Karl! wer ist sein Mädchen? Wie heißt sie?

Dellau. Josepha Wollmar, von bürgerlichem Stande, und arm; an Herz und Sitte seiner vollkommen würdig.

Irene. Wirklich? O — ich danke Ihnen für diese Nachricht! nun ist mein Herz weit leichter! Alle edlen Seelen sind meine natürlichen Alliirten. Mit dem alten Grafen und der lieben Mama den Krieg aus allen Kräften fortzusetzen, ist ein verdienstliches Werk. — Frisch daran!

Dellau. Ah, dort kommt die liebe Mama.

(geht nach der entgegengesetzten Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Baronin. Irene.

Baronin. Irene! Ich höre sehr viel Unrühmliches von deinem hiesigen Betragen.

Irene. (stellt sich erschrocken) Wie so, Mama?

Baronin. Niemand ist mit dir zufrieden.

Irene. Ah du lieber Gott! da muß die hiesige Luft daran Schuld seyn.

Baronin. Wie albern!

Irene. Wer ist denn aber mit mir unzufrieden?

Baronin. Jedermann; besonders aber Herr von Schulberg, dem du eine Sottise über die andere gesagt hast.

Irene. (lachend) Ah das arme langweilige Genie! Was kann ich dafür, daß seine Sachen weder mir noch sonst einem vernünftigen Menschen gefallen?

Baronin. (aufgebracht) Du bist gar nicht fähig, weder ihn noch seine Werke zu beur-

theilen; er hat große, — ausgezeichnete Verdienste, das weiß ich gewiß.

Irene. Ich weiß von keinem; wenn aber die liebe Mama welche bei ihm gefunden haben —

Baronin. (sehr heftig) Schweig! Erst warst du unartig; und nun willst du anfangen, impertinent zu werden!

Sechster Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron. Was ist dir denn, mein Kind?

Baronin. (etwas gemäßigter) Ich nehme mir eben die Freiheit, Ihrer Fräulein Tochter ihr unartiges Betragen zu verweisen, und (mit Nachdruck) ich hoffe, Sie werden mich ganz gewiß darin unterstützen.

Baron. Ganz gewiß. Ich befehle dir, Irene! —

Irene. (schnell) Was, lieber Papa?

Baron. (zur Baronin) Was war es denn?

Baronin. Unart — Muthwille — Bosheit! —

Baron. (fährt fort) Das du dich nicht mehr unterstehst, unartig, muthwillig, oder gar boshaft zu seyn.

Irene. Ei, lieber Gott! was kann ich denn dafür? Wußt' ich, daß es nur Verse waren, hätt' ich ihm keine Sottisen gesagt; aber — wie ich die Mama schreien hörte: sie müsse sterben, da konnt' ich mich nicht mehr halten.

Baronin. (sehr heftig) Schweig!

Baron. Nein! — weiter!

Irene. Die liebe Mama nimmt eben bei Herrn von Schulberg Lektion im Versemachen; das wußt' ich aber nicht. Ich horte sie nur ganz erbärmlich klagen: Halt ein, ich muß sonst sterben! Da hab' ich eben dem Genie die Wahrheit gesagt.

Baron. (winkt ihr zu gehen.)

Irene. (läuft hurtig ab.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Baron. (fixirt seine Frau; nach kurzer Pause) Gnädige! Wollen sie gar sterben? — In Gottes Namen.

Baronin. Sie merken doch, daß es ein malizioser Ausweg war — von Ihrer imp —

Baron. Und Herr Schulberg giebt Ihnen Lektion im Sterben?

Baronin. (entrüstet) Ich bitte mirs aus.

Baron. Was?

Baronin. Daß Sie die Sache nicht mit Gewalt übel auslegen. Es ist wahr. Schulberg fand — ungewöhnliche Talente in mir zur Dichtkunst, und da —

Baron. (sie unterbrechend) Sieh! sieh! sieh!

Baronin. Und da probirten wir, ob ich sogar im Stande sey aus dem Stegreif Verse zu machen.

Baron. (spöttisch) und es gieng?

Baronin. (wichtig) Ueber alle Erwartung.

Baron. (wie zuvor) Ei! — was man nicht alles lernt, wenn man in die Residenz kommt!

Baronin. Freilich mehr, als auf dem Lande unter den Hausthieren.

Baron. (fortfahrend) Blieb' ich noch länger hier — wer weiß, was geschäh'! Sie würden wohl gar noch auf Ihre alten Tage zur Poetin gekrönt.

Baronin. (ernsthaft) Alte Tage!

Baron. (fortfahrend) Da ich aber — von Krönungen — kein Liebhaber bin, will ich doch dafür sorgen, daß wir recht bald wieder nach Breitenfeld kommen.

Baronin. (wegwerfend) Das thun Sie!

Baron. Ja, das will ich wahrhaftig thun. Indessen — (ernstlich) will ich mir dabei auch nachdrücklichst (mit aufgehobenem Finger) vorbehalten haben, daß du, so lange wir noch hier sind, keine Sterbelektrionen mehr nimmst. (ab.)

Baronin. O weh! Jetzt fällt es dem alten Narren ein, eifersüchtig zu werden! — Die undankbare Kreatur! Mir auf eine so unwürdige Weise die Mühe zu vergelten, ein

Landgänßchen zur Gräfin gemacht zu haben. (ſieht die Gräfin Sondheim kommen.) Ah, die gnädige Komteſſe! Ich muß ihr doch zeigen, daß es auch auf dem Lande Perſonen giebt, welche den feinen Welten in ihrer Gewalt haben.

Siebenter Auftritt.

Gräfin Sondheim. Baronin.

Baronin. (macht ihr einen tiefen ehrerbietigen Knix.)

Gräfin. (dankt leicht) Kam nicht Ihr Herr Gemahl eben von einem zärtlichen tête à tête?

Baronin. (ſehr höflich) Bitt' um Verzeihung! — im Gegentheil —

Gräfin. So? alſo von einem dos à dos?

Baronin. (fein) Oui, ma Comtesse!

Gräfin. Sie ſcheinen einander nicht ſehr homogen?

Baronin. (ſpannt, verſteht ſie nicht, und ſucht das unter einem liſtigen Lächeln zu verbergen.)

Gräfin. (merkt das) Ich meine es herrscht eine große Verschiedenheit —

Baronin. (wieder lächelnd) Ich verstehʼ schon; freilich er ist um ein ansehnliches älter.

Gräfin. Nun, die Jahre machen dabei nichts —

Baronin. (schnell) Die Erziehung! die Erziehung thut gewaltig viel.

Gräfin. (schnell beiseite) Die Närrin soll mich amüsiren. (zu ihr) Der Herr Gemahl scheinen etwas rude?

Baronin. Gewaltig, gewaltig!

Gräfin. Sie hingegen haben eine allerliebste tournure.

Baronin. O ich bitte, gnädige Gräfin!

Gräfin. Wahrhaftig! Sie haben den Ton der feinen Welt ganz in Ihrer Gewalt.

Baronin. O Ihre Gnaden belieben zu scherzen.

Gräfin. Und so eine angenehme complaisance.

Baronin. Ihro Excellenz beschämen mich in der That.

Gräfin. Sie müssen durchaus in den feinen Zirkeln erzogen und gebildet seyn?

Baronin. Euer Excellenz halten zu Gnaden! In den Zirkeln drinnen — bin ich so eigentlich nicht oft gewesen; — Bücher und sehr genaue Aufmerksamkeit auf die Manieren —

Gräfin. Ja, das sieht man auf den ersten Blick.

Baronin. (verbeugt sich tief.)

Gräfin. (fährt fort) Wie mag es nur kommen, daß Ihre Fräulein Tochter nicht mehr profitirte von den Vorzügen der Frau Mutter?

Baronin. Das wilde freie, dreiste Wesen war schon zur Natur bei ihr —

Gräfin. Wild? — frei? — dreist?

Baronin. Es ist ihr egal, mit wem sie spricht; sie weiß nie den gehörigen Respekt —

Gräfin. (schnell) O der Respekt ist etwas langweiliges.

Baronin. (ganz verblüft) Meinen Sie?

Gräfin. Der wahre gute Ton fordert anständige Zwangloſigkeit. Tiefe Komplimente und lange Briefitel ſind längſt abgeſchafft. Wer dagegen anſtößt, wird ausgelacht.

Baronin. (merkt jetzt, daß ſie ſich klockdumm benahm, und ſteht wie begoſſen da.)

Gräfin. (beobachtet ſie, und genießt das.)

Baronin. (will ſich plötzlich zur Leichtigkeit ermannen, zieht eine Doſe hervor, und präſentiert der Gräfin) Iſt's gefällig?

Gräfin. (nimmt die Doſe, und beſieht ſie, giebt ſie dann zurück) Eine recht artige Tabatiere!

Baronin. (mit angenommener Nonchalance) Es iſt nur eine ſchlechte goldne. (deckt ſie mit eben dieſer Manier in die Taſche, ohne daß eine von beiden eine Priſe nahm.) Sehen Sie, liebe Gräfin! was meine Stieftochter betrift, — es kommt alles vom Vater; ich that, was ich konnte. Ich meine aber (indem ſie ihr dreiſt auf die Achſel klopft), wenn wir beide ihr ein bischen ſcharf auf dem Dache ſitzen —

Gräfin. (etwas ſtolz, zurück gezogen — thut, als ob ſie das nicht verſtünde) Um Vergebung!

Ich verſtehe die Kunſt, nicht — auf Dächern zu ſitzen.

Baronin. (noch verlegener, als vorhin) Auf ihr Betragen Acht haben, verſtand ich —

Gräfin. (ſatyriſch) Ah ſo? — Das nennen Sie auf dem Dache ſitzen? — Ein artiger — populärer Ausdruck.

Baronin. (bald ängſtlich, um das Gleichniß bald wegzuſchaffen) Ich meinte, daß ſie durch den Umgang mit uns beiden — wohl — bald geſchliffen ſeyn ſoll.

Gräfin. (boshaft lachend) Scharmant! Sie finden alſo doch, daß wir beide ein Paar recht gute, geſunde Schleifſteine abgeben?

Baronin. (gänzlich aus Reide und Glied, verſtummt, und wiſcht ſich den Angſtſchweiß ab.)

Gräfin. (boshaft freundlich) Nun, werden Sie darum nicht verlegen, meine Beſte! Wenn man im Begriff iſt, in ſo nahe Verwandtſchaft zu treten, muß man ſich in der Wahl der Ausdrücke nicht geniren. A l'honneur de vous revoir! (ab.)

Baronin. (sieht noch eine Weile wie betroffen da) Sie hat es doch übel genommen. — Der Angstschweiß steht mir auf der Stirne! Sonderbar! Wie ich recht höflich war, stichelte sie auf die Höflichkeit; und — da ich ein kleines ungenirt seyn wollte, stichelte sie wieder — — Ja, wäre es nicht um die Ehre, mit einem so hochgräflichen Hause in Verwandtschaft zu kommen! Vergnügen ist gar nicht dabei. (ab.)

Achter Auftritt.

(Josephens Zimmer.)

Josepha. Ein kleines Mädchen (kommen aus einem Nebenzimmer. Das Mädchen trägt einen modernen Aufsatz auf der Hand) hernach Irene.

Josepha. Tienchen! Du weißt doch Nro. 296 zwei Treppen hoch! Fräulein von Steinbruch.

Mädchen. Schon recht!

Josepha. Du bekommst zwei Dukaten; die bringst du mir, dann schenk' ich dir etwas für deine Mühe.

Mädchen. Schon gut, Mamsell! (ab.)

Irene. (tritt zugleich ein) Verzeihung! Heisse Sie Josepha Wellmar?

Josepha. Ja.

Irene. So bin ich recht.

Josepha. Was ist Euer Gnaden gefällig?

Irene. (sieht sie) Hm! Ich verdenk's ihm nicht.

Josepha. (erröthet) Ich erbitte mir Ihre Befehle.

Irene. Davon ist keine Rede, meine Liebe! Ich wünsche, ein Paar trauliche Worte mit Ihnen zu reden.

Josepha. (holt Stühle. Sie sitzen.)

Irene. Ich heiße Irene von Breitenfeld.

Josepha. (schlägt die Augen nieder.)

Irene. Sie brauchen nicht in Verlegenheit zu gerathen, meine Liebe! —

Josepha. (schnell) Nein, das brauch' ich nicht.

Irene. Ich weiß alles. Der Graf Schaalheim steht in einer engfreundschaftlichen Verbindung mit einem sehr edlen weiblichen Wesen.

Josepha. Wohl, wenn Sie das wissen! So wissen Sie auch, daß ich nicht Ursache habe, verlegen zu seyn.

Irene. Ihre Verbindung ist rein und tadellos.

Josepha. Sie war es.

Irene. Und wird es bleiben.

Josepha. Dann wissen Sie nicht alles.

Irene. Doch! Ich weiß so gar, wie nachdrücklich Sie in ihn drangen, mir Herz und Hand zu geben. Das war ausserordentlich edel.

Josepha. Pflicht! — Vielleicht kennen Sie unser Verhältniß doch nicht ganz? Erlauben Sie mir, es Ihnen klar zu entfalten. — Mein Vater stand bei dem ältern Herrn Grafen von Schaalheim in Diensten. Kränklich-

keit machte ihn unfähig; er genoß nicht lange seine kleine Pension. Meiner armen Mutter blieb sie nicht; der junge Graf erhielt sie heimlich — und mich. Er bildete meinen Verstand, und mein Herz. Ihm verdank' ich Alles. Meine Mutter ist todt; er allein ist mir Vater, Bruder, Freund und Beschützer. Er besucht mich täglich. Ich verehre ihn mit unaussprechlicher Dankbarkeit, und liebe ihn, wie ein höheres Wesen. Sein Glück ist mein heißester Wunsch, das Ziel meiner Andacht. Er wird es finden in Ihrem Besitze. — Von mir kann keine Rede mehr seyn.

Irene. So habe ich Sie erwartet! so ganz seiner ewigen Freundschaft würdig.

Josepha. Nur seiner Achtung; mehr gebührt mir nicht.

Irene. Nein, sein Umgang, sein Herz, seine fortdaurende Theilnahme an allem, was Sie betrift.

Josepha. Darauf haben Sie ein heiliges Recht.

Irene. Ich habe ihm entsagt.

Josepha. (verwundert) Wem?

Irene. Diesem Rechte — und dem Grafen. Nie wird er mein Gatte.

Josepha. (wie vorhin) Und Sie haben ihn?

Irene. Ich sah ihn.

Josepha. Und ich malte Ihnen das Bild seiner Seele?

Irene. Dennoch! — Denn — (ergreift ihre Hand) ich liebe schon.

Josepha. Das ist etwas. Uns wird es schwer, dem Herzen eine andere Richtung zu geben, wenn wir wahrhaft lieben.

Irene. Ja, ich liebe! Ich fürchtete, ihm zu gefallen; ich ließ mich sogar zur Verstellung herab — Ach! hätte ich Sie früher gekannt! Ich brauchte jetzt nicht zu erröthen.

Josepha. Wie das, mein gnädiges Fräulein?

Irene. Ich hielt ihn blos für einen fein fühlenden jungen Mann, und wählte die widerlichste Maske — die Larve der Zudringlichkeit. — Ich verletzte die weibliche Würde. Nun find' ich, er ist ein sehr edler Mann. Ich schäme mich. — Machen Sie dieß alles wieder gut, meine Liebe! Entschuldigen Sie, wenn Sie können! Retten Sie die Ehre unsers Geschlechts — und — die meinige! (fällt ihr mit glühender Wärme um den Hals.)

Josepha. (nach einer Pause) Er verliert viel, wenn er Sie verliert.

Irene. Nein! — Er behält Sie.

Josepha. Nur als Freundin.

Irene. Genug für Seelen, wie die Ihrigen! Nehmt mich in Euren schönen Bund! — (Sie zieht sehr schnell einen schönen Ring vom Finger, und befestigt ihn eben so schnell an Josephens Hand) Diß sey das Unterpfand! — Leben Sie wohl! (Sie will schnell ab; an der Thüre stößt sie auf Eduard.)

Neunter Auftritt.

Eduard. Vorige.

Eduard. (als er Irenen erblickt — tritt mit Verwunderung einen Schritt zurück) Ha! was iſt das?

Irene. (überraſcht) Ah, der Graf!

Eduard. (nach kurzer Pauſe mit Bitterkeit) Haben Sie wirklich den Weg hieher gefunden?

Joſepha. (eilig) Keine Uebereilung, lieber Graf!

Irene. Laſſen Sie ihn! eine kleine Strafe verdien' ich ſchon.

Joſepha. Nicht die kleinſte.

Eduard. (verwundert) Was bedeutet das?

Irene. Herr Graf! Ich gebe Ihnen hier Ihre Freiheit — und — (indem ſie Joſepha an der Hand ihm zuführt) Ihre Freundin wieder.

Eduard. (wie vorhin) Fräulein!

Irene. Was ich ſchien — bin ich, gottlob! nicht; aber — (mit Laune) dafür bin ich auch wieder, — was ich nicht ſchien.

Eduard. Wie räthselhaft!

Irene. Das widerwärtige, zudringliche Mädchen bin ich nicht; aber dennoch nicht die Braut des sehr edlen jungen Grafen von Schaalheim; — da ich — die Geliebte seines Freundes bin.

Eduard. (nicht unangenehm überrascht) Mein Fräulein! Ist dem wirklich so?

Irene. Ja, mein lieber Graf! Dellau und ich liebten uns im Stillen auf das zärtlichste; wir waren im Begriff, uns dem Vater zu entdecken, als auf einmal die Frau Stiefmutter uns mit diesem Plan überraschte.

Eduard. Ha! jetzt erklär' ich mir.

Irene. (zwischen Scham und Laune) Still! Keine Erklärungen! Ihre Freundin hat es übernommen, mir Ihre Achtung zu erwerben; aber nicht in meiner Gegenwart. Daher erlauben Sie — (sie will von Josepha Abschied nehmen.)

Josepha. (hält sie zurück) Seine Achtung müssen Sie schon längst haben. Wer könnte ihn besser verdienen, glücklicher machen,

als Sie! — Kommen Sie, meine theuerſte Freundin! — (will ſie bei der Hand nehmen, und näher zum Grafen bringen.)

Irene. Halten Sie ein! Ich ahnde Sie; aber — Vergeſſen Sie nicht, daß ich liebe, daß ich ſeinen Freund liebe! Er verdient ein ganz reines Herz. Laſſen Sie die Bande der innigſten Freundſchaft uns umſchlingen. Ich hoffe, Sie werden die Seinige, wo nicht — genießen Sie die Freuden ſeines ungeſtörten Umgangs noch ſo lange, bis Ihre gemeinſchaftliche Wahl ein Weſen ſeines Standes gefunden hat, welches verdient, zwiſchen reinen Seelen ſo in der Mitte zu ſtehen. (ſie nimmt beider Hände. — Beide umarmen ſie.)

(Der Vorhang fällt ſchnell in dieſe Gruppe.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Barons.)

Erſter Auftritt.

Baron. Baſtian.

Baron. (ſetzt ſich) Komm her, Baſtian! Stell dich da vor mich hin!

Baſtian. Wohl, Euer Gnaden! Hier ſteht Baſtian.

Baron. Jetzt höre zu, behalte, was ich dir ſage, und richte es ordentlich aus.

Baſtian. Wohl, Euer Gnaden!

Baron. Es ſpatzirt ein Gelehrter hier im Hauſe herum, heißt Herr von Schulberg; den ſchicke mir her!

Baſtian. Den Schulberg ſchicke ich her. Wohl! (geht, kommt wieder) Was trägt er für einen Habit?

Baron. Eine kurze abgeſchabte Jammerfahne, abgeſchornes ſchwarzes Haar —

Baſtian. Sieht nach nichts aus. Iſt nun ſchon angekommen. (ab.)

Baron. Der Menſch mag gelehrt ſeyn, und ſeine Meriten haben; aber er ſchwatzt meiner Sabine wunderlich Zeug vor; und da er uns auf eine Zeitlang beſuchen will: ſo iſt es doch rathſam, daß ich ihm vorher ſage, auf welche Weiſe er mir willkommen iſt.

Zweiter Auftritt.

Baron. Schulberg.

Schulberg. Euer Gnaden verlangen nach mir?

Baron. Platz genommen!

Schulberg. (ſetzt ſich) Was iſt zu Befehl?

Baron. Sie sind also ein Präceptor?

Schulberg. Gott bewahre!

Baron. Nun Sie geben doch Stunden?

Schulberg. Stunden?

Baron. Lekzionen?

Schulberg. Niemals.

Baron. Sie haben denn doch meiner Frau im Versemachen Lekzion gegeben?

Schulberg. Das nicht. Es war der eigne göttliche Funke des Genies der gnädigen Frau, welcher durch die Berührung des meinigen in lichte Flammen —

Baron. St! Halt! lassen Sie mir die Flammen weg! Das bitt ich mir aus; besonders bei meiner Frau! Ich bin kein Liebhaber von Geniefunken.

Schulberg. Der Herr Baron scheinen wohl überhaupt kein Freund der edlen Dichtkunst zu seyn?

Baron. O ja, der edlen; ich lese Gellerts Fabeln zum 50ten Male mit großem Vergnügen.

Schulberg. (spöttisch lächelnd) Ach mein Gott!

Baron. Was gibts?

Schulberg. Gellert! Wer wird noch an Gellert denken? Das ist doch die reformirteste Lektüre —

Baron. (erstaunt) Was? reformirte Lektüre?

Schulberg. Gellert wird jetzt allgemein für einen faden Schwätzer tarirt.

Baron. (springt in grossem Zorn auf) Tausend Sapperment! — jetzt haben Sie Zeit, daß Sie gehen! — Gellert ein fader Schwätzer? — Gellert war ein sehr frommer, redlicher Mann. Er machte die Menschen froh und gut! brachte Frieden in die Seele und Tugend in den Wandel. Das fühle ich noch, so oft ich seine Schriften aus der Hand lege, und mir die Thränen abtrockne. — Machen Sie sich von dannen; wir haben ausgeredt.

Schulberg. Warum lassen der Herr Baron mich empfinden, daß ich den Nachhall der ganzen kultivirten Welt —

Baron. Kultivirte Welt? Der Teufel hole die Kultur, die Herzen vergiftet und die Sitten verdirbt! Ich habe hie und da gehört von der heillosen Schreiberei, die jetzt Mode ist. Es soll sich so eine Rotte frecher Sittenstürmer zusammen gethan haben; ich meine, Sie gehören auch zu der Bande. Ist das; so lassen Sie Ihr Antlitz nicht mehr vor mir sehen! Sittenräuber und Straßenräuber sind bei mir all eins! Fahren Sie ab, Herr! wir haben ausgeredt.

Schulberg. (zuckt die Achseln und sieht ihn mitleidig an.) O ihr beklagenswerthen Obskuranten! (ab.)

Baron. Geh zum Teufel — auf! (setzt sich) Es ist mir wieder ganz leichter, seit er fort ist.

Dritter Auftritt.

Baron. Irene.

Irene. Papa! Papa!

Baron. Nun, was gibts denn?

Irene. Ob Sie wollen eine Parthie l'Ombre machen?

Baron. (ärgerlich) Ah was! schlafen will ich.

Irene. Das schickt sich ja nicht. Geben Sie Acht, es wird Ihnen auch übel aufgenommen.

Baron. Bekümmert mich wenig.

Irene. (leise) Papa; es gefällt mir hier gar nicht.

Baron. Warum sagst du mir das ins Ohr?

Irene. Damit es die Mama nicht hört; der gefällt's.

Baron. Desto schlimmer für sie: denn lange bleiben wir nicht mehr hier, und kommen auch sobald nicht wieder.

Irene. Da haben Sie Recht. Aber noch besser wäre es, wenn Sie gar nicht gekommen wären.

Baron. Warum?

Irene. (geheimnißvoll) Aus vielen — und — wichtigen Ursachen! Eigentlich war es doch

auch nicht schön, Papa! daß man mich, wie eine verhandelte Waare ungefragt hieher spedirte.

Baron. Was brauchts das? Eine mannbare Tochter ist das erste bewegliche Stück Möbel in einer Haushaltung.

Irene. Mit Vernunft, Willen ꝛc. wie im Katechismus steht.

Baron. Ei was! Der Graf wünschte, die Mutter drang in mich.

Irene. Ja wohl! Nur weil die Mutter mich fort haben will, gaben Sie nach.

Baron. Die Parthie war gut.

Irene. Die Parthie war nicht gut, Papa! Das will ich Ihnen beweisen.

Baron. Womit?

Irene. Sehen Sie! Erstlich — die Grafenfamilie — wers nicht gewohnt ist, stirbt vor Langerweile, besonders beim Alten. Flitterwesen, und steife Komplimente — das ist alles. Ich habe keine Wahl, wenn ich den

alten Grafen anſehe, als zu gähnen, oder zu lachen.

Baron. Das verdrießt ihn aber. Das iſt keine gute Konduite.

Irene. Ich kann mir nicht helfen. Sehen Sie nur! Sein einziger Lebensgenuß iſt: wenn ihm die Leute recht tiefe Komplimente machen, und er dazu ſo — mit dem Kopfe wackeln kann, wie eine wandelnde Pagode. Er meint, die Leute verehren ihn, und heimlich lachen ſie ihn aus.

Baron. Nun, wenns ihn glücklich macht—

Irene. So ſieht er darum doch nicht aus. Er ſcheint immer ängſtlich beſchäftigt, den Tribut der Verehrung für die großen edlen Thaten ſeiner Urahnherrn einfordern zu wollen, den dieſe bei ihren Lebzeiten ſicher keinem Menſchen abgefordert haben.

Baron. Biſt du wieder boshaft? Schnäppchen!

Irene. Ei! Ich bin der leidende Theil und habe das Recht, mich zu vertheidigen.

Baron. Leidend? Du heirathest den Sohn — nicht den Vater; und der ist ein sehr angenehmer, junger Mann.

Irene. Das ist jetzt das zweite Kapitel, Papa! Wir achten uns recht sehr; aber — wir lieben uns nicht ein bischen.

Baron. (sehr aufmerksam) Was ist das? du warst ja doch so zärtlich —

Irene. (schmeichelnd) Es war Verstellung, Papa! Ich will es Ihnen ganz ehrlich gestehen.

Baron. Warum Verstellung?

Irene. Ihn abzuschrecken. Er gefiel mir nicht. Ich hatte es aber nicht nöthig; denn ich gefiel ihm noch weit weniger.

Baron. (sehr unwillig) Wer sagt dir das? — es —

Irene. Papa! ich weiß es gewiß. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Er hat schon eine Geliebte; ein höchst interessantes, gutes Geschöpf; ich kenne sie; ich war bei ihr; der Graf kam dazu; wir haben uns alle erklärt; wir würden alle drei unglücklich! Und leicht

und lächelnd) wer weiß, wer noch! und — das kann und wird mein guter, lieber Vater niemals wollen.

Baron. (gutmüthig) Nein! — Aber — was ist zu thun? du weißt, daß ich nun einmal mein Wort gegeben habe. Dieses nehme ich niemals zurück.

Irene. Wenn es Ihnen aber zurück gegeben würde?

Baron. Das wäre etwas Anders. Aber das ist gar nicht wahrscheinlich.

Irene. (sanft forschend) Auf eine Art — wär' es möglich.

Baron. Auf welche?

Irene. Dem alten Grafen ist's nur um die Geldsumme der Aussteuer, das weiß ich gewiß. Wie wäre es nun — (bittend) wenn der liebe Vater — die Summe — die nun doch einmal bestimmt ist —

Baron. (schnell und ernst) Zum Fenster hinauswürfe? Nein, Fräulein! das geschieht nicht.

Irene. (wie zuvor) Nur liebe — auf einige Jahre — für mäßige Zinsen?

Baron. Den Henker auch! Ich kann mein Geld beſſer benutzen.

Irene. Und wenn dann der alte Graf Sie feſt bei Ihrem Wort hält?

Baron. Dann kann ich mir nicht helfen! Dann mußt du heirathen.

Irene. (ſehr ſanft) Und unglücklich ſeyn, Vater?

Baron. (etwas erweicht) Ach, das giebt ſich.

Irene. (dringender) Und unglücklich machen, Vater?

Baron. (erweicht) Laß mich zufrieden! Du weißt, die Mutter beſteht darauf, weil ſie mein Wort hat. Und die ſoll wahrhaftig nicht die Gelegenheit finden, meine Wortbrüchigkeit mir vorzuwerfen.

Irene. (ſehr dringend) Beſter, gütigſter Vater! Alſo — wenn die Mutter —

Baron. Ja, wenn die es zufrieden iſt, will ich meinetwegen das Geld zu zwei Pro-

cent herschießen; aber mein Wort muß mir der Graf zurück geben — sonst habe ich dir nichts versprochen. (geht.)

Irene. Wo gehen Sie hin, lieber Vater?

Baron. Ein wenig in den Garten.

Irene. Nur einen Augenblick!

Baron. (auf halbem Wege stehend) Was willst du?

Irene. (mit innigster Kindlichkeit) Die Hand des geliebten Vaters küssen, der mich nicht opfern läßt.

Baron. (sehr sanft und zutrauthig ihr auf die Wangen klopfend) Kleine Schmeichelkatze! — Aber die Mutter muß zurückgehen, sonst kann ich nicht zurück. Dann würde sie brummen, zanken, heulen, hohnreden, spitze Worte, malitiöse Blicke geben, und wenn sie dazu Recht hätte, wäre ich in mir selbst verloren. (ab.)

Irene Also die Mutter muß das Wort zurück geben — oder der Vater läßt mich aufopfern! — Nun kann ich die Stiefmutter nicht mehr schonen. — — Ja, ja! es

betrift das Glück des ganzen Lebens. Ich kann mir nicht anders helfen.

Vierter Auftritt.

Irene, Eduard (tritt ein)

Irene. Gut, daß Sie kommen, lieber Graf! Vieles ist gewonnen. Mein Vater —

Eduard. (freudig) Ist er?

Irene. Er wird alles thun, was sein Herz ihm diktirt – und — von ihm abhängt; nur muß ihn Ihr Herr Vater seines Worts entbinden.

Eduard. (zuckt die Achsel) Fräulein!

Irene. Es werden sich Mittel finden; davon hernach! — aber eine Hauptschwierigkeit!

Eduard. Ist?

Irene. Die Stiefmutter. Ihr Hochmuth wird nie zugeben, daß die Verbindung mit einem altgräflichen Hause vernichtet wird; sie

wird dem Vater keine Ruhe laſſen; er wird ihr nachgeben! — Alles hängt nun davon ab, — ſie vor der Hand unwirkſam zu machen.

Eduard. Sollten Sie eine Möglichkeit —?

Irene. Mehr als das! mein Plan iſt fertig. Sie müſſen ihn unterſtützen. Wollen Sie das?

Eduard. Herzlich gern; aber —

Irene. Gehen Sie in den Garten! Suchen Sie meinen Vater auf! Und ſobald Ihnen mein Mädchen einen Wink giebt, ſchaffen Sie ſich einen Vorwand, meinen Vater in das Bibliothekzimmer zu führen. Hören Sie! in das Bibliothekzimmer müſſen Sie ihn bringen, durchaus!

Eduard. Und dann?

Irene. Wird ſich der Sturm legen, der uns verfolgt. Durch ein niederſchlagendes Mittel iſt alles gewonnen. Ich gebe, Ihrem Herrn Vater noch eine Bataille zu liefern; in der ich ihn — (mit viel Laune) aufs Haupt zu ſchlagen denke. (beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Kabinet des alten Grafen)

Graf Schalheim. Major Dellau.

Graf. (führt den Major ein.)

Dellau. Iſt etwas vorgefallen, Herr Graf Graf? (beſahet es.)

Dellau. Sie ſind ſo geheimnißvoll, ſo ernſt, ſehr in Bewegung.

Graf. (trocknet die Stirne.)

Dellau. Doch kein Unglück?

Graf. Sehen Sie mir nichts an, Herr Major? Ich bin dort geweſen.

Dellau. Wo?

Graf. Bei ihr.

Dellau. Bei —

Graf. Dem Mädchen. Bei der Joſephe Wellmar.

Dellau. In der That?

Graf. Kavalierspareole! Wahrhaftig! Die Treppen bin ich hinaufgeſtiegen, und bin in

ihre Stube gegangen, habe mich vor sie hingestellt, sie de haut en bas angesehen, und — (kann vor Behung nicht weiter.)

Dellau. Und? —

Graf. (losbrechend) Habe kein Wort zu ihr gesagt.

Dellau. So?

Graf. Kein Wort!

Dellau. Und das Mädchen —

Graf. Hat sich verneigt, und auch kein Wort gesagt.

Dellau. Und darauf —

Graf. Mußte ich sprechen.

Dellau. Ganz recht!

Graf. Das war aber gegen meinen Plan.

Dellau. Warum?

Graf. Kurz also! — Denn ich eile zur Verlobung meines Sohnes. — Sie wissen, daß uns die Parthie mit dem Fräulein Breitenfeld durchaus konvenirt.

Dellau. Durchaus? Das fasse ich.

Graf. Eh bien! Mein Sohn aber hat sich auf eine gemeine Weise verliebt, und strebt meinem Plan entgegen. Das Mädchen hat ihn an sich gezogen. Geh hin, dachte ich — zeige ihr den Ernst! Nun berechnete ich es so: — Du gehst hin, stellst dich mit Hoheit ihr gegenüber, wirfst ihr einen drohenden Blick zu — so eine gemeine Seele muß über dem imposanten Anblick verzagen — sie zittert, sie stottert, wirft sich dir zu Füßen, bekennt, bereut, weint, fleht um Gnade. Dann redest du vom Einsperren. Zuchthause, und aus dem Lande weisen. Sie winselt, du lancirst ihr ein zwanzig Dukaten, verzeihest; sie geht gleich aus der Stadt über die Gränze. Mein Sohn weint, gehorcht, vermählt sich, und wir sind arrangirt.

Dellau. Schwerlich!

Graf. Denken Sie sich! — sie sieht mich lange ruhig an. Ich stehe dann noch immer in meiner Hoheit da, — und ich kann sagen, ich war brillant schrecklich. Da sie aber gar nicht, — weder erschrecken, noch sprechen will,

und es doch gegen meinen Plan war, zu sprechen, so drehe ich den Kopf etliche Male, und schnappe auf imposante Weise nach Luft —

Dellau. Und das Ende?

Graf. Herr Graf! sagte sie mit einer wahrhaft vornehmen Manier — Herr Graf! — Sie irren sich in mir, und meinen Grundsätzen, das beweiset die Art, womit Sie zu mir kommen, und da vor mir stehen. — Comment? — Nun paßte alles nicht mehr. Ich — ich — that; emportirt — warf ein Paar Schimpfwörter auf den Platz, und — that alles, mich sehr zu echauffiren. — „Wenn Sie ihrer werth sich betragen, kann ich antworten; bis dahin habe ich nichts zu sagen," sprach sie. — Ich donnerte in eins fort — eigentlich aus — aus embarras.

Dellau. Begreiflich!

Graf. Sie setzte mir einen Stuhl, und sagte — aber recht ehrlich sprach sie das, — daß ich ihr leid thate.

Dellau. Sie weicht der Verbindung mit Ihrem Sohn aus.

Graf. Effectivement! Und mit beßter Rendute. — Sagen Sie mir nur, Herr Major! Woher hat so ein gemeines Mädchen so viel tournure?

Dellau. Die Aeußerungen einer reinen schönen Seele.

Graf. Nun, ob sie eine schöne Seele hat, weiß ich nicht. Aber einen schönen teint hat sie. En vérité, sie ist hübsch, recht hübsch.

Dellau. Sehr interessant.

Graf. Wahrhaft piquant. Ich sagte ihr, oder — gab ihr zu verstehen, daß, da sie den Sohn doch einmal nicht besitzen konnte — der Vater ihr seine Gnade zuzuwenden nicht abgeneigt sey.

Dellau. (ernst) Thaten Sie das!

Graf. Warum nicht? Ich bin jetzt schon intrigué. Aber da ward sie roth — sie glühte recht — das Auge emaillirte sich zur Thräne, und da ich einen Pas gegen sie machte, rollte

die Perle die rothe Wange hinab. — Sie eilte aus der Stube, ließ mich allein da stehen, und wie ich den Spiegel passirte, sah ich et was — etwas — ich will nicht gerade sagen, einfältig; — aber genirt sah ich aus.

Dellau. Und Josephe kam nicht wieder?

Graf. Point du tout.

Dellau. Und was soll nun werden?

Graf. Mein Sohn soll und muß die Breitenfeld heirathen.

Dellau. Wenn man wenigstens noch eine Zeitlang warten wollte —

Graf. (unter) Auf was? — Es ist ganz Zeit! Er ist alt genug! — Auch konnten wir ja gar nicht ohne offenbare Grausamkeit zurück treten. Bedenken Sie nur! Alles ist abgeschlossen; die Familie eilt hieher, brennt, so zu sagen, für Verlangen, morgen die Verlobung zu feiern. Sie werden gestehen, daß man denn doch von unserer Seite auch etwas thun muß.

Dellau. (mit feiner Ironie) Ah! Wenn die Menſchlichkeit es fordert. (er verbeugt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Irene. (tritt ein, bleibt ſtehen, und wird nicht bemerkt) Vorige.

Graf. (mit gräflicher Würde) So iſt es. — Ich möchte ja um keinen Preiß den Jammer mit anſehen unter der Familie, wenn ſie nur von ferne befürchten müßten, die Heirath könnte aufgeſchoben — oder wohl gar vernichtet werden.

Dellau. (mit großer Ironie) Das gleicht Ihnen.

Graf. Von der ſogenannten Empfindung mache ich nicht viel Cas; aber auf Conduite halte ich ſehr.

Dellau. Ich werde demnach Ihrem Herrn Sohne — Ah das gnädige Fräulein!

Irene. (tritt vor, als ob ſie eben erſt einträte) Ah! Da finde ich ja meinen lieben neuen Papa.

Graf. Haben Sie mich geſucht, kleine Loſe?

Irene. Freilich! Ich wollte nur fragen, ob es denn auch ganz gewiß dabei bleibt, daß wir morgen die Verlobung feiern?

Graf. (ſtolz) Sie freuen ſich ja wohl recht ſehr auf dieſe Verlobung?

Irene. Ich? — Gott bewahre!

Graf. (ganz verblüfft) Wie?

Irene. Ich? — gar nicht.

Graf. (triumphirend lächelnd) Hm! ich weiß denn doch, daß Ihnen mein Sohn auſſerordentlich gefallt.

Irene. (mit boshaftem Lachen ihm in die Augen ſehend) Wiſſen Sie denn das recht auſſerordentlich gewiß?

Graf. Da Sie ihn mit Liebkoſungen — ſo zu ſagen — faſt erſtickten. —

Irene. Gerade da habe ich meinen Spaß mit ihm gehabt.

Graf. (stolz und beleidigt) Wie, mein gnädiges Fräulein?

Irene. (ganz ruhig) Kommt denn wohl jemals ein Frauenzimmer so entgegen? — Und dann! — kurz zuvor hatte ich ja sogar Sie ihm vorgezogen; daran hätte er doch wohl merken können —

Graf. (sehr böse) Fräulein! Sie sind wirklich ausserordentlich naiv. (geht voll Zorn das Zimmer entlang) Pause (kalt) Es gereicht mir wenigstens zur Satisfaktion, daß diese Verbindung das Glück Ihrer Aeltern macht.

Irene. Wer Ihnen das sagt, macht Ihnen was weiß!

Graf. (wie zuvor) Wie Fräulein! Sollten Sie wohl glauben, daß Ihre Aeltern es nicht zur Ehre sich rechneten, mit dem gräflich Schaalheimschen Hause verwandt zu werden?

Irene. Ach ja, das allenfalls.

Graf. Woher denn jene seltsame Antwort?

Irene. Ei, Sie sprachen ja vom Glück, nicht von der Ehre.

Graf. (voll) Wer die Ehre liebt, weiß sie auch für ein Glück zu erkennen.

Irene. Nachdem sie ist.

Graf. (höchst unwillig) Fräulein! Welche Edukazion haben Sie genossen?

Irene. Sehen Sie! Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen. Mein Vater macht sich eigentlich gar nichts aus der Heirath; er wollte auch lange nicht daran; er sagte: Lassen wir den Grafen ihren Stammbaum, und ihre großen Spiegel! behalten wir unser Geld, und unser Mädchen!

Graf. (möchte zerplatzen.)

Irene. Aber die Stiefmutter ist ein bischen hoffärtig; die hat dem Vater keine Ruhe gelassen, bis er eingewilligt hat.

Graf. (singt im höchsten Grade des Unmuths mit konvulsivischen Tönen eine auf der Stelle selbst gemach-

te Melodie — nachher) — Ach! wenn ich doch den Balg wieder los wäre!

Irene. (nach einer Pauſe, ſehr gutmüthig) Paſſachen iſt böſe?

Graf. Point du tout! Im geringſten nicht, liebe Kleine! Wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen ein Vergnügen machen könnte.

Irene. Ah! geben Sie mir etwas Hübſches zu leſen! Sie haben ja eine koſtbare Bibliothek. (ſie ſieht ſich bei jeder Rede etwas um)

Graf. Ziemlich koſtbar, in franzöſiſchen Werken beſonders.

Irene. Ich bitte um einen Band von Wielands Werken.

Graf. Was Ihnen gefällig iſt.

Irene. Sie beſitzen doch die Prachtausgabe von Göſchen?

Graf. Ich glaube wohl. Es iſt möglich.

Irene. (verwundert) Wie? — Das wiſſen Sie nicht?

Graf. Mit dem deutſchen Weſen giebt ſich mein Sohn ab. Es iſt übrigens ein groſ-

ſer Saal, voll der vorzüglichſten Werke. Den Monſieur Wieland habe ich reden hören, er wird auch wohl unter den Uebrigen ſeyn.

Marie. (kommt) Der Papa hat nach Ihnen gefragt, gnädiges Fräulein!

Irene. Gut!

Maria. (geht ab.)

Irene. (nimmt ihn ſchalkhaft, und ſehr fröhlich bei der Hand) Nun! kommen Sie nur! Kommen Sie mit mir in die Bibliothek! Wir finden gewiß etwas ſehr intereſſantes.

Graf. (den ſie durch die muthwillige Hurtigkeit aus der Gravität ſetzt, ſolgt ihr, indem er bis hinter die Thüre kommt) Nu, nu! Nicht zu haſtig, kleiner Wildfang! — Leute unſerer Art rennen nicht im Hauſe herum, ſie gehen mit Décence. (beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in die Bibliothek des alten Grafen. Es iſt ein hoher Saal; der Proſpekt muß wenigſtens eine ſchöne und große Bücherſammlung vorſtellen. An einer Seite ſteht ein großer Schrank, ebenfalls von außen mit einer modernen, dem Zimmer angepaſſenden Farbe geziert, oder mit Globen und Landkarten bekleidet. Das Zimmer darf nur eine einzige Thüre in der Mitte haben; ſelbſt die Couliſſen dürfen keine gemalte Thüre zeigen. Die Hauptthüre muß mit einem ordentlichen Schloß und Nachtriegel verſehen ſeyn.)

Baronin. Schulberg. (treten ein.)

Schulberg. Hier, meine Gnädige! ſind wir ſicher, nicht unterbrochen zu werden. Hier laſſen Sie uns den Plan feſtſetzen, wie Ihr Haus und Ihre Gegend eine beſſere Kultur empfangen, und wie wir künftig den Künſten und der Freundſchaft ganz leben können.

Baronin. Den Künſten, und der Freundſchaft. Ach! Es lebe die Freundſchaft! — Das ſchreibe ich auch in alle Stammbücher — Vivat! es lebe die Freundſchaft!

Schulberg. Ein groſser Gedanke!

Baronin. Sind wir denn auch hier wirklich ganz sicher, nicht gestört zu werden? Es ist so penible, — wenn man nämlich von Künsten zu reden gekommen ist.

Schulberg. Und von der Freundschaft! — Der alte Herr Graf kommt niemals hieher, und den Sohn — beschäftigt jetzt mancherlei.

Baronin. Wie so?

Schulberg. Nun — vor allen — seine schöne Braut! Und dem Herrn Gemahl verstattet sein Umkreis ja wohl nicht, drei Treppen nach einer Bibliothek zu steigen.

Baronin. Sollten wir dem Manne nicht einige Gelehrsamkeit beibringen können?

Schulberg. Daran verzweifle ich.

Baronin. Wenn er auch nur scheinbarerweise so einige Worte sich anschaffen wollte, und die zu Zeiten brauchte, daſs man meinte, es wäre was hinter ihm! Geht denn das nicht?

Schulberg. Ich will ihm ein Dutzend Worte auf ein Kartenblatt schreiben, wenn er die gehörig mit dem ordinären Gespräch melirt, und sonst nicht viel spricht, so können wir ihn für einen eigenthümlichen Denker ausgeben.

Baronin. Schön! Ja mein Gott! So mache ich es schon lange. Nun, und mich nehmen Sie völlig in Information!

Schulberg. Die Grazien werden mich leiten.

Baronin. Aber bis ich eine perfekte Gelehrte bin, wie mache ich es, daß ich derweile eine vorstelle?

Schulberg. Ich werde Ihnen zwei Männer nennen; wenn von denen und ihren Werken die Rede ist, so gerathen Sie ausser sich! — Wenn die Andern genannt werden, gähnen Sie, und sagen, das wären gemeine prosaische Burschе, die verdürben Ihre Imagination.

Baronin. Wer sind denn die zwei Einzigen?

Schulberg. Sie müssen sie durch ihre Werke kennen lernen.

Baronin. Darauf freue ich mich!

Schulberg. Sie erfahren dann zugleich, daß alle unsere zither mit Unrecht berühmte Autoren im Grunde — arme Schelme waren.

Baronin. Das ist denn doch viel! Das müssen wunderbare Geister seyn, die so etwas beweisen können! Nun? Und Sie bleiben doch wenigstens ein Jahr bei uns?

Schulberg. Meine hiesigen Geschäfte—

Baronin. Begeistern Sie sich bei uns!

Schulberg. Die verfluchten Gläubiger!

Baronin. Ich bezahle die Nichtswürdigen.

Schulberg. (starrt sie an.)

Baronin. Was ist Ihnen?

Schulberg. Das Weib ist das Meisterstück der Schöpfung.

Baronin. Ach! Sie scherzen.

Schulberg. Nur eine Verwunderung — darf ich — Angebetete! sie erlauben mir? darf ich?

Baronin. Ja, Holder! Verwundern Sie sich!

Schulberg. Wie in aller Welt mag es kommen, daß Sie von der Allgewalt Ihrer Reize und Vollkommenheiten so wenig Gebrauch machen?

Baronin. (klopft ihn leis auf die Hand) Schmeichler! — wie das?

Schulberg. Sie lassen Ihren Herrn Gemahl nicht fühlen, (empfindsam) daß ein Weib, das seine Macht kennt, und sie auszuüben weiß, überall Königin ist, wo sie hinkommt.

Baronin. (zurechtweisend) Nun! Sklavin bin ich auch wohl so eigentlich nicht.

Schulberg. Zum Herrschen geboren! Sollte nichts in der ganzen Natur im Stan-

de seyn, Ihnen auch nur die kleinste Verlegenheit —

Baronin. (affektirt) Mein Gott! — Der arme Mann besitzt nun einmal einen solchen ausnehmenden Grad von — wie soll ich sagen — blinder Leidenschaft — für mich, die von der fürchterlichsten Eifersucht begleitet wird. Er, — der (noch affektirter) durch mein Lächeln schon sich glücklich preißt, wird zum Tyrannen, sobald er fürchtet, daß mich (liebäugelnd) eine eine andere Mannsperson interessiren könnte.

Schulberg. Das ist entsetzlich.

Baronin. (mit geschämigem Wesen) Ich möchte nicht um alles in der Welt, daß er von dieser Zusammenkunft mit Ihnen —

Baron. (hinter der Scene) Laufen Sie doch nicht so!

Baronin. (heftig erschrocken) Mein Mann! St! (Beide stehen ganz still und horchen.)

Eduard. (von aussen) Lassen Sie sich Zeit, Herr Baron!

Baron. (von aussen) Ich kann nicht mehr so flink die Treppen hinauf.

Baronin. (in grosser Angst) Er ists! und sie kommen hieher.

Schulberg. (springt schnell an die Thüre, und schiebt den Nachtriegel vor.)

Eduard. (ist an der Thüre, versucht zu öffnen, dreht, drückt, es geht nicht.)

Baronin. Herr Gott! Was haben Sie gemacht?

Eduard. (von aussen) Was stellt das vor? Der Schlüssel steckt doch.

Baron. (von aussen) Drücken Sie einmal recht herzhaft! kommen Sie her, ich helfe Ihnen.

Eduard (von aussen) Es muß Jemand drinnen seyn, der von innen zugeriegelt hat.

Schulberg (hat während dessen seinen Entschluß gefaßt; er bedeutet pantomimisch der Baronin, sie möge geschwinde ein Buch nehmen, und sich stellen, als läse sie; er will sich in den Schrank verstecken, welches er auch in grosser Geschwindigkeit ausführt.)

Baronin. (nimmt auf den Zehen schleichend in grosser Eil ein Buch, legts aufgeschlagen hastig auf den

Seitentisch, und ruft nun, indem sie mit bedeutenden Schritten nach der Thüre zugeht, um zu öffnen) Nun freilich riegelt man, wenn man nicht gerne gestört seyn will. (öffnet jetzt.)

Achter Auftritt.

Eduard. Baron. (treten ein) Baronin Schulberg. (erschrickt.)

Baronin. Ah, Sie sind's, Herr Graf! verzeihen Sie!

Baron. Du warst ja ganz vertieft, meine Liebe! Wie kommst du denn hieher?

Baronin. (stolz und affektirt) An dem Orte, wo die Geister sich sammeln, ist diese Frage von Ihnen an mich — ziemlich sonderbar.

Baron. Nun, nimms nicht übel? (zu Eduard) Aber was für eine Frau! wo Andere spielen, spazieren gehen, sich amüsiren, da studirt sie.

Eduard. (macht eine ehrerbietige Verbeugung.)

Baronin. (dadurch dreiſt gemacht) Aber ich möchte nun wirklich fragen, wie kommen Sie (auf ihren Mann deutend) hieher? Sie haben mich (aufs Buch weiſend) aus der intereſſanteſten Lektüre—

Eduard Ich bedaure von Herzen. Ich bin Schuld. Ich wollte dem Herrn Baron eine der allerälteſten Editionen der Bibel zeigen. (er macht Miene, ſie aufſuchen zu wollen.)

Baronin. (ſchnell) Laſſen wir das jetzt! — Auf ein andermal! Gehen wir noch ein wenig ſpazieren. (als Eduard noch zögert, mit einer haſtigen und erzwungenen Leichtigkeit) Ich bitte mir Ihren Arm aus, Herr Graf! (ſie zieht ihn fort.)

Eduard. (zögert ſehr, kann aber nicht ausweichen.)

Baron. (hatte hier die Bücher von außen angeſtarrt; folgt beiden.)

(Wie ſie an der Thüre ſind, treten herein, und drängen dadurch die Andern ebenfalls wieder in den Saal.)

Neunter Auftritt.

Graf Schaalheim. Major Dellau. Irene. Vorige.

Graf. Ei, ei, Herr Baron! Willkommen im Tempel der Musen!

Baronin. (sucht immer an der Thüre zu bleiben.)

Graf. (zur Baronin) Wie, gnädige Frau! Sie eilen? O noch ein wenig mögen Sie schon noch verweilen! es sollen sehr kostbare Werke hier seyn.

Irene. (winkt Eduard, ihre Mutter fest zu halten.)

Baronin. Davon habe ich mich schon ganz physikalisch und moralisch überzeugt.

Baron. (mit Stolz seine Gattin ansehend) Ja, das glaub' ich. (zum alten Grafen) Denken Sie, sie war, um zu studiren, schon lange vor uns hier im Saale, hatte sich eingeriegelt, und war so vertieft in das Buch, daß sie uns nicht einmal kommen hörte.

Graf. (mit tiefem Kompliment gegen die Baronin) Das macht Ihnen die größte Ehre!

Baron. Und ich wette mein Leben: sie hat das feinste, geschmackvollste, und lehrreichste Buch herausgesucht! — Wollen einmal gleich sehen. (geht nach dem aufgeschlagenen Buche, sucht gleich das Titelblatt, und liest) „Des Freiherrn „von Backenbart unfehlbares Noth- und Hülfs„büchlein gegen alle Krankheiten der Pferde.“ (er ist ganz sprachlos — starrt sie vor Verwunderung an.)

Die Uebrigen. (brechen in ein schallendes Gelächter aus.)

Baron. (hat sich nach ziemlicher Pause ermannt) Was tausend Teufel! Sabinchen! wie kommst du zu dem Buche? Willst du denn Pferdedokter werden?

Baronin. (in unaussprechlicher Verlegenheit) Mein Gott! — wie abgeschmackt ist das wieder! — Wie können Sie sich nur zu Sinnen kommen lassen — daß ich — in dem Buche gelesen habe?

Baron. Dieß ist ja aber das einzige aufgeschlagene Buch im ganzen Zimmer —

und gelesen mußt du doch haben, und zwar sehr aufmerksam; sonst hättest du früher gehört.

Baronin. (hat sich indeß gesammelt) Wohl! Ich will mir wirklich die Mühe geben, Ihnen aus einanderzusetzen, wie das zusammenhängt, obwohl es fast zu großmüthig von mir ist.

Baron. Sey so gut! Denn sonst begreife ich dich nicht.

Baronin. (mit der übertriebenen Deutlichkeit, mit der man einem Dummen etwas verständlich zu machen sucht) Jenes Buch — lag schon auf dem Tische aufgeschlagen, als ich kam. Das Buch — in welchem ich las — stellte ich zugleich wieder an seinen Ort, als ich gieng, um zu öffnen.

Baron. So etwas habe ich mir gleich vorgestellt. — Sieh! jetzt thu mir die Liebe! und zeig uns gleich das rechte.

Baronin. (stolz und trotzig) Nein, mein Herr Gemahl! mißbrauchen Sie nicht meine Geduld und Großmuth! Lassen Sie uns gehen (will fort.)

Irene. (ist während den letzten Reden überall herum geschlichen, als suchte sie Bücher, um auszuspähen, wo sich wohl Schulberg versteckt haben könnte.)

Graf. (hat indessen ebenfalls ein Paar Büchertitel gelesen) Ich finde wahrhaftig Wielands Werke nicht.

Irene. Nun, das wäre doch gewiß die einzige Bibliothek der Art, in welcher dieſe fehlten.

Baronin. Laß es seyn, Irenchen! Komm fort!

Eduard. Sind Sie vielleicht in diesem Schranke?

Baronin. (hastig) Was stehen wir denn noch hier?

Graf. Nein, hier nicht.

Baron. Was ist denn sonst darin?

Graf. Ein Skelet war lange darin; jetzt soll meine Kupfersammlung hinein.

Baron. Ist das Skelet noch darin? (schnell auf den Schrank zu, und macht auf.)

Baronin. (fast convulsivisch) Was das für eine fatale Neugierde ist! Den Augenblick — (das Wort erstirbt ihr.)

Man sieht Schulberg kerzengerade und starr, wie angenagelt im Schranke stehen.)
(Die beiden Grafen, Dellau, Irene brechen in ein lautes Gelächter aus.)

Baronin. (steht wie vernichtet da.)

Baron. (ist im ersten Augenblick ebenfalls wie erstarrt, geht noch ganz hin, und besieht Schulberg in der Nähe; dann auf einmal mit größter Heftigkeit) Donnerwetter! das ist ja der leibhaftige Poet! (wütend zu seiner Frau) und der war bei dir — eingesperrt? Tausend Sappermente! Darum warst du so verlegen? Hast du wieder Sterbelektionen genommen? — Wart! ich will dir die Gelehrsamkeit austreiben, du — sapperments gelehrtes Sabinchen du!

Beide Grafen. Irene. (bemühen sich, ihn zurück zu halten, und zu besänftigen.)

Schulberg. (geht indeß tragisch aus dem Schranke, und stellt sich mit untergeschlagenen Armen hin) So weit bringt die Finsterniß das Genie.

Baron. (zu Schulberg) Er verdammter Kraftmeyer! Was unterfängt Er sich?

Dellau. (tritt ihm auf den Fuß.)

Graf. (zum Vorigen) Wie mag man die Kühnheit so weit treiben, einer Dame vom Stande —

Schulberg. Ihro Excellenz haben mir befohlen, die gnädige Frau besonders zu unterhalten.

Baron. (zum Grafen) Was ist das? haben Sie gar die Späße bestellt? — Hol' Euch alle der Teufel! Bastian! he! Bastian!

Dellau. (tritt ihn.)

Schulberg. Auf die Woche komme ich hinaus. (ab.)

Baron. Zigeunerpfähle sollte man gegen solche gelehrte Mordbrenner an den Gränzen aufstellen. (pfeift) Bastian He', Bastian!

Graf. Das ist zu arg. In meinem Zimmer zu fiffliren.

Eduard. (zum Baron) Was wollen Sie machen?

Irene. (bittend) Lieber Vater!

Baron. Fort! fort will ich aus diesem verdammten Neste, wo —

Dellau. (tritt ihn stark.)

Baron. (mild) Zum Henker, Herr! Was treten Sie denn?

Dellau. Es ist unschicklich.

Baron. (immer so) Was unschicklich! (auf seine Frau deutend) Dort ist die eigentliche Unschicklichkeit. (zu ihr mit bittrem Hohn) Bist grossmuthig gewesen? bei den Geistern versammelt? — Da (auf den Schrank deutend) stacken die Geister! Daß dich alle Wetter! Gleich marschir' auf dein Zimmer! Und morgen in aller Frühe sitzest du in Breitenfeld bei den Kühen — statt bei den Geistern! Du — gelehrtes Scheusalchen — du!

Dellau. (ist sogleich, wie der Baron zum Abmarsch kommandirte, zur Baronin gegangen, ihr den Arm zu bieten, und führt sie ab.)

Graf. (zeigt sich durch des Barons starke Ausdrücke hoch beleidigt.)

Eduard. Irene. (suchen immer den Vater zu besänftigen.)

Baron. (hält seinen Sohn und stürmt unter obiger Rede seine Frau vor sich heraus; die letzten Worte sagt er hinter der Thüre.)

(der Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Barons.)

Erster Auftritt.

Baron. Gleich darauf Bastian.

Baron. (allein in Gedanken. Nach einer Weile) Bastian!

Bastian. Was befehlen Ihro Gnaden?

Baron. Den Pferden ihr Futter! angeschirrt! Alles parat! Sobald ich pfeife, spannst du an.

Bastian. Gott Lob und Dank!

Baron. Freust dich auch wieder aufs Land?

Bastian. Als wär' ich schon einen Monat hier.

Baron. Weswegen?

Bastian. Ach! man wird ja hier des Lebens keinen Augenblick froh. Kein Mensch redet mit Einem. Kein Mensch lacht mit Einem; die Kerls von Bedienten sind im Staude, und stoßen Einen ordentlich auf die Seite, wenn man ihnen nicht schon auf drei Schritte aus dem Wege geht.

Baron. Stoß sie wieder!

Bastian. Dem Dicken hätt' ich schier einen Pumper gegeben. — Und was ists? Bei all dem prächtigen Unwesen bin ich nicht einmal satt geworden. Bei Ihnen draußen — kriegen die Leute, was vom Herrschaftlichen hinaus kommt. Hier? ach — da wird alles von den Tellern wieder zusammen gekratzet, und der Wein so ängstlich wieder zusammengetröpfelt, daß es ein Spektakel ist.

Baron. Nun sey ruhig! heute ißt du wieder zu Hause.

Bastian. Ach! ich werde noch lange in Gedanken hungern, wenn ich nur an die Stadt denke. (ab)

Zweiter Auftritt.

Eduard. Dellau. Baron.

Eduard. Mein wertheſter Herr Baron! ich habe ein paar Worte mit Ihrem Herzen zu reden.

Baron. Es wird Ihnen offen und redlich antworten, junger Mann!

Eduard. Ich bin freilich in groſſer Verlegenheit —

Baron. Sie lieben ſchon, und meine Tochter wollen Sie nicht betrügen. Das iſt dankenswerth, und ich danke.

Eduard. Hat Ihre Fräulein Tochter Sie wirklich vorbereitet?

Baron. Wie Sie hören. —

Eduard. Gewiß erkenne ich die Vorzüge der Fräulein —

Baron. Bin aber ſchon verſagt: Punctum. Von meiner Seite iſt nichts mehr zu beſorgen. Aber Ihr Mädchen können Sie doch nicht heirathen?

Eduard. Es scheint so.

Baron. Sie ist nicht Ihres Standes —

Eduard. Sie macht jedem Stande Ehre, worin sie wirkt.

Baron. Gleich und gleich — auf das Sprüchwort halte ich aus Erfahrung.

Eduard. Freilich wohl! aber —

Baron. Aber Ihr Herz kann nicht. — Nun — „es sey" würde ich sagen, doch Ihr Vater — der wird nicht so sagen.

Eduard. Ich hoffe von der Zeit — und von Ihnen, würdiger Mann!

Baron. Daß Gott erbarme! ich stehe hier schlecht angeschrieben.

Eduard. Mein Vater wird ohnehin mit Ihnen reden.

Baron. Vermuthlich!

Eduard. Es konnte — wenn — aber ich wage es nicht, Ihnen Alles zu sagen — was —

Baron. Warum nicht? Mit mir wagt man so viel nicht. Nun? — das verwünsch-

te Zurückhalten! — Da will man nur Zoll für Zoll zu verstehen geben — der Andere soll rathen und treffen. Aus dem Wesen kommen verkehrte Dinge. Der Mann spricht gerade heraus zum Manne. Nun?

Dellau. Eine gewisse Delikatesse —

Baron. Wackere Wahrheit ist die wahre Delikatesse. Nun — was ists?

Eduard. Ja, ich wage es. — Mein Vater bedarf Ihrer.

Baron. Hm!

Eduard. Mehr kann ich nicht sagen.

Baron. Ich will verstanden haben.

Eduard. (drückt warm seine Hand.) Für mich bin ich nun zu Ende.
(verbeugt sich.)

Dellau. (lauft) Aber hier steht noch Einer, der —

Baron. So? zur Sache denn!

Eduard. Würdiger Mann! die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter ist frei?

Baron. (sieht beide an) Hm! — ja.

Dellau. (faßt seine Hand, drückt sie an sein Herz.)

Baron. Nun? — Tausend Sapperment! Major! Sie haben verdammt viel Force — lassen Sie meine Hand los!

Dellau. Ich kann nicht. — (küßt sie)

Eduard. Legen Sie Ihre Hand auf sein Haupt, und sagen Sie: — mein Sohn!

Baron. Ah! — so ist das zu verstehen!

Dellau. Machen Sie mich unaussprechlich glücklich, und führen Sie einen treuen Sohn an Ihr Herz!

Baron. Was tausend! — Nicht wahr, Sie wollen meine Tochter aus bloßer Höflichkeit heirathen, damit das Mädchen nicht mit dem Korbe abfährt? he?

Dellau. Ich liebe Irenen auf das innigste.

Baron. So auf Einmal?

Dellau. Zwei Jahre sinds schon, daß wir uns lieben; unsere Herzen haben alle Pro-

den der reinsten Liebe beſtanden. An dem Tage, als ich den wüthenden Hund drei Schritte von ihr erlegte, ſchwur ſie mir die unverbrüchlichſte Treue, und (auf Eduard deutend) ſie hat wahrlich Wort gehalten.

Baron. Nun ſo drücken Sie meine Hand nochmal — ja! Top! ſobald ich in aller Form mein Wort wieder habe, iſt ſie die Ihrige.

Dellau. Dank, beſter, theuerſter Vater!

Eduard. Für das Glück meines Freundes!

(beide umarmen den Baron.)

Baron. J, i! wie iſt mir dann? (beide Freunde umarmen ſich) Mein Seel! das Weſen gefällt mir — (trocknet die Augen) — Aber ſagen Sie mir nur, warum entdeckten Sie ſich denn nicht früher?

Dellau. Die Kälte der gnädigen Frau; ihre höhere Abſichten —

Baron. Höhere? das Glück meiner Tochter ist die höchste Absicht.

Dellan. Meine Glücksumstände, — als Cadet meines Hauses.

Baron. Was Cadet? Sie sind Maier, und nicht Cadet: der Stand adelt selbst in den Augen der Hoflinge. Was geht mich Ihr Haus an? Sie sind ein Ehrenmann, durch Rang und Rechtschaffenheit. Was brauchts mehr? Es freut mich von ganzer Seele, daß es so gekommen ist. (besinnt sich, und sagt mit gedämpferm und höchst zuvorkommendem Tone zu Eduard) Nicht wahr, Sie nehmen mir das nicht übel, lieber Graf? Es ist aber doch besser, zwei Leute zusammen zu geben, die sich lieben, als die sich lieben sollen.

Eduard. (drückt ihm die Hand) Ich verehre Sie.

Baron. (ganz seelenfroh) Nun, das wäre ja alles so ziemlich im Reinen. — Aber nun kann ich doch auch mit der Sabine nicht mehr zanken.

Eduard. Uebersehen Sie einen Zufall —

Baron. Ei was? sie hat eine derbe Lektion verdient, und war ihr zugedacht; — aber seit ich hier so von Herz an Herz gefallen bin — habe ich ein närrisch Zittern in den Knien — da — (auf die Brust deutend) rumert es recht lustig; in den Augen sind fremde Gäste — und da mag ein Anderer zanken — mein Seel! Ich muß der Närrin vergeben. Seht nur, Kinder! Das will ich nicht! — aber ich muß. Sie wäre die einzige, mit der ich nicht plaudern könnte — und das inkommodirt mich. — Es ist vorbei, sie hat Pardon.

Dritter Auftritt.

Der alte Graf tritt ein. Eduard und Dellau entfernen sich.

Graf. Mein Herr Baron! — Wir müssen denn von unsern Angelegenheiten wohl ein abschließendes Wort reden.

Baron. Ganz recht. Ja, so ist es. Eben wollte ich deshalb zu Ihnen gehen.

Graf. Da bin ich nun. Was ist zu Ihren Diensten?

Baron. Reden Sie —

Graf. Ich bitte —

Baron. Sie sind Herr vom Hause, re den Sie!

Graf. Sie sind mein Gast, es ist an Ihnen.

Baron. Ohne Umstände — sprechen Sie!

Graf. Nein, nein! Eben wegen der Umstände haben Sie die Güte.

Baron. Ich erspare mir eine Verlegenheit —

Graf. Iustement! die Verlegenheit möcht' ich evitiren.

Baron. Ja nun —

Graf. Die Sache ist delikat —

Baron. Freilich sehr delikat.

Graf Es sind doch da Umstände passirt — mit dem Schranke —

Baron. Wer war Schuld, als Ihr sau-berer Gast von Dichter.

Graf. Dafür wäre ich Ihnen Satisfaction schuldig. Dagegen pfiffen der Herr Baron in meinem Zimmer auf einem odiosen Sackpfeif-chen —

Baron. Gott gebe, daß nie mehr Wind in Ihren Zimmern gemacht werde!

Graf. Und das Fräulein ist ein liebes Kind; hat aber gewisse — Naivetäten will ich es nennen — exerzire, — die — in Wahrheit — wenn man — hm! die Ein-kleidung setzt mich nur ein wenig in —

Baron. (sieht ihn lächelnd an) Weshalb sind Sie zu mir gekommen?

Graf. Ja so —

Baron. Nun?

Graf. (verlegen) Ja —

Baron. Sie wissen, was verabredet war?

Graf. O ja —

Baron. Die bewußte Mariage betreffend?

Graf. Ja. Es waren Bedingungen dabei —

Baron. Ich weiß alle Bedingungen noch recht wohl.

Graf. So? Es ist mir von meiner Seite herzlich leid; aber alle Umstände sind verändert —

Baron. So?

Graf. Man muß denn doch auf Lebensglück ein klein wenig Rücksichs auch nehmen.

Baron. Viel, Herr Graf! recht viel.

Graf. Da meine ich denn — ohne jedoch Sie — und besonders Ihre Frau Gemahlin damit zu empfindlich kränken zu wollen —

Baron. O von der Frau Gemahlin wird vor der Hand keine besondere Notiz genommen; die habe ich in den Skat gelegt.

Graf. Wenn es Ihnen demnach gefällig wäre —

Baron. (eilig) Die Heirath aufzuheben?

Graf. Si fait!

Baron. (sehr freudig) Sie geben mir mein Wort zurück? das ist schon von Ihnen! Dan-

ke von Herzen! das ist brav, das wird einen Jubel absetzen.

Graf. (sehr beleidigt) Ei! Sie nehmen ja das Désastre über meine Erwartung gut auf? Ich hätt' wohl füglich diese delikate Einkleidung sparen können?

Baron. (treuherzig) Gewiß! gewiß! die hätten Sie sparen können. Aber nun — wegen des Andern? — was ich eigentlich auf dem Herzen hatte? — da bleibts dabei.

Graf. Wegen des Andern? — wie so? was meinen Sie damit?

Baron. Nun! was so — drum und dran hieng —

Graf. Ich verstehe Sie nicht. Explizieren Sie sich besser!

Baron. Ja, das ist nun freilich ein schlimmer Umstand. Ich wollte, Sie verstünden mich.

Graf. Erklären Sie sich!

Baron. Ja, wenn das so leicht wäre!

Graf. Ist noch etwas zu Ihren Diensten?

Baron. Nein, zu den Ihrigen (lächelt ihn freundlich und verlegen an) Verstehen Sie's denn gar nicht?

Graf. (sehr kalt, fast unwillig) Wahrhaftig, nein!

Baron. Nun, warten Sie einmal! (geht durchs Zimmer, bleibt stehen) Ei was! (geht ein paar Schritte, bleibt wieder stehen) Nein!—ja!— (Geht mit gutmüthiger Treuherzigkeit zu ihm) Sehen Sie, die Summe — die ich meiner Tochter mitgeben wollte — die habe ich da nun einmal zusammen gebracht. Nun bin ich in der größten Verlegenheit, wohin damit. Sie könnten mir einen wahren Gefallen erzeigen, — wenn Sie mich von dem Gelde erleichterten, und — es anlegten, wie es Ihrer Konvenienz gemäß ist. Sie bestellen hypothekarische Sicherheit für das Kapital, und bezahlen nicht mehr, als Ein Prozent.

Graf. (hört ihm mit steigender Verwunderung zu, geht dann, ohne ein Wort zu reden, und embrassirt ihn auf gräfliche Weise.)

Baron. Die Hand!

Graf. (giebt ihm die rechte Hand) Mon cher et aimable Baron!

Baron. Pah! Ich bin ein ehrlicher Kerl—

Graf. Comment? Kerl? Sie sind ein so sublimer —

Baron. Ich bin nicht sublim; aber leidlich gut bin ich. Glauben Sie das! drücken Sie mich an Ihre Brust mit beiden Armen, daß ich fühle, Sie halten etwas auf mich; aber sagen Sie mir keine Komplimente, am wenigsten französische!

Graf. Bester! es lautet zarter —

Baron. Wollen Sie was Zartes und Ehrliches thun, so zwingen Sie Ihren Sohn zu keiner Heirath —

Graf. Comment?

Baron. Denken Sie deutsch darüber nach, und bis dahin antworten Sie mir lieber gar nicht als französisch. Mehr mag ich auf einmal nicht von Ihnen fordern. Zwingen Sie Ihren Sohn nicht, auf Ihr Ende zu warten.

Graf. Darauf wartet jeder Erbgraf, comme de raison.

Baron. Gott! was habt Ihr in den hohen Mauern für enge arme Seelen! Hinaus aufs Feld mit mir! Bastian! mit Erlaubniß! (er zieht die Pfeife heraus) Darf ich?

Graf. O mon Dieu! was Sie wollen.

Baron. (pfeift) Bastian!

Graf. Was das liebe Pfeifchen für einen durchgreifenden Ton hat! (mit der Hand ans Ohr)

Bastian. Was befehlen Ew. Gnaden?

Baron. Anspannen — gleich!

Bastian. Den Augenblick. (schnell ab.)

Graf. Wie? Sie wollen gleich fort?

Baron. Gewiß! ich hab' hier gar nichts mehr zu thun.

Graf O diesen Mittag wenigstens!

Baron. Geht nicht. Ich muß vor allem meine Frau Gemahlin nach Hause spediren, die wird mir hier — zu gelehrt.

Vierter Auftritt.

Irene. Vorige.

Irene. Iſt es wahr, Papa! daß wir gleich abreiſen?

Baron. Ja, es iſt wahr.

Irene. Mein Gott! wie wird es denn mit der Heirath?

Baron. Gut, recht gut. (lächelnd den Grafen anſehend) Es iſt alles in Ordnung gebracht unter uns.

Graf. Ja, mein gnädiges Fräulein! und auf die nobelſte Art. — Aber die gnädige Frau — wahrhaftig! ſie muß doch benachrichtiget werden.

Baron. Wenn es auf noble Art geſchehen ſoll, muß es ihr ein Anderer beibringen, als ich.

Graf. Ich halte es für meine Schuldigkeit. Die Dame muß raſſurirt werden. (ab.)

Irene. (ſpringt freudig auf ihn zu) Dank, liebſter, beſter Vater!

Baron. Wofür bedankst du dich?

Irene. Daß diese Heirathsgeschichte aus ist, und ich wieder frei und ungebunden —

Baron. Pst, pst! halt! — frei bist du doch nicht.

Irene. (halb erschrocken) Nicht?

Baron. Braut bleibst du doch.

Irene. Braut?

Baron. (fe parodirend) Ja! Braut!

Irene. Von wem?

Fünfter Auftritt.

Eduard. Dellau. Vorige.

Baron. (lächelnd) Nun da ist er ja. (steht auf beide, nimmt Dellau, und führt ihn zu ihr) Da!

Dellau. (küßt ihr feurig die Hand.)

Irene. Ists Ernst, lieber Vater?

Baron. Was sonst? nun? — was sagst du denn dazu?

Irene. Ei nun! was will ich machen? Ehe ich so, als Exbraut wieder nach Hause komme, will ich denn in Gottes Namen vorlieb nehmen.

Eduard. Ich erkenne dein Glück!

Dellau. (sehr zärtlich) Meine Theuerste!

Irene. (zu Eduard) Sie gewinnen doppelt! — Aber lieber Vater! — ein großer Umstand!

Baron. Was denn wieder?

Irene. Die Mama!

Baron. Mit der haben wir ausgeredet in dieser Sache. Die schließt mir keine Hochzeiten mehr.

Irene. Sie muß doch in jedem Fall davon Nachricht haben.

Baron. Jetzt, da alles richtig ist, meinetwegen! Aber bei den Präliminarien wird sie nicht mehr gebraucht; wegen der Accidenzien.

Sechster Auftritt.

Vorige. Baronin. Graf. (der sie führt) hernach Bastian.

Baron. (ihr entgegen) Höre, du gnädiges Sabinchen! aus deiner projectirten Heirath wird nichts.

Baronin. (ganz kränklich, mit einem Tuch in der Hand, welches sie öfters vor das Gesicht hält) Ach Gott! ich weiß ja schon Alles.

Graf. So delikat, als nur möglich —

Baron. (zum Grafen) Das ist Ihre Sache. (zur Baronin) Ich habe in der Geschwindigkeit eine andere Heirath präparirt. Da, der Mahler! Ist sie dir recht? gut! ist sies nicht? kann ich dir nicht helfen.

Dellau. (geht mit Ehrerbietung zu ihr, und küßt ihr Hand.)

Baronin. Ich lasse mir ja alles gefallen.

Baron. Nicht alles! Aber fordere nicht mehr, als dir zukommt. (ein paar Schritte näher) Was fehlt dir denn, mein Schatz?

Baronin. Ich habe entſetzliche Kopfſchmerzen.

Baron. Kommt von zu vielem Studiren. Uebrigens habe ich keinen Groll mehr.

Baſtian. Es iſt angeſpannt. (ab.

Baron. Schön, Mayer! nehmen Sie Ihre Braut; Sie müſſen gleich mit. (zu Eduard) Beſuchen Sie uns bald und laſſen Sie uns Ihr liebes Mädchen ſehen. Bei uns drauſſen — ſieht man nur aufs Inwendige. (zum alten Grafen) Adieu, Herr Graf! wegen dem Beweiſen? ein Mann ein Wort. Machen wir die Geldgeſchäfte; die Heirathsgeſchäfte laſſen wir unſere Kinder machen. (halb leiſe) Die Bibliothekgeſchichte bleibt unter uns. Eigentlich iſt Sabinchen ein braves Weib! nur: Hofmanieren, Meerrettig und ſchöne Geiſter bekommen ihr nicht gut. (indem er ſeiner Frau den Arm giebt) Komm her — Du — gelehrte Perſonnage. (alle ab.)

Bayerische Staatsbibliothek